

Ein kritischer Blick zurück: Provenienzforschung in Sammlungen und Museen



HERAUSGEGEBEN VON DER

GESELLSCHAFT ■ ■ ■ ■ ■
FÜR ■ ■ ■ ■ ■
UNIVERSITÄTS ■ ■ ■ ■ ■
SAMMLUNGEN ■ ■ ■ ■ ■

Reihe:

Junges Forum für Sammlungs- und Objektforschung – Band VII

Herausgegeben von der Gesellschaft für Universitätssammlungen e.V.

Gesellschaft für Universitätssammlungen e.V.
Prof. Dr. Volker Wissemann, Erster Vorsitzender
Justus-Liebig-Universität Gießen
Institut für Botanik
Stephanstraße 24
35390 Gießen
volker.wissemann[at]bot1.bio.uni-giessen.de
<http://gesellschaft-universitaetssammlungen.de>

Redaktion:
Christoph Roolf M.A.
Wimpfener Straße 14
40597 Düsseldorf
christoph.roolf[at]uni-duesseldorf.de

Layout: Claudia Bachmann, Berlin, [claudia\[at\]besseresdesign.de](mailto:claudia[at]besseresdesign.de)
Titelbild: Holzfigur eines Hahnes von den Nikobaren, gesammelt von Václav Svoboda auf der Reise der S.M.S. „Aurora“,
Weltmuseum Wien, Inv. Nr. 29.575 © KHM-Museumsverband

© 2023 Gesellschaft für Universitätssammlungen e.V.



Die elektronische Veröffentlichung erfolgt auf dem Dokumentenserver der
Humboldt-Universität zu Berlin unter http://edoc.hu-berlin.de/junges_forum

Ein kritischer Blick zurück: Provenienzforschung in Sammlungen und Museen

Ernst Seidl, Frank Steinheimer und Cornelia Weber (Hg.)

Beiträge zum Workshop der Justus-Liebig-Universität Gießen

Gießen, 13.–15. Oktober 2022
Justus-Liebig-Universität Gießen



Berlin 2023



Einleitung

- 09 Ein kritischer Blick zurück: Provenienzforschung in Sammlungen und Museen
ALISSA THEIß

Theoretische Überlegungen zur Provenienzforschung

- 19 Vom Ding zum Konvolut. Sammlungsarchäologie und Provenienzforschung
MARTIN NADARZINSKI

Provenienzforschung zu Kulturgütern

- 29 Reisen und Sammeln. Die Sammlungen der k.u.k. Kriegsmarine im Weltmuseum Wien und im Naturhistorischen Museum Wien
SWENJA HILLER UND DOMINIK SPÖRKER
- 38 Multiperspektivische Kontextualisierung deutscher Kolonialgeschichte anhand der Ethnographischen Sammlung des Oberhessischen Museums Gießen
MANUELA ROCHHOLL
- 43 Postkoloniale Sammlungsforschung. Zur Dekolonisation von ethnographischen Sammlungen durch kollaborative Wissensproduktion
KATHARINA NOWAK
- 53 Buchstäbliche B(r)uchstücke. NS-Provenienzforschung in modernen Universitätsbibliotheken
TESSA SAUERWEIN
- 58 *In-between Actors*. Die Rolle der Deutschen Botschaft in Paris auf dem Kunstmarkt während der deutschen Besatzung 1940–1944
ANNA-JO WEIER
- 68 Den Dingen auf der Spur. Wege von Kunstobjekten zwischen Kunsthandel und Museen in Dresden und Deutschland, 1924–1975
FINE KUGLER
- 76 Für die Tonne? Wenn Provenienzforschung entzaubert
ANNA-MAGDALENA HEIDE

Verschleierung und Zerstörung von Provenienzen

- 85 Raubgrabungen in Deutschland. Eine Delikts-
analyse: Recht, Formen, Umfang, Ursachen und
Bekämpfungsstrategien
MICHAEL HEINZLMEIER

Provenienzforschung zu Animal und Human Remains

- 101 „Was bleibt, sind Holz und Knochen“. Interdiszi-
plinäre Perspektiven aus Geschichtswissenschaft
und künstlerischer Forschung auf die tierlichen
Relikte im Museum Witzenhausen
LINDA-J. KNOP UND MAXIMILIAN PREUSS
- 114 Zum „Material“ werden. Die Sammlung Weygandt
(1908–1934)
RALPH HÖGER

Ein kritischer Blick zurück: Provenienzforschung in Sammlungen und Museen

ALISSA THEIß

Der siebte Band des Jungen Forums für Sammlungs- und Objektforschung wirft einen kritischen Blick auf die Akquise von Objekten und widmet sich der Provenienzforschung in Sammlungen und Museen. Er geht zurück auf einen im Oktober 2022 an der Justus-Liebig-Universität Gießen veranstalteten Workshop. Das Wort Provenienz stammt vom lateinischen Verb *provenire* und bedeutet „hervorkommen, entstehen“. Die Provenienzforschung (auch Provenienzforschung, Provenienzerschließung oder Herkunftsforschung) untersucht die Herkunft und die verschiedenen Besitzverhältnisse von Objekten. Sie ist eine der Kernaufgaben kulturgutbewahrender Institutionen.

Ein besonderer Fokus der Provenienzforschung lag zunächst auf der Identifizierung von NS-Raubgut, insbesondere bei Kunstwerken. Die Untersuchungen zur Herkunftsgeschichte wurden und werden zunehmend auch auf andere Bereiche, beispielsweise menschliche Überreste und naturkundliche Objekte, und Zeitstufen, wie die Zeit des Kolonialismus oder der sowjetischen Besatzung und der DDR, erweitert.

Einen Anfangspunkt zur Auseinandersetzung mit der Herkunft von Objekten aus Unrechtskontexten bildet das am 10. November 1947 in Kraft getretene Militärregierungsgesetz Nr. 59 zur „Rückerstattung feststellbarer Vermögensgegenstände an Opfer der nationalsozialistischen Unterdrückungsmaßnahmen“ (USREG). Es regelte die Rückgewähr und Entschädigung für Vermögensgegenstände, die zwischen 1933 und 1945 aus Gründen rassistischer, religiöser oder politischer Verfolgung ungerechtfertigt entzogen wurden (BUNDESMINISTERIUM DER FINANZEN 2022, 4). Es galt allerdings nur für die westlichen Besatzungszonen. In der Bundesrepublik Deutschland kam es in den Nachkriegsjahren ebenfalls durch gesetzliche Regelungen zu Rückgaben und Entschädigungen. Vielen Opfern war es allerdings nicht möglich, ihre Ansprüche geltend zu machen. Ab Mitte der 1970er Jahre galten die Rechtsansprüche zudem als verjährt.¹

Vor 25 Jahren, am 3. Dezember 1998, wurde schließlich die „Washingtoner Erklärung“ (*Washington Principles*) auf der Washingtoner Konferenz über Vermögenswerte aus der Zeit des Holocaust verabschiedet. Sie ist ein großer Meilenstein bei der Entschädigung für entzogenen Kunstbesitz.

Die „Washingtoner Erklärung“ bildet seitdem die Grundlage für die Suche nach und die Identifizierung von Raubgut aus der Zeit des Nationalsozialismus. Ihr Ziel ist es, die rechtmäßigen Eigentümer:innen (oder deren Erb:innen) auffindig zu machen und eine gerechte und faire Lösung im Umgang mit den Enteignungen zu finden. Die *Washington Principles* sind rechtlich nicht bindend und betreffen nur öffentliche Einrichtungen, keine privaten Museen oder Privatpersonen. Zur Umsetzung der „Washingtoner Prinzipien“ wurde im Dezember 1999 die „Erklärung der Bundesregierung, der Länder und der kommunalen Spitzenverbände zur Auffindung und zur Rückgabe NS-verfolgungsbedingt entzogenen Kulturgutes, insbesondere aus jüdischem Besitz“ („Gemeinsame Erklärung“) verabschiedet.² 2001 kam unterstützend die „Handreichung zur Umsetzung der Gemeinsamen Erklärung“ hinzu.³ Im Unterschied zu den „Washingtoner Prinzipien“ schließt die „Gemeinsame Erklärung“ auch Zwangsverkäufe und Kulturgüter (nicht nur Kunstwerke) mit ein. Die „Gemeinsame Erklärung“ zielt auf Restitution und nicht nur auf eine gerechte und faire Lösung. Sie ist eine Selbstverpflichtung und ebenfalls rechtlich nicht bindend (FUHRMEISTER & HOPP 2019, 215). Im Jahr 2003 folgte die Gründung der „Beratenden Kommission für die Rückgabe NS-verfolgungsbedingt entzogener Kulturgüter, insbesondere aus jüdischem Besitz“ (auch „Limbach-Kommission“, nach der ersten Vorsitzenden Jutta Limbach [1934–2016]), die als Schlichtungsstelle im Sinne der „Washingtoner Erklärung“ angerufen werden kann. Problematisch ist, dass die Kommission nur dann tätig werden darf, wenn sowohl Geschädigte als auch die aktuellen Besitzer:innen geraubter Kulturgüter einer Untersuchung zustimmen (siehe unten).⁴

Seit der Verabschiedung der „Washingtoner Erklärung“ konnten einige Erfolge erzielt werden, allerdings zeigt sich

¹ <https://kulturgutverluste.de/kontexte/ns-raubgut> (31.10.2023).

² <https://kulturgutverluste.de/sites/default/files/2023-04/Gemeinsame-Erklaerung.pdf> (26.10.2023).

³ „Handreichung zur Umsetzung der ‚Erklärung der Bundesregierung, der Länder und der kommunalen Spitzenverbände zur Auffindung und zur Rückgabe NS-verfolgungsbedingt entzogenen Kulturgutes, insbesondere aus jüdischem Besitz‘ von Bund, Ländern und Kommunen“, 2001, Überarbeitung 2007, Neufassung 2019: <https://kulturgutverluste.de/sites/default/files/2023-04/Handreichung.pdf> (29.11.2023).

⁴ <https://www.beratende-kommission.de/de/grundlagen> (31.10.2023).

auch, dass eine bessere Vernetzung der Akteur:innen wünschenswert wäre.⁵ Im Memorandum der „Beratenden Kommission“ vom 4. September 2023⁶ werden einige Monita benannt. In den 20 Jahren seit ihrem Bestehen entschied die Kommission lediglich in 23 Fällen über NS-Raubgut. Im Memorandum heißt es dazu: „Das Haupthemmnis für die Bearbeitung von mehr Raubkunstfällen durch die Beratende Kommission ist, dass die Nachfahren der Opfer keine Möglichkeit haben, das Verfahren vor der Beratenden Kommission von sich aus in Gang zu setzen. Die Kommission kann nur dann tätig werden, wenn beide Seiten, also sowohl die Nachfahren der Verfolgten als auch die Museen oder andere kulturgutwahrenden Einrichtungen der Anrufung seitens der Anspruchstellenden zustimmen.“⁷ Die Kommission plädiert dafür, dass die Geschädigten beziehungsweise deren Nachkommen die Möglichkeit erhalten, auch ohne die Zustimmung der kulturgutbewahrenden Einrichtungen ein Verfahren vor der Kommission einzuleiten. Weiter bemängelt die Kommission, dass in Deutschland die vom Bund finanzierte Provenienzforschung unzureichend geregelt sei: „In der weit überwiegenden Anzahl der Fälle gehen die Gelder an die Museen. Die Auswertung der Forschungsdossiers unterliegt bis heute keiner unabhängigen Organisation oder Stelle, sondern erfolgt durch die Museen selbst. So kommt es, dass Museen noch immer erst dann auf die Problematik ihrer Bestände reagieren, wenn Erben der Geschädigten eigene Forschung anstellen und Ansprüche vorbringen.“⁸

Schon elf Tage nach Veröffentlichung des Memorandums folgte eine Stellungnahme des „Arbeitskreises Provenienzforschung e.V.“ zu den vorgebrachten Reformüberlegungen zur Rückerstattung von NS-Raubgut.⁹ Der „Arbeitskreis Provenienzforschung e.V.“ wurde im Jahr 2000 gegründet. Er vernetzt weltweit an die 500 Expert:innen aus Museen, Bibliotheken, Archiven, Universitäten und dem Kunsthandel, die sich der Erforschung der Herkunft von Kulturgütern widmen. In seiner Stellungnahme fordert er Bund, Länder und Kommunen auf, den Arbeitskreis in die Reformüberlegungen zur Rückerstattung von NS-Raubgut einzubinden. Außerdem sollten Forschung, Erkenntnisbewertung und Entscheidung bei Verdachtsfällen aus Grün-

den der Transparenz und Nachvollziehbarkeit aufgeteilt werden. Bisher existierte nämlich weder eine transparente Dokumentation der Fälle, noch sei es zu validen Entscheidungsprozessen gekommen. Die 23 vor der „Beratenden Kommission“ verhandelten Fälle seien zudem nicht repräsentativ für die bislang in diesem Bereich geleistete Arbeit und die Vielzahl an Restitutionen, die auf proaktiver Forschungsarbeit basierten.¹⁰ Dazu wird auf die vom „Deutschen Zentrum Kulturgutverluste“ (DZK) in Magdeburg veröffentlichten Zahlen verwiesen: Das DZK verzeichnete auf seiner Website zum Zeitpunkt des Abrufs (7.12.2023) insgesamt 9.585 restituierte museale Objekte sowie 31.905 restituierte Bibliotheksgüter und Archivalien. Allein im Bereich NS-Raubkunst wurden in Deutschland seit den „Washingtoner Prinzipien“ 7.459 Kulturgüter im Museumsbereich restituiert. Hinzu kommen 24.483 Bücher und anderes Bibliotheksgut sowie zahlreiche Archivalien.¹¹ Da in Deutschland keine gesetzliche Meldepflicht für Rückgaben besteht, ist davon auszugehen, dass die tatsächlichen Zahlen noch höher liegen.¹² Es bleibt zu hoffen, dass nun, durch das Memorandum der „Beratenden Kommission“ und die Stellungnahme des „Arbeitskreises Provenienzforschung“, die Vernetzung der einzelnen Akteur:innen professionalisiert wird und Fälle von NS-Raubgut-Verdacht in Zukunft transparenter, schneller und vollumfänglich bearbeitet werden können.

Das im Jahr 2015 gegründete DZK ging aus der 1994 ins Leben gerufenen „Koordinierungsstelle der Länder für die Rückführung von Kulturgütern“ hervor, die zunächst Kulturgutverluste der Jahre 1933 bis 1945 dokumentierte und eine Grundlage für deren Rückführung schaffen sollte. Seit 2017 fördert das DZK auch Grundlagenforschung zu Kulturgüterentzug in der Sowjetischen Besatzungszone (SBZ) und der DDR. Im Jahr 2019 wurde der Fachbereich „Kultur- und Sammlungsgut aus kolonialen Kontexten“ eingerichtet.¹³ Die Förderungen der Bereiche SBZ/DDR sowie insbesondere der kolonialen Kontexte spiegeln auch die Bemühungen in Forschung und Politik wider. Durch den im Jahr 2018 auf Bitten des französischen Präsidenten Emmanuel Macron von dem senegalesischen Wirtschaftswissenschaftler Felwine Sarr und der französischen Kunsthistorikerin Bénédicte Savoy

5 Das haben u. a. Christian Fuhrmeister und Meike Hopp bereits 2019 angemerkt, FUHRMEISTER & HOPP 2019.

6 <https://www.beratende-kommission.de/de/kommission> (26.10.2023).

7 <https://www.beratende-kommission.de/de/kommission> (26.10.2023).

8 <https://www.beratende-kommission.de/de/kommission> (26.10.2023).

9 <https://www.arbeitskreis-provenienzforschung.org/stellungnahme-des-arbeitskreises-provenienzforschung-e-v-zu-reformueberlegungen-zur-rueckerstattung-von-ns-raubgut> (26.10.2023).

10 <https://www.arbeitskreis-provenienzforschung.org/stellungnahme-des-arbeitskreises-provenienzforschung-e-v-zu-reformueberlegungen-zur-rueckerstattung-von-ns-raubgut> (26.10.2023).

11 <https://kulturgutverluste.de/restitutionsmeldung> (7.12.2023).

12 <https://kulturgutverluste.de/restitutionsmeldung> (8.12.2023) sowie <https://www.arbeitskreis-provenienzforschung.org/stellungnahme-des-arbeitskreises-provenienzforschung-e-v-zu-reformueberlegungen-zur-rueckerstattung-von-ns-raubgut> (2.11.2023).

13 <https://kulturgutverluste.de/stiftung/geschichte-der-stiftung> (2.11.2023).



Abb. 1: Vernissage der Ausstellung „Die Klassifizierung der Welt – Universitäres Sammeln im kolonialen Kontext“ im Palmenhaus des Botanischen Gartens der Justus-Liebig-Universität Gießen. Foto: Katriona Friese

vorgelegten Bericht über die Restitution afrikanischer Kulturgüter (SARR & SAVOY 2018; deutsche Übersetzung: SARR & SAVOY 2019) kam auch in andere europäische Länder Bewegung in die Aufarbeitung ihrer kolonialen Vergangenheit. So wurde im Oktober 2020 von Bund, Ländern und kommunalen Spitzenverbänden die „3 Wege-Strategie zur Erfassung und digitalen Veröffentlichung von Sammlungsgut aus kolonialen Kontexten in Deutschland“ vereinbart.¹⁴ Dazu ging am 30. November 2021 das Online-Portal „Sammlungsgut aus kolonialen Kontexten“ der „Deutschen Digitalen Bibliothek“ an den Start.¹⁵ Die Datenbank stellt Sammlungsgut aus kolonialen Kontexten von 25 Piloteinrichtungen zur Verfügung und soll künftig zu einer umfassenden zentralen Veröffentlichungsplattform für Informationen über Sammlungsgut aus kolonialen Kontexten in deutschen Kultur- und Wissenseinrichtungen ausgebaut werden. Aktuell gibt es Informationen zu mehr als 6.500 Objekten.¹⁶ Die „3 Wege-Strategie“ schließt ausdrücklich wissenschaftliche Sammlungen mit ein. Das trifft auch zu auf die im Jahr 2020 vom Hessischen Ministerium für Wissenschaft und Kunst angestoßene und durch die Konferenz Hessischer Universitätspräsidenten gebildete Kommission „Ko-

loniales Erbe in Hessen“. Die Kommission bündelt die wissenschaftliche Expertise der hessischen Universitäten zur Thematik. Auch Vertreter:innen der Justus-Liebig-Universität Gießen (JLU) sind an der Kommission beteiligt. Gemeinsam mit weiteren Akteur:innen der JLU, wie der Universitätsbibliothek, dem Universitätsarchiv und der Sammlungscoordination, verwirklichten die Kommissionsbeteiligten der JLU eine Sonderausstellung zu den kolonialen Verstrickungen der Gießener Universitätssammlungen: „Die Klassifizierung der Welt – Universitäres Sammeln im kolonialen Kontext“ war vom 1. September bis zum 16. Oktober 2022 im Palmenhaus des Botanischen Gartens zu sehen (BROCKMEYER & HUBER 2023) (Abb. 1). Die Sonderausstellung machte die ersten Ergebnisse der Erforschung kolonialer Objekte aus den Gießener Universitätssammlungen der Öffentlichkeit bekannt. Eine umfassende, nicht nur die Kolonialzeit betreffende Provenienzforschung zu den Sammlungsobjekten der JLU soll in den kommenden Jahren erfolgen.

Den oben skizzierten aktuellen Entwicklungen in den Bereichen Restitution und Provenienzforschung ging eine Reihe an – in aller Regel nicht stattgegebenen – Rückforderungen voraus: Bereits 1960 bemühte sich die Regierung im Kongo im Rahmen der Unabhängigkeitsverhandlungen mit Belgien um eine Restitution der Sammlungen aus dem Königlichen Museum von Belgisch-Kongo in Tervuren (SAVOY 2021, 201). 1965 erschien in der senegalesischen Zeitschrift *Bingo* der Leitartikel „Rendez-nous l’art nègre“ von Paulin

14 <https://www.cp3c.de/3-Wege-Strategie> (7.12.2023).

15 Website: <https://ccc.deutsche-digitale-bibliothek.de>.

16 <https://ccc.deutsche-digitale-bibliothek.de> (7.12.2023).

Joachim (1931–2012) (JOACHIM 1965). Zwei Jahrzehnte später (und 100 Jahre nach der Berliner Kongokonferenz) berichteten in der Bundesrepublik Herbert Ganslmayr (1937–1991) und Gert von Paczensky (1925–2014) in ihrem – damals überhaupt nicht goutierten – Buch „Nofrete will nach Hause. Europa – Schatzhaus der ‚Dritten Welt‘“ (GANSLMAYR & PACZENSKY 1984) über Kulturgüter, die während der Kolonialzeit geraubt wurden (SAVOY 2021, 181 f.). Ebenfalls 1984 erschien in der Zeitschrift *art* der Artikel „Das Kunst-Stück der DDR. Wie ein staatseigener Betrieb Bilder und Antiquitäten zu Devisen macht“ (o. A. 1984). *Art* deckte als erstes Magazin die Enteignungspraxis der DDR auf: Ostdeutsche Kunstsammler:innen wurden unter dem Vorwurf der Steuerhinterziehung angeklagt und ihrer Sammlungen beraubt. Die Werke wurden später von der „Kunst- und Antiquitäten GmbH“ als Devisenbringer in den internationalen Kunsthandel geschleust. Der geschätzte Jahresumsatz lag damals bei rund 60 Millionen DM (o. A. 1984, 75).

Heute, 40 Jahre später, scheint es, als würden wir insbesondere für die Bereiche SBZ/DDR und Kolonialherrschaft noch immer am Anfang stehen. Erst langsam dringt das Thema Provenienzforschung und mit diesem die kritische Betrachtung unserer Sammlungs- und Museumsbestände in die öffentliche Wahrnehmung. Das liegt sicher auch daran, dass in den Lehrplänen kaum Platz für die Auseinandersetzung mit diesen Themenbereichen eingeräumt wird. In den hessischen Kerncurricula der Sekundarstufe I beispielsweise wird der Kolonialismus nur in Jahrgangsstufe 9 im Fach „Politik und Wirtschaft“ in einem Vertiefungsaspekt zum Thema „Land Grabbing“ thematisiert (HESSISCHES KULTUSMINISTERIUM 2011). In der hessischen gymnasialen Oberstufe setzen sich allein Schüler:innen im Französisch-Leistungskurs mit der kolonialen Vergangenheit Frankreichs auseinander (HESSISCHES KULTUSMINISTERIUM 2022) und im Geschichts-Leistungskurs kann in der Qualifikationsphase 1 im Themenfeld „Imperialismus – Export europäischer Zivilisation?“ der deutsche Kolonialismus behandelt werden (HESSISCHES KULTUSMINISTERIUM 2021). Studienanfänger:innen kommen also häufig mit wenig Vorbildung zum Thema Kolonialismus und Provenienzforschung im Allgemeinen an die Universität. Das Interesse an diesen Bereichen kann jedoch sehr hoch sein, wie die große Resonanz auf interdisziplinäre Lehrveranstaltungen (offen für Studierende aller Fächer) zeigt, die seit Sommersemester 2019 regelmäßig gemeinsam von Cornelia Weber und der Verfasserin an der JLU abgehalten werden. Überhaupt eignet sich das Thema Provenienzforschung in hervorragender Weise für die Hochschullehre: Es erlaubt die Arbeit mit den unterschiedlichsten Objektgattungen, die vorhandenen Sammlungen werden (häufig erstmals) auf ihre Entstehungszusammenhänge hin untersucht und die Studierenden lernen, einen kritischen Blick auf die Bestände in Sammlungen und Museen zu werfen. An der JLU wird das Thema Provenienz-



Abb. 2: Von Studierenden entwickelte Museumskoffer zum Thema Provenienzforschung. Foto: Katrina Frieze

forschung in fächerübergreifenden Lehrveranstaltungen im Bereich „Außerfachliche Kompetenzen“ angeboten. Neben dem Erlangen von fachspezifischen Kenntnissen geht es hier auch um den Erwerb von Schlüsselqualifikationen und berufsfeldorientierten Kompetenzen.¹⁷ Bereits im ersten angebotenen Seminar 2019 wurde gemeinsam mit den Teilnehmer:innen die Handreichung: „Sensibles Sammlungsgut in Universitäts-sammlungen. Handreichung für einen Einstieg in die Provenienzforschung“ erarbeitet und auf der Gießener Sammlungs-Homepage sowie auf der Website der „Koordinierungsstelle für wissenschaftliche Universitäts-sammlungen in Deutschland“¹⁸ veröffentlicht. Seitdem wird die Handreichung regelmäßig aktualisiert.¹⁹ In unserem jüngsten Seminar im Sommersemester 2023 entwickelten die Studierenden eigenständig Museumskoffer zum Thema Provenienzforschung (Abb. 2) für den Einsatz in Schulen und an außerschulischen Lernorten. Die Koffer decken ein breites Themenspektrum ab (NS-Zeit, Kolonialismus, Botanik, Zoologie) und sind für Kinder und Jugendliche unterschiedlicher Altersgruppen konzipiert, von der Vorschule bis zur gymnasialen Oberstufe.

In unseren Lehrveranstaltungen zum Thema Provenienzforschung verfolgen wir also ein breites Spektrum an Lern- und Lehrzielen: Im Vordergrund stehen zunächst das Entwickeln von Objektkompetenzen und Materialkennt-

17 <https://www.uni-giessen.de/de/fbz/zentren/zfbk/afk/modulbeschreibungen> (10.11.2023).

18 <https://wissenschaftliche-sammlungen.de/de/service-material/materialien/handreichung-fuer-einen-einstieg-die-provenienzforschung> (10.11.2023).

19 Die aktuelle Version kann unter folgendem Link heruntergeladen werden: <https://www.uni-giessen.de/de/org/admin/stab/stw/sammlungen/aktuelles/handreichung-provenienzforschung.pdf> (19.12.2023).

nissen sowie das Verstehen von Sammlungszusammenhängen. Das trainiert wissenschaftliches Arbeiten und logisches Denken. Für die Provenienzforschung sind zudem Archiv- und Datenbankkenntnisse vonnöten. Der aktive Umgang mit Daten fördert die „Data Literacy“, der im universitären Alltag häufig nicht ausreichend Platz eingeräumt werden kann. Des Weiteren werden Schlüsselqualifikationen wie Teamarbeit und Vermittlungskompetenz gestärkt. Generell erfolgt eine Sensibilisierung für die Frage, wie Objekte in Ausstellungen präsentiert werden und wem Kulturgüter überhaupt gehören. Die Beschäftigung mit dieser Thematik auf Augenhöhe – die Studierenden erforschen die Objekte eigenständig und entscheiden selbst, wie sie ihre Ergebnisse vermitteln möchten – steigert das Gefühl der Wirkmächtigkeit und kann so die intrinsische Motivation für die Arbeit in diesem Bereich erhöhen.

Trotz der vielen positiven Aspekte, die die akademische Beschäftigung mit Provenienzforschung bietet – und der Tatsache, dass künftig sehr viele gut ausgebildete Provenienzforscher:innen gebraucht werden, – sind die Studienmöglichkeiten in Deutschland noch nicht flächendeckend vorhanden (CHRISTIANI 2020; SASS & ZUSCHLAG 2019 und TÜRNICH, HECKÖTTER & OFFERGELD 2019). Den Anfang machte 2011 das Kunsthistorische Institut der Freien Universität Berlin mit seinem „Modul Provenienzforschung“. Nach eigener Aussage handelte es sich weltweit um das erste universitäre Lehrangebot im Bereich Provenienzforschung.²⁰ Das Modul führt ein in die Grundlagen der Provenienzbestimmung sowie in die wissenschaftlichen Diskurse zur Terminologie und zu Methodenfragen. Mittlerweile wird das Angebot an deutschen Universitäten durch verschiedene Masterstudiengänge ergänzt, wie dem Masterstudiengang „Provenienzforschung und Geschichte des Sammelns“ der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn oder dem Masterstudiengang „Sammlungen – Provenienz – Kulturelles Erbe“ der Julius-Maximilians-Universität Würzburg. In eine ähnliche Richtung gehen auch die Masterstudiengänge „Cultural Heritage und Kulturgüterschutz“ der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg und „Kulturerbe“ der Universität Paderborn. Außerdem gibt es spezielle Professuren. So ist die von Lynn Rother bekleidete Lichtenberg-Professur für Provenienzstudien an der Leuphana Universität Lüneburg die erste dauerhaft eingerichtete Professur, die sich ausschließlich Fragen der Provenienzforschung, Raubkunst und Restitution widmet, wie es auf der Website des Instituts heißt.²¹ Zum Wintersemester 2019/20 folgte

an der Technischen Universität Berlin die Professur „Digitale Provenienzforschung“, die mit Meike Hopp besetzt wurde.²²

Wenig überraschend liegt der Schwerpunkt bei allen universitären Angeboten auf der Kunstgeschichte. Die Arbeit mit den eigenen universitären Sammlungen findet in der Regel nicht systematisch statt. Dadurch wird viel Potenzial verschenkt. Allerdings gestaltet sich die Provenienzforschung in Universitäts Sammlungen häufig schwierig und benötigt sehr viel Vorarbeit, um diese Sammlungen in der Lehre einsetzen zu können. Als häufig historisch gewachsene Lehr- und Forschungssammlungen sind sie nicht unbedingt methodisch angelegt. Bei der Bestückung der Sammlungen wurde meist nicht regelhaft vermerkt, woher die Objekte stammen. Zuweilen ist die Dokumentation bei Institutsumzügen verloren gegangen oder, wie nicht nur im Fall der Gießener Universität, im Zweiten Weltkrieg zerstört worden. Hinzu kommt, dass die Sammlungen heute in der Regel von Fachwissenschaftler:innen aus dem akademischen Mittelbau betreut werden – also von Personen ohne museologische Ausbildung auf befristeten Stellen mit hoher Fluktuation. Eine Kontinuität in der Sammlungsbetreuung ist deshalb häufig nicht gewährleistet. So ist es auch nicht verwunderlich, dass Inventare oder Datenbanken zu den Sammlungen unvollständig sind oder ganz fehlen, zumal in der Regel kaum oder kein Budget für die universitären Sammlungen vorgesehen ist. Diese Situation spiegelt sich auch in den vom DZK geförderten Projekten: Von 524 Projekten (Stand: 26.10.2023)²³ sind nur 58 an Universitäten angesiedelt und davon 25 im Bibliothekskontext (insbesondere für NS-Raubgut).²⁴ Weitere 13 Projekte sind wissenschaftliche Grundlagenforschung, die größtenteils ohne Bezug zu universitären Sammlungen arbeiten. Es bleiben also lediglich 20 geförderte Projekte, die sich unmittelbar mit eigenen universitären Sammlungen beschäftigen: Das sind weniger als vier Prozent. Dieser Umstand könnte ein Grund dafür sein, warum sich auch im vorliegenden Band des Jungen Forums für Sammlungs- und Objektforschung kein Beitrag mit universitären Sammlungen befasst. Dieses Desiderat zu erfüllen, bleibt also weiterhin eine (lohnende) Aufgabe für Provenienzforscher:innen.

20 https://www.geschkult.fu-berlin.de/e/khi/forschung/projekte/entartete_kunst/provenienzforschung/index.html (15.11.2023).

21 <https://www.leuphana.de/institute/ipk.html> (15.11.2023).

22 <https://www.digital-future.berlin/ueber-uns/assoz-wissenschaftlerinnen/prof-dr-meike-hopp> (15.11.2023).

23 <https://kulturgutverluste.de/projekte> (26.10.2023).

24 Die Gießener Universitätsbibliothek untersuchte übrigens bereits ab 1999 als eine der ersten in Hessen ihre Bestände nach NS-Raubgut (SUCHAN 2007).

Junges Forum für Sammlungs- und Objektforschung in Gießen

Das vom 13. bis 15. Oktober 2022 in der Hermann-Hoffmann-Akademie der Justus-Liebig-Universität Gießen (JLU) veranstaltete Junge Forum für Sammlungs- und Objektforschung war der siebte Workshop der von der Volkswagen-Stiftung geförderten Reihe. Die Tagungsbeiträge werden von der Gesellschaft für Universitätssammlungen e. V. im Open-Access-Format publiziert.²⁵ Die Workshop-Reihe bietet eine Plattform für Nachwuchswissenschaftler:innen aller Disziplinen, um sich fächerübergreifend miteinander zu vernetzen und gemeinsam mit Expert:innen aus unterschiedlichen Bereichen Fragen der objekt- und sammlungsbezogenen Forschung zu diskutieren. Die siebte Auflage des Jungen Forums für Sammlungs- und Objektforschung widmete sich dem Thema Provenienzforschung unter Einbeziehung unterschiedlicher Objektgattungen und Epochen. Es fragte nach Sammlungspraktiken und -netzwerken und warf auch einen Blick auf die aktuelle Situation archäologischer Raubgrabungen in Deutschland.

Die wissenschaftliche Leitung des Workshops lag in den Händen der Verfasserin dieses Beitrags, Dr. Alissa Theiß, JLU Gießen (Referentin für Sammlungscoordination), sowie von Prof. Dr. Cornelia Weber, JLU Gießen (Honorarprofessorin für Wissenschaftliche Sammlungen und Wissenstransfer). Als begleitende Expert:innen konnten gewonnen werden: Sarah Fründt M.A., Deutsches Zentrum für Kulturgutverluste Magdeburg (Referentin im Fachbereich Kultur- und Sammlungsgut aus kolonialen Kontexten), Prof. Dr. Meike Hopp, TU Berlin (Professorin für Digitale Provenienzforschung), Dr. Katharina Weick-Joch, Oberhessisches Museum Gießen (Leiterin des Oberhessischen Museums) sowie Prof. Dr. Volker Wissemann, JLU Gießen (Professor für Spezielle Botanik, wissenschaftlicher Leiter des Botanischen Gartens Gießen, Kondirektor der Hermann-Hoffmann-Akademie, Vorsitzender der Gesellschaft für Universitätssammlungen e. V.).

Am Workshop nahmen 16 Nachwuchswissenschaftler:innen teil. Die Vorträge mündeten in elf Beiträgen von 13 Autor:innen, die in der vorliegenden Publikation versammelt sind. Die Rubrik „Theoretische Überlegungen zur Provenienzforschung“ eröffnet den Band. Hier plädiert der Ethnologe MARTIN NADARZINSKI in seinem Beitrag „Vom Ding zum Konvolut. Sammlungsarchäologie und Provenienzforschung“ dafür, objektbiographische Ansätze durch das Betrachten einer Sammlung als Netzwerk oder Assemblage zu erweitern. So sollte die Konzentration auf die rein schriftliche Dokumentation zur Sammlungsgeschichte durch die Einbeziehung von Bearbeitungs- und Lagerspuren an den Objekten sowie deren Wege innerhalb des Museums ergänzt

werden. Nadarzinskis Überlegungen basieren auf seiner Dissertation, in der er die ethnographische Sammlung des Badischen Landesmuseums Karlsruhe untersucht.

Im Abschnitt „Provenienzforschung zu Kulturgütern“ sind sieben Beiträge vertreten, die sich mit Sammlungen aus den Bereichen Koloniales Erbe, NS-Zeit und DDR beschäftigen, wobei auch Bibliotheken einbezogen werden. Im ersten Beitrag dieser Rubrik, „Reisen und Sammeln. Die Sammlungen der k.u.k. Kriegsmarine im Weltmuseum Wien und im Naturhistorischen Museum Wien“, nehmen SWENJA HILLER und DOMINIK SPÖRKER die Sammlungen der österreichischen Korvette „Aurora“ in den Blick. Die Untersuchungen wurden zwischen Mai 2022 und Juni 2023 während eines Forschungsprojekts am Weltmuseum Wien vorgenommen. Die Ergebnisse verdeutlichen, dass die Marinesammlungen ohne die Kolonialherrschaft so nicht entstanden wären. Zahlreiche Objekte kamen über ortsansässige Mittelspersonen der niederländischen oder britischen Kolonialadministration in die Sammlungen. Die Projektergebnisse sollen als Ausgangspunkt für weitere Untersuchungen zu Sammlungen und Sammlernetzwerken der kaiserlichen und königlichen Kriegsmarine dienen.

Auch die beiden folgenden Beiträge beschäftigen sich mit Objekten aus kolonialen Kontexten. MANUELA ROCHHOLL gibt mit ihrem Beitrag „Multiperspektivische Kontextualisierung deutscher Kolonialgeschichte anhand der Ethnographischen Sammlung des Oberhessischen Museums Gießen“ Einblick in ihr laufendes Dissertationsprojekt. Die Objekte der in der Kolonialzeit entstandenen ethnographischen Sammlung des Oberhessischen Museums spiegeln unterschiedliche koloniale Kontexte wider. Sie sind Zeugen von häufig gewalttätigen geopolitischen Expansionen, Expeditionen sowie wissenschaftlicher Forschung. Die Objekte berichten aber auch vom Widerstand gegen die deutsche Kolonialherrschaft. Rochholl legt ein besonderes Augenmerk darauf, auch Herausforderungen und Grenzen der Provenienzforschung aufzuzeigen, beispielsweise wenn es um die Etablierung von Kontakten und Kooperationen in den Herkunftsländern geht. Außerdem fragt sie danach, wie einzelne Objekte und mit ihnen verbundene Personen die Aufarbeitung der deutschen Kolonialgeschichte nicht nur aus deutscher und akademisch-universitärer Sicht voranbringen können. Rochholl erläutert, dass ein ganz zentraler Bestandteil von Provenienzforschung das Zuhören ist. Das unterstreicht auch KATHARINA NOWAK mit ihrem Beitrag „Postkoloniale Sammlungsforschung. Zur Dekolonisation von ethnographischen Sammlungen durch kollaborative Wissensproduktion“. Nowak beschreibt, dass das Sichtbarmachen unterschiedlicher epistemischer Praktiken nur in Zusammenarbeit mit Akteur:innen aus den Heimatgesellschaften möglich ist, und geht der Frage nach, welche Auswirkungen das Anerkennen anderer Ontologien auf die museale Arbeit und den Umgang mit Dingen haben kann. Ausgangspunkt für ihre Überlegungen ist die „Südsee-

25 edoc.hu-berlin.de/junges_forum (19.12.2023).

Sammlung“ des Museums für Thüringer Volkskunde Erfurt. Die Autorin macht deutlich, dass für postkoloniale Provenienzforschung, die eine Grundlage für dekolonisierte Wissensproduktion darstellt, Hürden in der Zusammenarbeit abgebaut und ein gleichberechtigter Zugang zu digitalen Medien und Infrastruktur geschaffen werden müssen.

Mit dem folgenden Beitrag „Buchstäbliche B(r)uchstücke. NS-Provenienzforschung in modernen Universitätsbibliotheken“ erweitert TESSA SAUERWEIN das Themenspektrum um Bibliotheksbestände. Anhand von Besitzstempeln verfolgt die Autorin im Rahmen ihrer Dissertation die Wege von Büchern aus ehemaligen NSDAP-Parteibüchereien bis in heutige wissenschaftliche Bibliotheken, und zwar konkret in die Universitätsbibliotheken Bamberg und Bayreuth. Der nächste Beitrag befasst sich ebenfalls mit der Zeit des Nationalsozialismus: Unter dem Titel „*In-between Actors*. Die Rolle der Deutschen Botschaft in Paris auf dem Kunstmarkt während der deutschen Besatzung 1940–1944“ untersucht die Kunstwissenschaftlerin ANNA-JO WEIER anhand von zwei Fallbeispielen, die sie mit Quellen aus unterschiedlichen Archiven in Deutschland und Frankreich rekonstruieren kann, wie die Deutsche Botschaft in Frankreich als Akteurin am NS-verfolgungsbedingten Entzug von Kulturgut beteiligt war und zur Verlagerung der Objekte beigetragen hat. Auch dieser Beitrag basiert, ebenso wie der anschließende, auf einer laufenden Dissertation. FINE KUGLER untersucht in ihrem Beitrag „Den Dingen auf der Spur. Wege von Kunstobjekten zwischen Kunsthandel und Museen in Dresden und Deutschland, 1924–1975“ die Geschichte der Dresdener Galerie „Kunstaussstellung Kühl“. Die Autorin zeigt, wie verflochten die staatlichen Museen in Dresden mit privat-kommerziellen Galerien waren und wie wichtig die Erforschung von Netzwerken für die Provenienzforschung ist. Das gilt auch für das Beispiel im folgenden Beitrag „Für die Tonne? Wenn Provenienzforschung entzaubert“ von ANNA-MAGDALENA HEIDE. Hier geht die Beiträgerin dem „Berittenen Bergbeamten“ nach, einer Elfenbeinskulptur aus der Sammlung Erich Winnacker des Deutschen Bergbau-Museums Bochum. Bei ihrer Recherche zu dem Objekt, das ein Fallbeispiel aus ihrer Dissertation darstellt, kommt Heide zu dem Schluss, dass weiterführende Informationen über den „Berittenen Bergbeamten“ und seinen Weg ans Deutsche Bergbau-Museum nur über Untersuchungen zu Erich Winnackers (1889–1944) Netzwerk zu erlangen sind.

Unter der Rubrik „Verschleierung und Zerstörung von Provenienzen“ legt MICHAEL HEINZLMEIER mit „Raubgrabungen in Deutschland. Eine Deliktanalyse: Recht, Formen, Umfang, Ursachen und Bekämpfungsstrategien“ einen Grundlagenaufsatz zum Thema Raubgrabungen in Deutschland vor. Heinzlmeier ist Polizeihauptkommissar sowie Vor- und Frühgeschichtsarchäologe. Er gibt Einblicke in die wachsende illegale Sondengänger- und Raubgräberszene in Deutschland und erläutert, welcher immense Schaden durch diese Personen für das kulturelle Erbe der Mensch-

heit entsteht. Der Autor stellt zudem Überlegungen an, wie diesen illegalen Aktivitäten Einhalt geboten werden kann.

Die abschließende Rubrik „Provenienzforschung zu Animal und Human Remains“ bündelt zwei Beiträge: Die Bildende Künstlerin und Kunstwissenschaftlerin LINDA-J. KNOP und der Historiker MAXIMILIAN PREUSS berichten in ihrem Beitrag „Was bleibt, sind Holz und Knochen.“ Interdisziplinäre Perspektiven aus Geschichtswissenschaft und künstlerischer Forschung auf die tierlichen Relikte im Museum Witzenhausen“ über ein Forschungsprojekt zu den kolonialzeitlichen Jagdtrophäen der ehemaligen „Deutschen Kolonialschule für Landwirtschaft, Handel und Gewerbe“ in Witzenhausen. Neben der wissenschaftlichen Untersuchung soll das Projekt auch in einer künstlerischen Auseinandersetzung mit den überlieferten Animal Remains münden. RALPH HÖGER setzt sich in seinem Beitrag „Zum ‚Material‘ werden. Die Sammlung Weygandt (1908–1934)“ mit der anatomischen Sammlung der Staatskrankenanstalt Friedrichsberg in Hamburg aus psychiatriehistorischer Perspektive auseinander. Exemplarisch geht er dafür der Geschichte einer namentlich überlieferten Patientin nach und legt dar, wie diese bereits im Laufe ihrer Behandlung zu entindividualisiertem „Material“ wurde, das sich in der Sammlung als Human Remains erhalten hat.

Wie dieser Überblick über die in dem Band versammelten Beiträge schon vermuten lässt, verbrachten die Teilnehmer:innen des siebten Jungen Forums in Gießen eine sehr produktive Zeit mit guten Diskussionen. Es ergaben sich viele unterschiedliche Anknüpfungspunkte, die unter anderem beim gemeinsamen Ausstellungsbesuch der Sonderausstellung „Zwischen Sammelwut & Forschungsdrang. Koloniale Kontexte in Gießen“²⁶ im Oberhessischen Museum direkt an den Exponaten diskutiert wurden. Durch das gelungene Netzwerken konnten auch im Nachgang weitere Möglichkeiten des Austauschs ausgelotet werden.²⁷ Für die Ermöglichung dieser gelungenen Veranstaltung danken wir der VolkswagenStiftung ganz herzlich für ihre großzügige Unterstützung.

Ausblick

Das diesjährige Junge Forum für Sammlungs- und Objektforschung fand vom 28. bis 30. September 2023 am Deutschen Schifffahrtsmuseum in Bremerhaven statt. Unter dem Titel „Die Wege der Objekte“ kamen 14 Nachwuchswissenschaftler:innen zusammen, um sich über die Mobilität von Objekten auszutauschen. Dieses achte Junge Forum war

26 Eintrag zur Ausstellung in Proveana: <https://www.proveana.de/link/evt00000465> (7.12.2023).

27 So traf sich beispielsweise ein Teil der Teilnehmer:innen bereits einen Monat später im Museum Wiesbaden auf der Tagung „Aus der Ferne in die Heimat. Hessische Sammlernetzwerke von Objekten aus kolonialen Kontexten“ wieder.

der vorerst letzte Workshop der Reihe. Es bleibt zu hoffen, dass das Format weitergeführt wird, denn es bietet eine einzigartige Möglichkeit, Promovierende aller Fächer, die zu Objekten arbeiten, miteinander ins Gespräch zu bringen und tragfähige Netzwerke aufzubauen.

Literatur

BROCKMEYER, B.; HUBER, M. 2023. „Die Klassifizierung der Welt“ – eine Ausstellung im Botanischen Garten zu kolonialen Spuren an der JLU. *Gießener Universitätsblätter* 56: 93–100

CHRISTIANI, I. 2020. Studium, Aus- und Weiterbildung und Perspektiven in der Provenienzforschung. Ein aktueller Blick auf Deutschland. *AKMB-news* 26: 72–75

FUHRMEISTER, C.; HOPP, M. 2019. Rethinking Provenance Research. *Getty Research Journal* 11: 213–231

GANSLMAYR, H.; PACZENSKY, G. VON 1984. *Nofretete will nach Hause. Europa – Schatzhaus der „Dritten Welt“*. München: C. Bertelsmann

JOACHIM, P. 1965. Rendez-vous l'art nègre. *Bingo* 144: 7

O. A. 1984. Das Kunst-Stück der DDR. Wie ein staatseigener Betrieb Bilder und Antiquitäten zu Devisen macht. *art magazin* 2: 72–75

HESSISCHES KULTUSMINISTERIUM, INSTITUT FÜR QUALITÄTSENTWICKLUNG (Hg.) 2011. *Leitfaden. Maßgebliche Orientierungstexte zum Kerncurriculum. Sekundarstufe I. Politik und Wirtschaft*. Wiesbaden. Online unter: https://kultusministerium.hessen.de/sites/kultusministerium.hessen.de/files/2021-07/leitfaden_politik_und_wirtschaft_sekundarstufe_i.pdf (7.12.2023)

HESSISCHES KULTUSMINISTERIUM (Hg.) 2021. *Kerncurriculum gymnasiale Oberstufe Geschichte*. Wiesbaden. Online unter: https://kultusministerium.hessen.de/sites/kultusministerium.hessen.de/files/2021-08/kcgo_-_geschichte_-_stand_august_2021.pdf (7.12.23)

BUNDESMINISTERIUM DER FINANZEN (Hg.) 2022. *Kalendarium zur Wiedergutmachung von NS-Unrecht. Gesetzliche und außergesetzliche Regelungen sowie Richtlinien im Bereich der Wiedergutmachung nationalsozialistischen Unrechts*. Berlin. Online unter: https://www.bundesfinanzministerium.de/Content/DE/Downloads/Broschueren_Bestellservice/Kalendarium-Entschädigung-von-NS-Unrecht.pdf?__blob=publicationFile&v=12 (7.12.2023)

HESSISCHES KULTUSMINISTERIUM (Hg.) 2022. *Kerncurriculum gymnasiale Oberstufe Französisch*. Wiesbaden. Online unter: https://kultusministerium.hessen.de/sites/kultusministerium.hessen.de/files/2022-09/kcgo_franzoesisch_stand_august_2022_0.pdf (7.12.2023)

SARR, F.; SAVOY, B. 2018. *Rapport sur la restitution du patrimoine culturel africain. Vers une nouvelle éthique relationnelle*. Paris: Seuil

SARR, F.; SAVOY, B. 2019. *Zurückgeben. Über die Restitution afrikanischer Kulturgüter*. Berlin: Matthes & Seitz

SASS, U.; ZUSCHLAG, C. 2019. Aus- und Weiterbildung. In: DEUTSCHES ZENTRUM KULTURGUTVERLUSTE (Hg.). *Leitfaden Provenienzforschung*. Berlin: Königsdruck Printmedien und digitale Dienste, 122–125

SAVOY, B. 2021. *Afrikas Kampf um seine Kunst. Geschichte einer postkolonialen Niederlage*. München: C.H. Beck

SUCHAN, M. 2007. NS-Raubgut jüdischer Provenienz in der Universitätsbibliothek. In: HORT, I.; REUTER, P. (Hg.). *Aus mageren und aus ertragreichen Jahren. Streifzug durch die Universitätsbibliothek Gießen und ihre Bestände*. Gießen: Universitätsbibliothek Gießen, 306–337

TÜRNICH, R.; HECKÖTTER, A.; OFFERGELD, A. 2019. Universitäre Lehre und Provenienzforschung. In: LANDSCHAFTSVERBAND RHEINLAND (Hg.). *Provenienzforschung in NRW. Informationen und Empfehlungen für eine systematische, flächendeckende und nachhaltige Provenienzforschung*. Bonn: LVR-LandesMuseum, 71–78

Zur Autorin

Alissa Theiß studierte Vor- und Frühgeschichte, Ältere deutsche Literatur und Kunstgeschichte. 2017 schloss sie eine interdisziplinäre Promotion zu höfischen Textilien des Mittelalters ab, für die sie mit dem Promotionspreis der Philipps-Universität Marburg ausgezeichnet wurde. Von 2011 bis 2019 war sie wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für deutsche Philologie des Mittelalters an der Universität Marburg sowie Leiterin der Mittelalter-Redaktion von *literaturkritik.de*. Seit 2019 ist sie Referentin für Sammlungskoordination an der Justus-Liebig-Universität Gießen.

Kontakt
Dr. Alissa Theiß
Referentin für Sammlungskoordination
Justus-Liebig-Universität Gießen
Ludwigstraße 23, 35390 Gießen
[alissa.theiss\[at\]admin.uni-giessen.de](mailto:alissa.theiss[at]admin.uni-giessen.de)

Vom Ding zum Konvolut. Sammlungsarchäologie und Provenienzforschung

MARTIN NADARZINSKI

Abstract

Provenienzforschung im Bereich des NS-verfolgungsbedingt entzogenen oder aus kolonialen Kontexten stammenden Kulturguts hat seit mehreren Jahren Konjunktur in deutschsprachigen Museen und den Fachdiskursen. Dabei werden Sammlungen häufig nur als Wegmarken aufgefasst oder in der Hintergrundrecherche behandelt. Methodisch wie theoretisch wird hierbei oft die Metapher der Objektbiographie verwendet, eine weiterführende theoretische Auseinandersetzung mit der Translokation von Kulturgütern findet meist nicht statt. Museumssammlungen weisen aber mehrere Besonderheiten auf, die die Translokation von Kulturgütern beeinflussen können. Daher schlägt dieser Beitrag eine Erweiterung der Untersuchungsperspektive auf Museumssammlungen vor. Diese Erweiterung wird theoretisch durch zwei Perspektiven gestützt: Die Assemblage-Theorie bietet eine Grundlage zum Verständnis und theoretischen Beschreiben einer Museumssammlung, die Sammlungsarchäologie stellt die methodische Erweiterung dar. Schlussendlich werden diese beiden Ansätze zusammengeführt.

Der Beitrag basiert auf Forschungen des Autors im Rahmen seiner Promotion, die sich mit der ethnographischen Sammlung des Badischen Landesmuseums von 1875 bis heute auseinandersetzt.

Einleitung

Die Frage nach der Herkunft von Museumsobjekten hat in den letzten Jahren einige Aufmerksamkeit erhalten. Die „Provenienzforschung“ (vom lateinischen Verb „provenire“ – herkommen, hervorkommen, erscheinen), die sich mit dieser Thematik beschäftigt, und die darum entstandenen Debatten haben dementsprechend nicht nur ein mediales Echo erzeugt, sondern auch eine ganze Reihe von Publikationen und Forschungsprojekten in ethnologischen und kunsthistorischen Museen sowie an den Universitäten ermöglicht (FÖRSTER 2018, 16; FÖRSTER 2019, 86). Die grundlegende Frage nach der Herkunft der Objekte und den Kontexten der jeweiligen Erwerbung steht dabei oftmals im Vordergrund. Je nach Fachrichtung konzentrieren sich Forscher:innen hierbei auf die nationalsozialistische Herrschaft in Deutschland und Österreich, durch die jüdische Menschen ihres Besitzes beraubt wurden oder ihren Besitz unter Druck verkaufen oder abgeben mussten (GRAMLICH 2017, 1). Eine zweite Variante, die ethnologische Provenienzforschung, beschäftigt sich mit dem sogenannten „kolonialen Erbe“ in Sammlungen und Museen, also der Prägung dieser Institutionen in der Kolonialherrschaft des damaligen deutschen Kaiserreiches, den Erwerbskontexten und dem heutigen Umgang mit diesen Beständen (FÖRSTER 2019, 80). Dafür werden neben den Wegen der Objekte auch orale Quellen und nicht-westliche Perspektiven auf die zu untersuchenden Objekte mit einbezogen sowie auf Kooperationen mit den sogenannten „Herkunftsgesellschaften“ gebaut (FÖRSTER 2019, 82 ff.).

Darüber hinaus werden Sammlungen im Rahmen von Kontextforschung zwar mit bearbeitet, aber häufig nicht theoretisch oder methodisch näher behandelt, obwohl dieses Vorgehen durchaus eine fruchtbare Erweiterung darstellen kann. Aus diesem Grund beschäftigt sich der vorliegende Aufsatz mit der Frage, inwieweit die Sammlung als Untersuchungsperspektive für die Provenienzforschung weiter genutzt werden kann. Dafür werden Provenienz- und Sammlungsforschung mit ihren Ansätzen und Methoden vorgestellt. Als Erweiterung wird einerseits das Verständnis einer Sammlung als Assemblage sowie als methodische Erweiterung die sogenannte „Sammlungsarchäologie“ geschildert. Abschließend folgt eine Zusammenfassung, die einen Ausblick zur Nutzung der vorgestellten Perspektiven bietet.

Provenienzforschung im Wandel der Zeit

Innerhalb des Museums fällt die Provenienzforschung in den Arbeitsbereich der sogenannten „Bestandserschließung“ (FLÜGEL 2014, 78). Dahinter steht der Versuch, aufgrund der Vorbesitzer:innen eines Objektes, seiner Herstellung und der Gründe für seine Existenz im Museum weitere Informationen zu ermitteln und diese für Ausstellungen nutzbar zu machen. Damit unterscheidet sich dieses Vorgehen vom historischen Ursprung der Provenienzforschung, bei dem versucht wurde, Kunstwerke bestimmten Meistern zuzuordnen und Fälschungen zu enttarnen (FÖRSTER 2019, 80). Nach 1945 erhielt diese Arbeit jedoch eine völkerrechtlich-moralische Komponente: Mit dem North American Grave Protection and Repatriation Act (NAGRPA) von 1990

und der sogenannten „Washingtoner Erklärung“ – genauer „Grundsätze der Washingtoner Konferenz in Bezug auf Kunstwerke, die von den Nationalsozialisten beschlagnahmt wurden“ – aus dem Jahr 1998 wurde die Frage nach der Herkunft von Museumsobjekten und -sammlungen politisiert und in den gesellschaftspolitischen Fokus gerückt. Dieser erstreckt sich im deutschsprachigen Raum zuerst auf die Identifikation und Rückführung von Kulturbesitz, meist aus jüdischen Familien, welcher durch die nationalsozialistische Verfolgung entzogen wurde.

Die Debatte griff spätestens 2017 mit dem sogenannten „langen Sommer der Provenienzforschung“ (FÖRSTER, EDENHEISER & FRÜNDT 2018, 30) auch auf ethnologische Sammlungen und Museen über. Auslöser waren neben dem Wiederauffinden und der Repatriierung von menschlichen Überresten aus den ehemaligen deutschen Kolonialgebieten (STOECKER, SCHNALKE & WINKELMANN 2013) die zivilgesellschaftliche und fachwissenschaftliche Kritik am Humboldt-Forum, dem Neubau des ethnographischen Museums auf der Berliner Museumsinsel. Diese gipfelte in dem medienwirksamen Austritt der bekannten Kunst- und Kulturhistorikerin Prof. Dr. Bénédicte Savoy (TU Berlin/Collège de France) aus dem Beirat dieses Projekts.¹

Infolgedessen schaffte es der Umgang mit dem kolonialen Erbe auch in den Koalitionsvertrag der vom Frühjahr 2018 bis zum Herbst 2021 amtierenden Bundesregierung, gebildet von CDU/CSU und SPD. Dazu erschien ein Leitfa-den zum Umgang mit dem kolonialen Erbe in deutschen Museen und Sammlungen, herausgegeben vom Deutschen Museumsbund. Seit 2019 werden Forschungsprojekte vom Deutschen Zentrum Kulturgutverluste finanziell gefördert, die somit eine gezielte Aufarbeitung ermöglichen (DEUTSCHER MUSEUMSBUND 2019; FÖRSTER 2019, 81 f.).

Objektbiographie und Objektreise in der Provenienzforschung

Methodisch beschäftigt sich die Provenienzforschung häufig mit einzelnen Objekten oder den zusammengetragenen Beständen einer oder mehrerer Personen. Hierbei wird der Versuch unternommen, die Wege der Objekte in das Museum anhand von Spuren am Objekt selbst oder in den museumsinternen Dokumentationsmedien wie Eingangsbüchern, Datenbanken oder Archivalien zur untersuchten Erwerbung zu rekonstruieren. Das Ziel dabei lautet meistens, die Umstände der Erwerbung, je nach Fragestellung, durch das Museum oder die untersuchte Person nachzuvollziehen (FINE & THODE-ARORA 2019). Dabei stehen die

Gründe und Prozesse im Vordergrund, die die Wege eines bestimmten Objekts oder Konvoluts beeinflusst haben. Diese werden anhand von Spuren in der verbundenen Dokumentation oder am Objekt selbst untersucht und rekonstruiert.

Bei diesem Vorgehen wird oftmals auf das Konzept der „Objektbiographie“ (KOPYTOFF 1986) beziehungsweise „the social life of things“ (APPADURAI 1986) rekurriert, um die damit verbundenen Tätigkeiten zu untermauern und zu erklären (FÖRSTER 2019, 80 f.).² Dieser Ansatz wurde auch schon vor der „Wiederentdeckung“ des kolonialen Erbes in ethnographischen Museen verwendet, um über die Wege von Objekten durch verschiedene Museumssammlungen ein Licht auf die verzweigten Beziehungsnetzwerke zu werfen, dem die zu untersuchenden Objekte angehörten (FÖRSTER 2019, 82). Damit bedient sich dieser Ansatz auch in Teilen an dem Vorsatz von George Marcus „Follow the Thing“ (MARCUS 1995), mit dem die zeitlichen oder institutionellen Grenzen überwunden werden konnten.

In der heutigen Debatte entfernt sich dieser Ansatz, anders als von Kopytoff ursprünglich gedacht, von der kulturell geprägten Objektbiographie. Der Begriff wird eher als Schlagwort benutzt, der die Rekonstruktion der Wege von Objekten bezeichnet. Dieses Vorgehen erinnert mehr an die Rekonstruktion der Reiserouten von Objekten, die unter dem Schlagwort „Object Itineraries“ eingeführt worden sind (HAHN & WEISS 2013; JOYCE & GILLESPIE 2015). Dieser Ansatz nutzt, anders als die Objektbiographie, keine biologischen Metaphern und entgeht damit auch den Problemen wie der Frage nach dem Tod oder der Zombifizierung eines Objekts, das nach seinem kulturell vorgeprägten Ende trotzdem weiter existiert, beispielsweise in einer Museums-sammlung (JUNG 2012, 376; HAHN 2015a, 19, 22–25). Weiterhin reicht die „object itinerary“ als theoretische Perspektive weit über die physische Relokalisierung von Dingen und Objekten hinaus und versteht die „Reise“ als nicht vorhersehbar oder abgeschlossen (JOYCE 2015, 29).

Die Sammlung – Kontextforschung oder Netzwerk?

Im Rahmen der Provenienzforschung werden Sammlungen entweder als Ausgangspunkt für die Recherche (FÖRSTER 2018, 18) oder als Wegmarken verstanden, durch die Objekte hindurchgehen. Dazu werden Sammlungen im Rahmen der Kontextforschung mit untersucht und erfasst. Was dabei oftmals nicht bedacht oder erwähnt wird, ist die besondere Rolle und der Einfluss, den eine Sammlung auf einzelne Objekte oder Menschen haben kann. Dieser Einfluss

1 Einen Überblick über die mediale Debatte von 2017 bis 2020 findet sich auf der Webseite des Centre for Anthropological Research on Museums and Heritage (CARMAH), vgl. Media Review on Museums, <https://www.carmah.berlin/media-review-on-museums> (24.1.2023).

2 Diese Theorie war und ist sehr einflussreich und reicht über die Fachgrenzen der Ethnologie hinaus. Für eine kurze Rezeption in den archäologischen Wissenschaften siehe JUNG 2012, für die Nutzung in der Kunstgeschichte FEIGENBAUM & REIST 2012.

geht über die Rekonstruktion einer Sammlungsgeschichte in Form einer Personen- oder Institutionengeschichte hinaus, die als Teil der Kontextarbeit in der Provenienzforschung geleistet wird.

Auf der einen Seite steht die Sammlung als Zusammenstellung oder Versammlung von materieller Kultur, die gezielt aus dem Warenkreislauf herausgenommen und an einem bestimmten Ort aufbewahrt wird (POMIAN 1998, 16). Dieses Zusammenstellen lässt sich nach Jochen Brüning in mehrere, skizzenhafte Schritte einteilen. Es beginnt mit dem Prozess des Sammelns selbst, der eine Aneignung der gesammelten Objekte und eine damit einhergehende Rekontextualisierung umfasst. Es folgt der zweite Schritt, den Brüning als Ordnen bezeichnet. Ausgehend von speziellen Kulturtechniken werden so die gesammelten Materialien in eine bestimmte Reihenfolge gebracht und organisiert. Der dritte Schritt, das Gestalten, macht aus der Ansammlung von materieller Kultur eine stabile Entität und versieht die Sammlung mit einer eigenen Identität. Dieser Prozess verläuft zyklisch und lässt sich nicht nur auf das Phänomen der Museumssammlung beziehen (BRÜNING 2003, 89–100; MACDONALD 2006, 81–84).

Im Kontext der Museumssammlung lassen sich diese Prozesse und die damit verbundenen Kulturtechniken als „Schattenarbeit“ bezeichnen: Sie wird ständig hinter den Kulissen des Museums in der Sammlung durchgeführt und umfasst Bemühungen, die Objekte die Zeit überdauern zu lassen (GRIESSER-STERMSCHEG & KAPPELLER 2019, 116 f.). Diese Praktiken umfassen neben der Dokumentation der Objekte auch Reinigungsprozesse, die Einordnung der Objekte in verschiedene Sammlungsbestände und ihre Verwendung für verschiedene Ausstellungen. Diese Phänomene wurden bisher nur marginal untersucht, verweisen aber alle auf die Objektkonstruktion innerhalb des Museums. Hilke Doering beispielsweise umschreibt diese als „Dingkarrieren“ (DOERING 2000), welche sich in verschiedene Phasen einteilen lassen: „Sammelstück, Lagerstück, Werkstück“ und „Ausstellungsobjekt“ (DOERING 2000).

Diese Prozesse konstruieren auf der anderen Seite die Sammlung (wie oben schon ausgeführt) als eine eigene Entität oder eine Art „Meta-Objekt“ (HAHN 2015b; HAHN 2016), die aufgrund ihrer Geschichte und der unterschiedlichen, mit ihr verbundenen Kulturtechniken im Prozess des Sammelns, des Ordners und des Gestaltens nach Brüning die jeweiligen historischen Kontexte abbilden, durch die sich die Sammlung bewegte (BOSE 2016, 101).

Diese Verflechtungen beziehungsweise die unterschiedlichen historischen Kontexte lassen sich mit netzwerk-basierten Ansätzen theoretisch beschreiben. Die Grundlage hierfür besteht darin, dass der Sammlung und den darin enthaltenen Objekten in Anlehnung an Alfred Gell „agency“ zugesprochen wird. Damit wird – kurz gesagt – die Fähigkeit beschrieben, etwas zu verändern (GELL 1998, 16). Diese Handlungsmacht geht somit nicht mehr nur vom Men-

schen aus, sondern umfasst auch die unbelebte materielle Kultur und ihre Zusammenstellung in einer Sammlung. Dementsprechend wird letztere als ein Netzwerk zwischen Menschen und Dingen verstanden, die nach Rodney Harrison als „Assemblage“ bezeichnet werden kann. Er leitet den Begriff aus zwei Perspektiven ab: In einem strikt archäologischen Sinne wird unter einer Assemblage eine Gruppe von Artefakten verstanden, die zu einem gewissen Zeitpunkt an einem gewissen Ort versammelt sind und die Summe des menschlichen Handelns dort darstellen. In einem indirekten Sinn entsteht diese Assemblage auch durch den Blick des/der Archäolog:in auf den Befund und die damit verbundene wissenschaftliche Klassifikation und Assoziation (HARRISON 2013, 18 f.; SCHREIBER 2018, 112).

Die zweite Perspektive leitet sich von den Arbeiten von Gilles Deleuze und Felix Guattari ab. Sie verstehen eine Assemblage als eine Zusammenstellung von heterogenen, menschlichen wie materiellen Akteur:innen, die in ihrer Gesamtheit von der Menge ihrer Teile unterschieden werden kann (HARRISON 2013, 20 f.). Manuel DeLanda entwickelte diese Theorie weiter: Er zeigt, dass die Eigenschaften dieser Beziehungen nicht auf den Funktionen der einzelnen Teile einer Assemblage beruhen, sondern ein Ergebnis ihrer eigenen Geschichte und der Verbindungen mit anderen Teilen der Assemblage sind. Ausgehend davon können vier grundlegende Merkmale herausgearbeitet werden: Eine Assemblage besteht aus Menschen und Nicht-Menschen, entsteht durch historische Prozesse (bewusst und unbewusst) und ist somit individuell. Ihre Teile agieren zusammen, um ein emergentes Ganzes zu schaffen, und bewahren trotzdem ihre Eigenständigkeit. Die Assemblage verfügt über kein übergeordnetes Ordnungssystem, was die Verteilung von „agency“ beeinflusst. Diese wird über und durch die Assemblage vermittelt (HARRISON 2013, 20 ff.). Weiterhin unterteilen Deleuze, Guattari und DeLanda eine Assemblage in unterschiedliche Phasen, die durch die Interaktionsart unterschieden werden können. Die Territorialisierung beschreibt eine festere Struktur und eine sehr enge Interaktion. Die Gegenbewegung wird als Deterritorialisierung bezeichnet (SCHREIBER 2018, 113).

Ein Beispiel, um diese beiden Pole beziehungsweise das traditionelle Verständnis von Dingen oder Sammlungen im Vergleich zur vorgestellten Assemblage-Definition bildlich zu erläutern, bietet der Archäologe Stefan Schreiber. Er vergleicht einen Stein mit einem Ameisenhaufen. Ersterer zeichnet sich durch eine relative Statik aus, die sich im Wandel von langen Zeiträumen verändert. Demgegenüber steht der Ameisenhaufen, der aus heterogenem Pflanzenmaterial, Insekten und Umwelteinflüssen besteht. Der Ameisenhaufen ist ständigen Veränderungsprozessen unterworfen, eine klare Abgrenzung ist anders als beim Stein nicht möglich (SCHREIBER 2018, 115 f.).

Dementsprechend ist auch eine museale Sammlung, interpretiert durch die Brille der Assemblage-Theorie, stän-

digen Prozessen ausgesetzt. Dinge werden umgestellt, aus der Sammlung für kurz- oder langfristige Zeitspannen entfernt und von Alterungsprozessen beeinflusst. Auch ist manchmal unklar, wo die Sammlung aufhört und eine andere beginnt – beispielsweise sichtbar an älteren Informations- und Sammlungsspuren, die sich fragmentiert erhalten haben. Diese theoretische Beschreibung umfasst somit auch die Schattenarbeit und weitere Kulturtechniken, die (wie oben näher ausgeführt) bisher noch nicht ausführlich wissenschaftlich erfasst und untersucht worden sind.

Sammlungsarchäologie

Diese Prozesse und ihre Spuren innerhalb einer Sammlung lassen sich nicht nur theoretisch beschreiben, sondern auch untersuchen. Die titelgebende Methode der Sammlungsarchäologie wurde von Ulfert Tschirner entwickelt, um seine Herangehensweise an das Bilderrepositorium des Germanischen Nationalmuseums in Nürnberg zu beschreiben (TSCHIRNER 2011, 14 f.). Er leitet diesen Ansatz von Knut Ebelings Verständnis der Wissenschaft und der Rolle von Medien und Archiven an der Wissensproduktion ab (TSCHIRNER 2011, 178; EBELING 2004). Ebeling fokussiert dabei die Wissensproduktion, die archäologische Grabungen begleitet, also „die zerschlissenen Grabungstagebücher, die längst überholten Geländekarten und die alten Photoplaten“ (TSCHIRNER 2011, 178; EBELING 2004, 23). Ausgehend von diesem Material kann die wissenschaftliche Konstruktion eines archäologischen Objekts untersucht werden, was Rückschlüsse auf die Formen der Wissensproduktion ermöglicht (TSCHIRNER 2011, 178 f.).

Übertragen auf das Museum rücken so Objektbeschriftungen, Ausstellungsmöbel, Signaturen, Karteikarten und weitere Medien in den Blick, die museale Objekte konstituieren (TSCHIRNER 2011, 179). Tschirner priorisiert dabei die nicht-ausgestellte Sammlung, weshalb Depot und Magazinräume in den Blick genommen werden (TSCHIRNER 2011, 179).

Um diese zu erschließen und für die sammlungsarchäologische Perspektive nutzbar zu machen, definiert Tschirner Museumssammlungen als Ruine, in der sich unterschiedliche Zeitformen und -ordnungen überlagern (TSCHIRNER 2010, 97; TSCHIRNER 2011, 182). Innerhalb dieser Ruinen kommt es immer wieder zu Funden von Objekten, die nicht mehr klar zuzuordnen sind. Sie werden als ‚Ufo‘, ‚Mystery Objects‘ und ‚Irrläufer‘ beschrieben, offiziell als „Alter Bestand“ oder „Inventarisierungsrückstand“ bezeichnet. Aufgrund der fehlenden Zuordnung bleiben diese Objektbestände unsichtbar und vergessen (TSCHIRNER 2011, 182). Die Gründe für den Wissensverlust innerhalb von Sammlungen sind vielfältig. Objekte können beispielsweise aufgrund von unsachgemäßer Lagerung im Laufe der Zeit verfallen, aus Versehen an den falschen Standort gestellt werden oder fallen bei einer Inventarisierung aus dem Ras-

ter der Bearbeiter:innen (GRIESSER-STERMSCHEG 2013, 92 f.; GRIESSER-STERMSCHEG & KAPPELLER 2019, 117 ff.; MACDONALD 2019).

Tschirners Sammlungsarchäologie zielt unter anderem auf eine Rekonstruktion und Untersuchung dieser Prozesse. Dafür legt er seinen Schwerpunkt nicht auf die „Entdeckung“ einzelner Objekte in einem vergessenen Konvolut. Dieser, archäologisch gesprochen, Fund ist für ihn weniger entscheidend. Er lenkt seinen Blick stattdessen auf die umliegende Struktur, den Befund, aus dem ein einzelnes Objekt entnommen wird (TSCHIRNER 2011, 191 f.). Mit diesem Begriff – ebenfalls aus der Archäologie stammend – beschreibt er die „Aspekte musealer Lagerung“ (TSCHIRNER 2010, 100), die einen Teil des Sammlungskomplexes bilden. Das umfasst neben den Aufbewahrungsbehältern auch die Beschriftungspraktiken sowie die mit den Objekten verbundenen Dokumentationsdokumente und darüber hinaus museumseigene Publikationen über die Sammlung wie Sammlungsführer (TSCHIRNER 2010, 101 f.). Daraus ergibt sich das Bild von Museumssammlungen als Verbund von unterschiedlichen Praktiken, Akteuren und zeitlichen Ebenen. Durch die Untersuchung dieser unterschiedlichen Ebenen bietet die sammlungsarchäologische Perspektive auch Ansatzpunkte für eine „schriftlich unzureichend dokumentierte Sammlungsgeschichte“ (TSCHIRNER 2011, 191 f.). Zusammenfassend, so Tschirner, bedeutet Sammlungsarchäologie, „die Anlagerung musealer Objekte in den Depots und die Zeichen und Markierungen musealer Bearbeitung als Spuren der Sammlungsgeschichte zu lesen“ (TSCHIRNER 2011, 191).

Diese Ablagerungen oder Spuren wurden durch unterschiedliche Prozesse geformt, in der neben menschlichen auch nicht-menschliche Akteure einen Einfluss hatten. Aus dieser Sicht wird die Museumssammlung nicht mehr nur als eine reine Aneinanderreihung von Objekten verstanden, sondern eröffnet die Möglichkeit, die damit verbundenen Prozesse aufzuzeigen, nachzuweisen und für die Provenienzforschung nutzbar zu machen.

Zusammenfassung

Wenn diese beiden hier beschriebenen Ansätze nebeneinandergestellt werden, fallen einige Gemeinsamkeiten auf: Provenienzforschung und Sammlungsarchäologie arbeiten beide mit Quellen unterschiedlicher Form, um Prozesse in einer Sammlung beziehungsweise die Translokation von Kulturgütern zu untersuchen. Erstere nutzt dafür die Metapher der Objektbiographie, letztere versteht eine Sammlung als ein Netzwerk oder Assemblage. Beide versuchen, mithilfe von Spuren an den Objekten beziehungsweise der Rekonstruktion von Prozessen und deren Überresten in der umgebenden Sammlungsstruktur und damit verbundenen Praktiken die Mobilität von Objekten und (Teil-)Sammlungen zu rekonstruieren.

Der Blick auf eine Sammlung und ihre sie umgebende Infrastruktur sowie die dazugehörigen Prozesse und der Fokus auf Akteur:innen und Vorgänge können die Provenienzforschung mithilfe einer sammlungsarchäologischen Perspektive erweitern. Diese Ergänzung kann somit auch neue Erkenntnisse über die Erwerbungsaktiken der zu untersuchenden Personen oder Museen liefern oder die Gründe für den Erwerb von Objekten vertieft beleuchten. Damit lassen sich auch weitergehende Kenntnisse über die zu untersuchende Museumssammlung erarbeiten. Dementsprechend bietet Sammlungsarchäologie eine Erweiterung der ohnehin bereits vorgenommenen Kontextforschung der Provenienzforschung.

Die Untersuchung von Bearbeitungs- und Lagerspuren an den Objekten selbst sowie der damit verbundenen Dokumentation steht durch die Perspektive der Sammlungsarchäologie ebenfalls im Fokus und kann somit die Provenienzforschung erweitern. Neben der Frage nach dem Erwerb werden durch die sammlungsarchäologische Perspektive die Wege der Objekte innerhalb des Museums in den Mittelpunkt gerückt, was die Fragestellung der Provenienzforschung vertiefen kann.

Schlussendlich löst sich die Perspektive der Sammlungsarchäologie auch von der reinen schriftbasierten Überlieferung, die häufig als die dominante Quelle in der Provenienzforschung verwendet wird. Sie lenkt den Fokus auf die eine Sammlung umgebende Materialität und zwingt somit indirekt auch dazu, Schrift und materielle Spuren gleichrangig zu behandeln. Dies hängt auch damit zusammen, dass eine Museumssammlung kein Archiv ist, wie es Amir Theilhaber sehr überzeugend ausgeführt hat (THEILHABER 2022).

Zusammenfassend stellt das Verständnis der Sammlung als eine Assemblage in Kombination mit der Sammlungsarchäologie damit eine Erweiterung der Provenienzforschung dar, die sich auf das große Bild, die Museumssammlung, konzentriert. Weiterhin schärft sie den analytischen Blick für die feinen Unterschiede und Prozesse, die eine Sammlung prägen und prägen.

Literatur

APPADURAI, A. (Hg.) 1986. *The Social Life of Things. Commodities in Cultural Perspective*. Cambridge: Cambridge University Press

BOSE, F. 2016. Die Macht der Dinge. Zur Beharrlichkeit musealer Ordnungen. In: GRIESSER-STERMSCHIEGG, M.; HAUPTSTUMMER, C.; HÖLLWART, C.; JASCHKE, B.; SOMMER, M.; STERNFELD, N.; ZIAJA, L. (Hg.). *Gegen den Stand der Dinge. Objekte in Museen und Ausstellungen*. Berlin; Boston: Walter de Gruyter, 99–114

BRÜNING, J. 2003. Wissenschaft und Sammlung. In: KRÄMER, S.; BREDEKAMP, H. (Hg.). *Bild, Schrift, Zahl*. München: Fink, 87–114

DEUTSCHER MUSEUMSBUND (Hg.) 2019: *Leitfaden. Umgang mit Sammlungsgut aus kolonialen Kontexten*. Berlin: Deutscher Museumsbund

DOERING, H. 2000. Dingkarrieren: Sammelstück, Lagerstück, Werkstück, Ausstellungsobjekt. Zur Konstruktion musealer Wirklichkeit. In: BEIER, R. (Hg.). *Geschichtskultur in der zweiten Moderne*. Frankfurt am Main; New York: Campus Verlag, 263–278

EBELING, K. 2004. Die Mumie kehrt zurück II. Zur Aktualität des Archäologischen in Wissenschaft, Kunst und Medien. In: EBELING, K.; ALTENKAMP, S. (Hg.). *Die Aktualität des Archäologischen in Wissenschaft, Medien und Künsten*. Frankfurt am Main: Fischer, 11–29

FEIGENBAUM, G.; REIST, I. (Hg.) 2012: *Provenance. An Alternative History of Art*. Los Angeles: Getty Publications

FINE, J.; THODE-ARORA, H. 2019. Provenienzforschung – Forschungsquellen, Methodik, Möglichkeiten. In: DEUTSCHER MUSEUMSBUND (Hg.). *Leitfaden. Umgang mit Sammlungsgut aus kolonialen Kontexten*. Berlin: Deutscher Museumsbund, 153–158

FÖRSTER, L.; EDENHEISER, I.; FRÜNDT, S. 2018. Eine Tagung zur postkolonialen Provenienzforschung – zur Einführung. In: FÖRSTER, L.; FRÜNDT, S.; HARTMANN, H. (Hg.). *Provenienzforschung zu ethnografischen Sammlungen der Kolonialzeit. Positionen der aktuellen Debatte*. Berlin: Arbeitsgruppe Museum der Deutschen Gesellschaft für Sozial- und Kulturanthropologie, 13–37

FÖRSTER, L. 2018. Questioning Provenance. In: CARMAN (Hg.). *Otherwise. Rethinking Museums and Heritage*. Berlin: CARMAN, 16–26

- FÖRSTER, L. 2019. Der Umgang mit der Kolonialzeit. Provenienz und Rückgabe. In: EDENHEISER, I.; FÖRSTER, L. (Hg.). *Museumsethnologie. Eine Einführung. Theorien, Debatten, Praktiken*. Berlin: Reimer, 78–103
- FLÜGEL, K. 2014. *Einführung in die Museologie*. Darmstadt: WBG
- GELL, A. 1998. *Art and Agency. An Anthropological Theory*. Oxford: Clarendon Press
- GRAMLICH, J. 2017. Reflections on Provenance Research: Values – Politics – Art Markets. *Journal for Art Studies* 2: 1–14
- GRIESSER-STERMSCHEG, M. 2013. *Tabu Depot. Das Museumsdepot in Geschichte und Gegenwart*. Wien; Köln: Böhlau
- GRIESSER-STERMSCHEG, M.; KAPPELLER, J. 2019. Das Leben der Dinge im ethnologischen Sammlungsdepot. In: EDENHEISER, I.; FÖRSTER, L. (Hg.). *Museumsethnologie. Eine Einführung. Theorien, Debatten, Praktiken*. Berlin: Reimer, 112–125
- HAHN, H. 2015a. Dinge sind Fragmente und Assemblagen. Kritische Anmerkungen zur Metapher der ‚Objektbiographie‘. In: BOSCHUNG, D.; KREUZ, P.; KLIENLIN, T. (Hg.). *Biography of Objects. Aspekte eines kulturhistorischen Konzepts*. Paderborn: Wilhelm Fink, 11–34
- HAHN, H. 2015b. Wie Archive das Denken beeinflussen. Über Materialsammlungen, fragmentierte Objektinformationen und die Erzeugung von Sinn im musealen Kontext. *Archäologische Information* 38: 203–212
- HAHN, H. 2016. Sammlungen – besondere Orte von Dingen. In: HOFMANN, K.; MEIER, T.; MÖLDERS, D.; SCHREIBER, S. (Hg.). *Massendinghaltung in der Archäologie. Der Material Turn und die Ur- und Frühgeschichte*. Leiden: Sidestone Press, 23–42
- HAHN, H.; WEISS, H. 2013. Introduction: Biographies, travels and itineraries of things. In: HAHN, H.; WEISS, H. (Hg.). *Mobility, Meaning & Transformations of Things. Shifting contexts of material culture through time and space*. Oxford: Oxbow, 1–14
- HARRISON, R. 2013. Reassembling Ethnographic Museum Collection. In: HARRISON, R.; BYRNE, S.; CLARKE, A. (Hg.). *Reassembling the collection. Ethnographic Museums and Indigenous Agency*. Santa Fe: School for Advanced Research Press, 3–35
- JOYCE, R. 2015. Things in Motion: Itineraries of Ulua Marble Vases. In: JOYCE, R.; GILLESPIE, S. (Hg.). *Things in Motion. Object Itineraries in Anthropological Practice*. Santa Fe: School for Advanced Research Press, 21–38
- JOYCE, R.; GILLESPIE, S. 2015. Making Things out of Objects That Move. In: JOYCE, R.; GILLESPIE, S. (Hg.). *Things in Motion. Object Itineraries in Anthropological Practice*. Santa Fe: School for Advanced Research Press, 1–20
- JUNG, M. 2012. ‚Objektbiographie‘ oder ‚Verwirklichung objektiver Möglichkeiten‘? Zur Nutzung und Umnutzung eines Steinbeils aus der Côte d’Ivoire. In: RAMMINGER, B.; LARSCH, H. (Hg.). *Hunde – Menschen – Artefakte. Gedenkschrift für Grete Gally*. Rahden (Westfalen): Leidorf, 375–383
- KOPYTOFF, I. 1986. The cultural Biography of things: Commodization as a process. In: APPADURAI, A. (Hg.). *The Social Life of Things. Commodities in Cultural Perspective*. Cambridge: Cambridge University Press, 64–91
- MACDONALD, S. 2006. Collecting Practices. In: MACDONALD, S. (Hg.). *A Companion to Museum Studies*. Malden; Oxford; Victoria: Blackwell Publishing, 81–97
- MACDONALD, S. 2019. Wie Museen vergessen. Sieben Weisen. *Arsprototo* 1: 20–24
- MARCUS, G. 1995. Ethnography in/of the World System: The Emergence of Multi-Sited Ethnography. *Annual Review of Anthropology* 24: 95–117
- POMIAN, K., 1998. *Der Ursprung des Museums. Vom Sammeln*. Berlin: Wagenbach
- SCHREIBER, S. 2018. *Wandernde Dinge als Assemblagen. Neo-Materialistische Perspektiven zum ‚Römischen Import‘ im ‚Mitteldeutschen Barbaricum‘*. Berlin: Edition Topoi/Exzellenzcluster Topoi der Freien Universität Berlin und der Humboldt-Universität zu Berlin
- STOECKER, H.; SCHNALKE, T.; WINKELMANN, A. 2013. *Sammlen, Erforschen, Zurückgeben? Menschliche Gebeine aus der Kolonialzeit in akademischen und kolonialen Zeiten*. Berlin: Christoph Links Verlag
- THEILHABER, A. 2022. Museum Collections, Archives, Repositories. Moroccan History in a Peripheral Ethnological Collection in Germany. In: DEUSSEN, C.; KARAKIS, Y. (Hg.). *Thinking about the Archive and Provenance Research*. Bonn; Bremen; Köln; Siegen: boas blogs, 40–45

TSCHIRNER, U. 2010: Sammlungsarchäologie. Annäherung an eine Ruine der Museumsgeschichte. In: DRÖGE, K.; HOFFMANN, D. (Hg.). *Museum revisited. Transdisziplinäre Perspektiven auf eine Institution im Wandel*. Bielefeld: transcript, 97–112

TSCHIRNER, U. 2011. *Museen, Photographie und Reproduktion. Mediale Konstellationen im Untergrund des Germanischen Nationalmuseums*. Bielefeld: transcript

Zum Autor

Martin Nadarzinski studierte Ethnologie an der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main und arbeitete von Oktober 2020 bis Dezember 2022 als wissenschaftlicher Volontär am Badischen Landesmuseum. Derzeit arbeitet er als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lippischen Landesmuseum in Detmold. Er promoviert an der Goethe-Universität über die ethnographische Sammlung des Badischen Landesmuseums von 1875 bis heute.

Kontakt

Martin Nadarzinski M.A.

Lippisches Landesmuseum Detmold

Ameide 4, 32756 Detmold

[martin\[at\]nadarzinski.de](mailto:martin[at]nadarzinski.de)



Reisen und Sammeln. Die Sammlungen der k.u.k. Kriegsmarine im Weltmuseum Wien und im Naturhistorischen Museum Wien

SWENJA HILLER UND DOMINIK SPÖRKER

Abstract

Das oft wiederholte Narrativ, dass die österreich-ungarische Monarchie frei von kolonialen Ambitionen gewesen wäre und Österreich nichts mit Kolonien zu tun gehabt hat, wird mittlerweile von der wissenschaftlichen Forschung zurückgewiesen. Das Forschungsprojekt, welches von Mai 2022 bis Juni 2023 die Sammlungen der Korvette „Aurora“ der k.u.k. Kriegsmarine am Weltmuseum Wien untersuchte, folgt dem Anliegen, die internationale, interdisziplinäre und interinstitutionelle Forschung zu kolonialen Erwerbskontexten in österreichischen Museen voranzutreiben. Der vorliegende Text stellt erste Erkenntnisse zu ausgewählten Objekten aus Sammlungen der k.u.k. Kriegsmarine vor. Besonderes Augenmerk wird bei der Identifizierung der gesammelten Kulturgüter auf ihren Kontext und ihre Bedeutung sowie die Modi des Erwerbs im Rahmen der jeweiligen Reisen der Korvette „Aurora“ gelegt. Zusätzlich erfolgt eine Auseinandersetzung mit den Biographien von Sammlern, Schenkern und Händlern außerhalb der österreichisch-ungarischen Monarchie, die als Teile eines integralen, transeuropäischen Sammlernetzwerkes betrachtet werden können. Weitere Forschungen zu den ostafrikanischen Sammlungen der k.u.k. Kriegsmarine werden im Rahmen einer Dissertation an der Universität Wien angestellt.

Einleitung

Museen in Europa profitierten von kolonialen Bestrebungen und dem Ausbau kolonialer Strukturen, die das Sammeln von Objekten und menschlichen Überresten wesentlich erleichterten. Im Gegenzug wurden koloniale und rassistische Ideologien sowie Weltanschauungen nicht nur übernommen, sondern durch Ausstellungen und Forschung zementiert (FÖRSTER 2019, 78 f.). Das Weltmuseum Wien (WMW) und das Naturhistorische Museum Wien (NHM Wien) bilden in dieser Hinsicht keine Ausnahme. Aufgrund der gemeinsamen Geschichte beider Häuser durch ihre Vorgängereinstitution – das k.k. Naturhistorische Hofmuseum¹ – beherbergen sie Objektkonvolute mit einer gemeinsamen Vergangenheit: und zwar die Sammlungen der k.u.k. Kriegs-

marine, die, wie im ersten Teil des Beitrages gezeigt wird, unter anderem in kolonialen Kontexten erworben wurden.²

Aktuelle Provenienzforschungsprojekte am WMW und am NHM Wien konzentrieren sich auf Erwerbungskontexte von Sammlungen der k.u.k. Kriegsmarine. Im ersten Projekt (2021/22) am WMW wurden die von Dr. Emerich Billitzer (1848–1938) während der Reise der S.M.S.³ „Frundsberg“ in Ostafrika 1884/85 gesammelten ethnographischen Ob-

1 1928 wurde das Museum für Völkerkunde in Wien gegründet, das auch Teile der Bestände der anthropologisch-ethnographischen Abteilung des k.k. Naturhistorischen Hofmuseums übernahm. Im Jahr 2013 wurde das Museum schließlich in Weltmuseum Wien umbenannt.

2 Weil das kaiserlich-königliche (k.k.) Hof-Naturalienkabinett, das in der Hofburg untergebracht war, in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts mit immer größeren Platzproblemen zu kämpfen hatte, wurde im Zuge der Schleifung der Wiener Stadtmauer 1857 ein Neubau geplant: Das k.k. Naturhistorische Hofmuseum wurde 1876 gegründet und sollte die Sammlungen des k.k. Naturalienkabinetts aufnehmen. Die Eröffnung erfolgte jedoch erst im Jahr 1889. Da die kaiserlichen Sammlungen im Jahr 1765 vom Privatbesitz der kaiserlichen Familie in das Staatseigentum (Hofärar) übergegangen waren, erhielt die Institution, welche die kaiserlichen Sammlungen betreute, die Bezeichnung „kaiserlich-königlich“. Im Zuge des österreichisch-ungarischen Ausgleiches 1867 wurde das Museum nicht zu einer gemeinsamen Institution der beiden Reichshälften, weswegen der Name „k.k.“ beibehalten wurde. Anders verhält sich dies bei der k.(u.) k. Kriegsmarine, welche dem gemeinsamen Reichskriegsministerium untergeordnet war und deswegen die Bezeichnung kaiserlich und königlich (k.u.k.) erhalten sollte. Doch bis zum Wehrgesetz von 1889 war hauptsächlich die (regelwidrige) Bezeichnung „k.k.“ in Verwendung (SOKOL 2002, 120), weshalb wir uns für die Bezeichnung „k.u.k.“ entschieden haben.

3 Seiner Majestät Schiff.

jekte erforscht.⁴ Im Anschluss daran werden aktuell die zwischen 1884 und 1896 erworbenen Sammlungen der Korvetten „Aurora“ und „Frundsberg“ in beiden Museen näher betrachtet. Diese Projekte sind als österreichischer Beitrag zu den aktuellen Debatten über Provenienz- und Restitutionsfragen in ethnographischen und naturkundlichen Museen konzipiert. Im zweiten und dritten Kapitel gehen wir auf die komplexe Sammlungsgeschichte sowie die spezifischen Erwerbungskontexte von Objekten ein, die im Rahmen sogenannter Ausbildungsmissionen der k.u.k. Kriegsmarine erworben wurden.

Ziel der Projekte ist es, die internationale, interdisziplinäre und interinstitutionelle Forschung zu diesem Thema voranzutreiben, um die gesammelten Kulturgüter, ihre Kontexte und Bedeutungen sowie die Modi des Erwerbs zu verstehen. Dazu werden die Aktenbestände beider Museen, der Kriegsmarine sowie private Archive untersucht, um einerseits die Verbindungen zwischen dem k.k. Naturhistorischen Hofmuseum und der k.u.k. Kriegsmarine zu erfassen und andererseits den Erwerbskontext der Sammlungen aufzuarbeiten. Besondere Aufmerksamkeit wird auf die Erstellung von Profilen als Teil von Händler- und Sammlernetzwerken gerichtet. Während Objekte grundsätzlich vom k.k. Naturhistorischen Hofmuseum gesucht und durch Mitglieder der k.u.k. Kriegsmarine erworben wurden, gelangten maßgebliche Objekte über eine oder mehrere Zwischenstationen in den Besitz des Museums. Aus diesem Grund fußt unsere Forschung nicht nur auf der Analyse von Objekten, sondern auf den damit verbundenen biographischen Kontexten, die im letzten Kapitel dargelegt werden. Sammlerprofile im Rahmen des aktuellen Projektes können sich zwar als exemplarische Einzelfälle herausstellen, jedoch ist nicht auszuschließen, dass sie in ihrer Gesamtheit ein weit verknüpftes Netzwerk von parallel agierenden Akteuren darstellen und somit auch für künftige Projekte relevant sind. Im Falle der Reisen der S.M.S. „Aurora“ umfasst das Netzwerk Beamte der niederländischen und britischen Krone, außerdem Kaufleute, Händler sowie private Sammler unterschiedlicher Nationen. Ebenfalls von besonderer Bedeutung sind Besatzungsmitglieder der jeweiligen Schiffe der k.u.k. Kriegsmarine, die auf den Reisen Privatsammlungen anlegten. Aufgrund zeitlicher Restriktionen durch kurze Aufenthalte in Hafenstädten sowie des monopolistischen Verhaltens ortsansässiger Sammler griff man gezielt auf die Hilfe und das Angebot von Mittelsmännern zurück. Zu späteren Zeitpunkten wurde der Kontakt zu eben diesen aufgrund „ent-

täuschender“ Sammlungen⁵ aktiv gesucht und geknüpft. Vielfach stand auch die Vermittlung eines direkten Kontakts zwischen Sammlern und dem Museum im Vordergrund.

Inventarbände, Kapitänsberichte sowie im seltenen Falle übermittelte Briefe offenbaren meist Informationen zu Namen und Vermittlungsstandorten. Mit den vorhandenen Informationen können die Lokalität und Staatsangehörigkeit der genannten Personen ermittelt werden. Dies setzt eine Zusammenarbeit mit Museen der ehemaligen Kronländer der Habsburgermonarchie und außerhalb voraus, da Sammler und Schenker teilweise auch andere europäische Museen „beliefernten“. Eines unserer Anliegen ist es daher, diese zu identifizieren, einen Informationsaustausch über die Personen zu ermöglichen und einen Vergleich der Objekte in Bezug auf ihre Machart, den monetären Wert in damaligen Maßstäben sowie deren Herkunft anzuregen. Im Austausch mit Kolleg:innen überregionaler Institutionen und musealen Einrichtungen können so die Sammeltätigkeit und das Sammlungsverhalten rekonstruiert werden. Ebenfalls einbezogen werden nationale und private Archive in und außerhalb Österreichs.

Österreich und Sammlungen aus kolonialem Kontext

Obwohl Österreich als Teil der Habsburgermonarchie keine (dauerhaften) Kolonien im Globalen Süden besaß, war die Monarchie an der kolonialen Durchdringung jener Weltregionen nicht unbeteiligt, denn „[a]uch als ‚Großmacht ohne Kolonien‘ fühlte sich die Habsburgermonarchie dem imperialistischen Grundkonsens der europäischen Mächte verpflichtet“ (SAUER 2007, 78). Das oft wiederholte Narrativ, dass Forschungsreisende aus der Monarchie frei von kolonialen Ambitionen waren und Österreich daher nie etwas mit Kolonien zu tun hatte, wird von der wissenschaftlichen Forschung nicht nur in Frage gestellt, sondern ist von ihr sogar widerlegt worden (ebd.).

Innerhalb der Monarchie wurde der Wunsch nach überseeischen Besitzungen von verschiedenen wissenschaftlichen, wirtschaftlichen und militärischen Kreisen geäußert.

4 Die ostafrikanischen Sammlungen der „Frundsberg“ und der „Saida“ am WMW und am NHM Wien werden im Rahmen der Dissertation „Die ostafrikanischen Sammlungen der k.(u.)k. Kriegsmarine“ an der Universität Wien von Dominik Spörker weiter untersucht.

5 Dass die Sammlungen nicht immer den Vorstellungen der Kustoden entsprachen, lässt sich beispielhaft an der Person des Geologen Franz Hauer (1822–1899) belegen, der 1885 die Nachfolge von Ferdinand von Hochstetter (1829–1884) als Intendant des k.k. Naturhistorischen Hofmuseums antrat. 1888 schrieb er an eine vorgesetzte Behörde: „Weiters erlaubt sich derselbe zu bemerken, dass, wenn auch, wie bereits Eingangs angeführt wurde, nicht alle Expeditionen der Missionsschiffe in gleichem Masse den Hoffnungen entsprochen haben, welche wir an dieselben knüpfen mochten, sich doch die Meisten derselben als überaus erfolgreich erwiesen haben, und dass uns schliesslich ausnahmslos jede derselben dankenswerthe Bereicherungen für unsere Sammlungen brachte“ (Österreichisches Staatsarchiv, Haus-, Hof- und Staatsarchiv, Hofarchive, Obersthofmeisteramt 1150, Rubrik 50/2/2-1888).

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts war die k.u.k. Kriegsmarine ein wesentlicher Akteur, wenn es um koloniale Projekte in Übersee ging. Hauptantrieb für dieses Interesse seitens des Marineoberkommandos, damals unter der Führung von Erzherzog Ferdinand Maximilian (1832–1867), war das anstehende Suezkanal-Projekt. Um die vorteilhafte Lage des Handelshafens von Triest am Mittelmeer optimal nutzen zu können, bedurfte es nach dessen Ansicht Stützpunkte entlang der Route durch den Suezkanal nach Indien bzw. Süd- und Ostasien, um die Versorgung der Schiffe mit preiswerten Kohlen, Lebensmitteln etc. gewährleisten zu können. Es wurde unter anderem die „Rückeroberung“ der Nikobaren in Betracht gezogen, wo bereits die Triestiner Handelskompanie von 1778 bis 1783 eine Faktorei betrieben hatte. Tatsächlich ankerte S.M.S. „Novara“ 1858 während ihrer bekannten Weltumsegelung einen Monat lang vor den Nikobaren. Die koloniale Inbesitznahme der Insel fand jedoch nicht statt. In der Öffentlichkeit wurden Forschungsreisen wie jene S.M.S. „Novara“ unter Schlagworten wie „Abenteuerromantik“ oder „exotische Forschung“ verkauft,⁶ doch neben den naturhistorischen und kommerziellen Interessen wurde bei der Reise der „Novara“ auch eine kolonialpolitische Agenda bedient (SAUER 2007, 48 f.; RIEDL-DORN 2001, 161 ff.).

Die außen- und innenpolitischen Entwicklungen⁶ sowie die prekären Staatsfinanzen der 1860er Jahre machten eine Umsetzung kolonialer Pläne utopisch. Seitens der Marine wurden solche Projekte in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts jedoch weiterhin propagiert oder sogar angestoßen (SAUER 2007, 49 ff.; HATSCHEK 2001, 81 ff.).

1883 wurde Admiral Maximilian Daublebsky von Sterneck (1829–1897) zum obersten Kommandanten der k.u.k. Kriegsmarine ernannt. Unter ihm wurden die Übungsreisen wieder verstärkt durchgeführt und „vielfältig genutzt“. Die offiziellen Hauptaufgaben von Übungsmissionen waren nach wie vor die Ausbildung von Marinekadetten sowie die Erkundung von Handelsmöglichkeiten. Um die Bedeutung der Marine, die vor allem in Friedenszeiten als zu teuer kritisiert wurde, zu unterstreichen, wollte der neue Kommandant sie für kommerzielle und wissenschaftliche Aktivitäten nutzen. Letztere sollten sich in der Sammlungstätigkeit für das k.k. Naturhistorische Hofmuseum äußern (PRERADOVICH 1967, 379).

Sterneck gab seinen Kapitänen im Jahr 1884 jedoch auch inoffizielle Instruktionen mit auf den Weg: Es sollten Informationen über mögliche Kolonien, Stützpunkte usw. eingeholt werden, denn „Männer der Wissenschaft, Forscher, Handelsleute könnten ja künftiges Jahr das Schiff begleiten und eine unauffällige Expedition mit bestimmten Zwe-

cken, wenn auch nicht ausgesprochen, daraus entstehen“ (zit. n. WAGNER 1955, 158 f.). Die Besatzungsmitglieder verfolgten also nicht nur wissenschaftliche Interessen, sondern waren auch bestrebt, die politischen und wirtschaftlichen Ziele der Monarchie oder ihrer verschiedenen Interessengruppen zu erreichen. Auch wenn die wissenschaftliche Rolle der Marine immer wieder betont wurde, zeigen die kolonialpolitischen Interessen des Marineoberkommandos, dass die Forschungsaufgaben oft nur als Vorwand dienten. Mit ihren Beschreibungen der wirtschaftlichen Verhältnisse agierten die Besatzungsmitglieder der einzelnen Missionsschiffe, bewusst oder unbewusst, als Agenten der Monarchie und ihrer (Wirtschafts-)Interessen.

Sammelanleitungen

Die Objekte und *human remains* der Marinesammlungen wurden nach den Wünschen der Mitarbeiter des k.k. Naturhistorischen Hofmuseums gesammelt. Aus der Sicht von Kustoden wie Franz Heger (1853–1931), Leiter der ethnographisch-anthropologischen Abteilung, bedurfte es keiner Expertise, um für das Museum zu sammeln. Daher betraute das Marineoberkommando die Schiffsärzte aufgrund ihrer universitären Ausbildung mit dem Erwerb von Sammlungen. Die Mediziner dienten dem Museum als Laien vor Ort und halfen beim Sammeln und Beobachten. Die Kustoden verfassten spezifische Anweisungen zum Sammeln ethnographischer Objekte für die unterschiedlichen Reiserouten der Übungsschiffe. Das Verfassen von wissenschaftlichen Instruktionen, um sammelnden Laien vor Ort einen Leitfaden zu geben, war in Europa keine Ausnahme. Im Jahr 1872 wurde in der „Zeitschrift für Ethnologie“, dem Organ der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte, ein Artikel mit dem Titel „Rathschläge für anthropologische Untersuchungen auf Expeditionen der Marine“ abgedruckt (VIRCHOW, BASTIAN & HARTMANN 1872). Heger empfahl den Schiffsärzten auch die Lektüre des Sammelbandes „Anleitung zu wissenschaftlichen Beobachtungen auf Reisen. Mit besonderer Rücksicht auf die Bedürfnisse der Kaiserlichen Marine“ (NEUMAYER 1875), und für manche Reisen stellte er das Exemplar des k.k. Naturhistorischen Museums zur Verfügung. Für die Übungsreise von S.M.S. „Aurora“ 1886–1888 nach Asien bemerkte Heger, dass „für die Sammlungen alle einheimischen Gebrauchsgegenstände [...], welche die ursprüngliche Cultur derselben zu illustrieren geeignet sind, erwünscht wären. Besonders hervorzuheben sind: die einheimischen primitiven Schutz- und Trutzwaffen, Schmuck- und Bekleidungsgegenstände, Haus- und Schiffsmodelle, Hausgeräte (namentlich keramische Erzeugnisse), Gegenstände des religiösen Gebrauchs und Altertümer.“⁷

6 Das romantische, teilweise heroisierende Bild von Reisenden als wagemutige Entdecker:innen ist bis heute in der österreichischen Gesellschaft präsent „und wird auch in manchen rezenten Publikationen weitertradiert“ (PLANKENSTEINER 2007, 276).

7 Als Beispiele sind die Niederlage bei Königgrätz 1866 und der Österreichisch-Ungarische Ausgleich 1867 zu nennen.

Allerdings hatte der Kustos in Erinnerung an die Weltumsegelung von S.M.S. „Novara“ auch spezielle Wünsche für die Reiseroute von S.M.S. „Aurora“: „Zum Speziellen übergehend sei vor allem hervorgehoben, daß ein Besuch der Nikobaren, welche zum ersten und letzten Male auf der denkwürdigen Novara-Expedition durch ein österreichisches Kriegsschiff besucht wurden, im höchsten Grade erwünscht wäre. Von [...] dieser interessanten Inselgruppe ist an ethnographischen Gegenständen durchaus alles erwünscht [...]. Als sehr geeignete Tauschobjekte wäre für die Nikobaren besonders die Mitnahme eiserner Messer verschiedener Größe (geringster Qualität) in ziemlicher Anzahl, ferner kleiner Spiegel und diverser Kleinigkeiten an unächtem [sic!] Schmuck und dgl. M. sehr zu empfehlen. Das möglichst weitgehende Aufsammeln aller nur irgendwie erreichbarer Gegenstände von [...] dieser Inselgruppe kann nicht genug ans Herz gelegt werden.“⁸

Abgesehen von offensichtlich rassistischen Vorstellungen über die Bewohner:innen der Inselgruppe am Golf von Bengalen und dem vom Rettungsparadigma⁹ getriebenen Sammeleifer zeigen die Sammelinstruktionen bereits, dass kein fairer Handel zum Erwerb von Ethnographica angestrebt wurde. Messer von geringster Qualität und unechter Schmuck sollten als billige Tauschmittel dienen, um an die gewünschten Objekte zu kommen, denn die finanziellen Mittel für Neuanschaffungen waren durch den Bau des k.k. Naturhistorischen Hofmuseums beschränkt. Kostengünstige Neuerwerbungen, Geschenke oder Fremdfinanzierung waren die einzigen Möglichkeiten, um an neue Objekte zu gelangen. Weil der Erwerb von Objekten aus Übersee meist mit hohen Kosten verbunden war, wurde von den Museumsmitarbeitern nach kostengünstigen Möglichkeiten der Sammlungsakquise gesucht (FEEST 1980, 19). Hier setzte das Museum also auf Schiffsärzte als Mittelsmänner, die mit den ihnen zur Verfügung gestellten Geldmitteln Erwerbungen vornahmen.

„Ein kurzer Besuch auf den Nicobaren“ (SVOBODA 1888)

Im August 1886 lief S.M.S. „Aurora“ unter dem Kommando von Fregattenkapitän Franz Müller zu seiner ersten Ozeanien- und Ostasien-Reise aus, von der das Schiff im April 1888 zurückkehrte. Für die Sammlung ethnographischer und botanischer Objekte stellte die Direktion des k.k. Naturhistorischen Hofmuseums folgende Geldmittel zur Verfügung: für zoologische Gegenstände 300 Gulden, für ethnographische Sammlungen 400 Gulden und für botanische

Objekte 100 Gulden.¹⁰ Nach der Rückkehr umfasste die ethnographische Sammlung des beauftragten Schiffsarztes Václav Svoboda ca. 400 Objekte und rund 120 Fotografien (WMW, Inv.-Nr. 29.558–29.954; WMW, Fotosammlung, Inv.-Nr. 2.304–2.438).

Hegers Wunsch wurde jedenfalls nachgekommen, und die „Aurora“ ankerte vom 1. bis 4. Oktober 1886 für einen kurzen Besuch vor den Nikobaren, eine Inselgruppe, mit der „sich die öffentliche Meinung schon wiederholt“ (SVOBODA 1888, 261) beschäftigt hatte. So verfasste der Schiffsarzt Nicolo Fontana ein Tagebuch, als die Fregatte „Josef und Theresia“ im Jahr 1778 vor den Nikobaren ankerte, um die bereits erwähnte Handelsstation zu gründen (SAUER 2007, 17). Auch die Weltumsegelung der „Novara“ wurde schriftlich bestens dokumentiert und eine mehrbändige wissenschaftliche Abhandlung der Reise publiziert. Die Berichte von beiden Reisen wurden vom Schiffsarzt der „Aurora“, Václav Svoboda (1850–1924), als Teil seiner Reisevorbereitungen rezipiert, wobei seine Beobachtungen als Ergänzungen der beiden Werke dienen sollten (SVOBODA 1888, 61).

Ausgestattet mit den Sammelanleitungen und dem Vorwissen aus den vorherigen Reiseberichten fühlte sich Svoboda bestens gewappnet: „Ich bekam eine kurze, aber gute Instruktion mit“ (SVOBODA 1890, 120). Doch als er und der Rest der Mannschaft auf Sri Lanka erfuhren, dass die Briten auf einer der Inseln (Kamorta) eine Strafkolonie¹¹ errichtet hatten, „bekamen unsere Ansichten und patriotischen Colonisationsgelüste einen mächtigen Stoss“ (SVOBODA 1888, 261). Am Ende des Aufenthaltes stellte Svoboda dann er-

10 Aus einer ethnozentrisch-evolutionistischen Sichtweise wurden Menschen wie beispielsweise die Inselbewohner:innen der Nikobaren als „geschichtslose, primitive Menschen“ angesehen. In der Literatur wurden sie im deutschen Sprachraum oftmals als „Naturvölker“ bezeichnet und als Gegenstück zu den „Kulturvölkern“ verstanden (BRANDSTETTER 2019, 53). Im Gegensatz zu den Historikern der damaligen Zeit sahen die Ethnologen die „Gesellschaften ohne Geschichte“ als wertvoll für die Forschung an, da ihrer Meinung nach alle Menschen physisch gleich waren. Daher war die Aneignung von Wissen über diese Gesellschaften der einfachste Weg, „alle Menschen zu verstehen“. Man ging davon aus, dass die „Naturvölker“ durch den Kontakt mit „Kulturvölkern“ allmählich verschwinden, auf jeden Fall aber ihren vermeintlich ahistorischen Charakter verlieren würden. Anstatt den historischen Wandel zu akzeptieren, gingen Ethnologen wie Heger davon aus, dass jeder Kontakt zwischen den beiden Gruppen die „primitiven Völker“ zerstören würde. Nach dieser Logik musste das Sammeln von materieller Kultur möglichst schnell und umfangreich erfolgen, bevor der „ursprüngliche“ Charakter verloren ging (ZIMMERMANN 2013, 248 ff.). In der Rhetorik des 19. Jahrhunderts wurde das flächendeckende Sammeln von Objekten als „Rettung“ der Objekte der „dem Untergang geweihten Rassen“ für die zukünftige Forschung und Nutzung bezeichnet. Diese Logik war nicht nur Teil des ethnologischen Diskurses um 1900, sondern wurde von großen Teilen der (bürgerlichen) Gesellschaft geteilt (HABERMAS 2021, 79 ff.).

11 Österreichisches Staatsarchiv, Haus-, Hof- und Staatsarchiv, Hofarchive, Obersthofmeisteramt 1113, Rubrik 50/2/9-1886.

8 WMW, Archiv, Z. X/1886.

9 WMW, Archiv, Z. X/1886.

nüchtern fest: „Schon nach wenigen Tagen, welche wir auf den Nicobaren zugebracht hatten, machte das lebhaft eigne nützliche Interesse, welches wir der ehemaligen österreichischen Colonie entgegenbrachten, einer kühleren Auffassung Platz, unsere Ansichten hatten sich vielfach geändert“ (SVOBODA 1888, 285).

Eine Kolonisierung der Inseln wäre aus seiner Sicht „ausserordentlich kostspielig, bis unmöglich“ (SVOBODA 1888, 285). Auch was das Sammeln von Objekten betraf, war Svoboda enttäuscht: „Es war schwer [...] etwas zu bekommen, ausser den in Eile für uns gefertigten Fetischen“ (SVOBODA 1890, 120). Insgesamt sammelte er für die anthropologisch-ethnographische Abteilung des Hofmuseums zehn Objekte von den Nikobaren (WMW, Inv.-Nr. 29.574–29.583): ein Holzmodell eines Grabes, eine geschnitzte Holzfigur eines Hahnes (Abb. 1), ein Schiffsmodell aus Holz, zwei Hausdekorationen, drei holzgeschnittene Figuren, eine Armbrust und einen Pfeil, über die Svoboda berichtet, dass diese „gar nichts Bestechendes haben und höchstens die Habsucht eines Ethnographen reizen und herausfordern können“ (SVOBODA 1888, 274). Die Bewertung der Objekte durch Kustos Heger fiel ernüchternd aus. Die meisten Gegenstände boten „nichts Besonderes, sind aber durchwegs preiswertig angekauft“.¹²

Auch für die zoologische und botanische Abteilung versuchte Svoboda zu sammeln, was für ihn aufgrund seiner anderen Pflichten bestenfalls eine „Nebenbeschäftigung“ darstellte (SVOBODA 1890, 120). Die Anzahl oder Art der von ihm gesammelten Objekte ist bis heute unbekannt, und sie konnten in der Sammlung des NHM Wien bislang nicht identifiziert werden. Aufgrund von Wetterverhältnissen, die

alle Objekte „verdarben“, und weil die Bewohner:innen sich nur ungern von ihren wertvollen Utensilien trennten (SVOBODA 1888, 274), hatte Svoboda Schwierigkeiten beim Sammeln. Es zeigte sich, dass in vielen Fällen Kontakte vor Ort nötig waren, um erfolgreich Sammlungen anlegen zu können.

Sammlernetzwerke

Wertvoll war hier der durch den Schiffsarzt geknüpfte Kontakt zu Edward Horace Man (1846–1929), der als Superintendent der britischen Strafkolonie auf Kamorta stationiert war (VAN DER BEEK & VELLINGA 2005, 138). Um Objekte außereuropäischer Völker („doomed races“) vor dem vermeintlich sicheren Untergang zu bewahren (HABERMAS 2021, 79), trug E. H. Man ethnographische Objekte im großen Stil auf den Nikobaren und Andamanen zusammen. Das Sammeln ethnographischer Daten und Objekte durch Kolonialbeamte wurde von britischer Seite stark gefördert. Dazu veröffentlichte etwa das Anthropological Institute of Great Britain and Ireland ein Handbuch zur Schulung der Laien im Feld. Die „Notes and Queries on Anthropology, for the Use of Travellers and Residents in Uncivilized Lands“ (BRITISH ASSOCIATION FOR THE ADVANCEMENT OF SCIENCE 1874) beeinflussten die methodologische Vorgehensweise E. H. Mans und führten, neben den ethnographischen Sammlungen, zu einer Reihe an Vorträgen und Publikationen am Institut. Zeitgenössische Koryphäen der Anthropologie wie Henry Nottidge Moseley (1844–1891) und Edward Burnett Tylor (1832–1917) waren sich jedoch schnell über die Leerstellen von Mans Sammeltätigkeit einig, die dekontextualisiert und von Mans persönlichen christlichen Glaubensvorstellungen geprägt seien (VAN DER BEEK & VELLINGA 2005, 138; CHATTERJEE 2020, 222; STOCKING 1987, 259).

Den Erzählungen Václav Svobodas nach zu urteilen, ähnelte ihr Zusammentreffen mehr einem gemeinsamen Besuch in Mans persönlichem ethnographischen Paradies, in dem er Besatzungsmitglieder auf Exkursionen mitnahm, Rundfahrten und Treffen zum Lunch organisierte und ihnen seine eigene ethnographische Sammlung vorführte (SVOBODA 1888, 9 ff.). Während des Aufenthaltes der österreichischen Mannschaft auf den Nikobaren bot sich Man an, dem k.k. Naturhistorischen Hofmuseum eine eigens zusammengestellte Sammlung zuzusenden, die im Mai des Jahres 1887 in Wien eintraf (WMW, Inv.-Nr. 30.071–30.234 bzw. 31.607–31.616 [172 Objekte]). Insgesamt verschickte Man mehr als 1.000 Objekte nach Europa und Indien (VAN DER BEEK & VELLINGA 2005, 142). Zwischen 1885 und 1888 entstanden Mans größte Sammlungen nikobarischer und andamanischer Objekte, die er für das Pitt Rivers Museum in Oxford, das British Museum in London, das Museum für Völkerkunde Leipzig, das Rijksmuseum voor Volkenkunde in Leiden und das k.k. Naturhistorische Hofmuseum zusammenstellte (VAN DER BEEK & VELLINGA 2005, 142). Ab 1886 fügte



Abb. 1: Holzfigur eines Hahnes von den Nikobaren, gesammelt von Václav Svoboda auf der Reise der S.M.S. „Aurora“, Weltmuseum Wien, Inv. Nr. 29.575 © KHM-Museumsverband

12 Die Strafkolonie auf Kamorta bestand von 1869 bis 1888 (WINTLE 2013, 4).



Abb. 2: Holzfigur eines *singa ambara raja*, Geschenk des niederländischen Residenten von Bali und Lombok, B. van Zutphen, übergeben an die Besatzung S.M.S. „Aurora“ 1886–1889, Weltmuseum Wien, Inv.-Nr. 29.593 © KHM-Museumsverband

Man seinen Sammlungen ebenfalls einen Katalog hinzu, der 1895 in einer leicht angepassten Version als „Descriptive Catalogue of objects made and used by the natives of the Nicobar Islands“ veröffentlicht wurde. Die Sammlungen Mans sind objektiv einzigartig und nehmen dadurch eine monopolistische Stellung ein. Selbst Kustos Heger stellte in seinem Bericht fest, dass das „Zusammenbringen einer solchen Sammlung, [...] einen längeren Aufenthalt an Ort und Stelle und gründliche Kenntniß der Verhältnisse“ erfordert, wozu außer Man kein weiterer Sammler oder Ethnograph imstande war.¹³ Die große Anzahl der von ihm gesammelten Objekte, aufgeteilt auf unterschiedliche Institutionen, lassen im vergleichenden Austausch ein Sammlerprofil erkennen. Laut Van der Beek und Vellinga können Mans Sammlungen als verallgemeinert und selektiv bezeichnet werden, da besondere regionale Unterschiede auf den verschiedenen Inseln nicht abgebildet sind und einige Objekte, die mit der kolonialen Präsenz in Verbindung standen, weggelassen wurden. Was er in seinen Sammlungen erreichte, war die bewusste Betonung der einheimischen materiellen Kultur durch die Bewahrung von dem, was er selbst als einhei-

mische kulturelle Traditionen betrachtete (VAN DER BEEK & VELLINGA 2005, 147 f.). Edward Horace Man wurde in seiner Tätigkeit als Sammler und Ethnograph zum Vorbild Svobodas, der ebenfalls fleißig publizierte und einige Vorträge über die Nikobaren für die k.u.k. Geographische Gesellschaft in Wien hielt. Beide dürften im Anschluss an ihr Zusammentreffen auf den Nikobaren einen Briefverkehr unterhalten haben, um sich weiter über die Ethnographie und die Entwicklungen auf der Inselgruppe auszutauschen (SVOBODA 1892, 150 ff.).

Weitere Sammler, die im Kontext der „Aurora“-Sammlungen im WMW Objekte zusammentrugen, waren mitunter Teil der Schiffsmannschaft. So äußerte sich Václav Svoboda bedauernd in einer Publikation, dass sich „Concurrenten unter [seinen] Reisegefährten“ befanden, die ihm „brauchbare Sachen wegfischten“ (SVOBODA 1890, 120). Zur besagten Konkurrenz gehörte der Marine-Kommissär Václav Stejskal (1851–1934), der für verwaltungstechnische Angelegenheiten, Geldverkehr, Vorräte und Ladungen auf dem Schiff verantwortlich war. Eine solche Position erklärt mitunter, wie Stejskal um die 700 Objekte auf der Reise von 1886–1888 für persönliche Zwecke zusammentragen und transportieren konnte. Den Hauptanteil seiner Sammlung, die sich zeitlebens als Souvenir- und Schausammlung in seinem Privathaus befand, vermachte Stejskal nach seinem Tod dem Naprsték Museum in Prag (HEROLDVÁ 2010, 23). Die Vernetzung mit Kolleg:innen in Prag erlaubte uns, Vergleiche zwischen den Sammlungen Svobodas und Stejskals zu ziehen sowie Einblick in Archivalien in tschechischer Sprache zu erhalten. So ließen sich aus Stejskals Tagebuch Rückschlüsse über Einkäufe ziehen, die wohl in Begleitung von Václav Svoboda gemacht wurden. Tonbehälter (WMW, Inv.-Nr. 29.877 und 29.878) gleicher Machart finden sich sowohl in der Naprsték-Sammlung als auch im Konvolut des WMW. Notizen über Einkäufe inklusive Preise und kurze Beschreibungen aus Stejskals Tagebuch lassen demnach auch Rückschlüsse auf Svobodas Sammlung zu.

Eine herausragende Stellung nehmen im Konvolut Objekte ein, die als Geschenke für das Museum an das Kommando von S.M.S. „Aurora“ übergeben wurden. So stießen geschnitzte balinesische Figuren als Geschenk des niederländischen Residenten Bernardus van Zutphen (1831–1899) bei den Kustoden des k.k. Naturhistorischen Museums auf besonderen Beifall. Während laut Franz Heger der Großteil der Sammlung der Reise 1886–1889 „nichts Besonderes“ bot, so seien die von Svoboda erwirkten Geschenke von weitaus „größerem Interesse“, da sie einen „nicht unbeachtlichen Werth repräsentieren“.¹⁴ Unter ihnen ist beispielsweise die Figur eines geflügelten Löwen (*singa ambara raja*; WMW, Inv.-Nr. 29.593; Abb. 2), die sich häufig in

13 WMW, Archiv, Z. 16/1888.

14 NHM Wien, Archiv für Wissenschaftsgeschichte, Intendanzakten, Jg. 1887, Z. 196/1887.



Abb. 3: Koffer eines Sultans, Geschenk des niederländischen Residenten von Bali und Lombok, B. van Zutphen, übergeben an die Besatzung von S.M.S. „Aurora“ 1886–1889, Weltmuseum Wien, Inv.-Nr. 29.594 © KHM-Museumsverband

der traditionellen balinesischen Architektur wiederfindet. Kapitän Franz Müller schrieb dazu, dass ein Kauf dieser Objekte durch die Sammlungsbeauftragten nicht in Frage gekommen wäre, da „die hierzu nöthigen bedeutenderen Geldmittel nicht zur Verfügung standen“ und „dergleichen Arbeiten nur [...] über spezielle Bestellung angefertigt wurden und in dieser kunstvollen u. naturgetreuen Ausführung nur von dem vorewähnten Residenten erlangt werden können“.¹⁵ Derartige Aussagen zeugen auch vom Selbstverständnis der Sammler. Ein weiteres Objekt, das van Zutphen an das Museum verschenkte, wurde mit dem Hinweis „Koffer eines Sultans“ (WMW, Inv.-Nr. 29.594; Abb. 3) versehen. Diese Zuschreibung konnte bisher nicht bestätigt werden, lässt aber die Vermutung zu, dass Sammler die Objekte so wertvoller und „exklusiver“ erscheinen lassen wollten, da sie angeblich auch nur durch die Sammler selbst zu erhalten waren.

Nicht nur kurzweilige Bekanntschaften, sondern auch langjährige Beziehungen führten zu einem Austausch von Objekten. Bereits auf der Reise 1886–1888 knüpfte Václav Svoboda Kontakt zum genuesischen Reeder und Kapitän Giovanni Gaggino (1846–1918), der in „steter Verbindung mit dem malaiischen Archipel und in der Lage [sei,] Objekte zu sammeln“ (SVOBODA 1890, 121). Während eines Aufenthaltes von S.M.S. „Aurora“ in Singapur knapp zehn Jahre später übergab der genannte Kaufmann dem Kapitän Constantin von Pott schließlich eine Sammlung von fünf Steinwerkzeugen für das Museum als Geschenk (WMW, Inv.-Nr. 56.782–56.786; Abb. 4). Einem beigelegten Brief

¹⁵ WMW, Archiv, Z.16/1888.



Abb. 4: Steinbeil (*beliung batu*), Geschenk des Reeders Giovanni Gaggino in Singapur, übergeben an die Besatzung von S.M.S. „Aurora“ 1895/96, Weltmuseum Wien, Inv.-Nr. 56.782 © KHM-Museumsverband

zufolge handelte es sich dabei um Grabbeigaben, die während Ausgrabungsarbeiten in Perak, im Nordwesten der Malaiischen Halbinsel, gefunden wurden.¹⁶

Fazit

Der Blick auf die Sammlungsgeschichte der Marinesammlungen zeigt, dass diese klar einem kolonialen Kontext zugeordnet werden können, denn „[u]nter kolonialen Kontexten werden Umstände und Prozesse verstanden, die ihre Wurzeln entweder in formaler Kolonialherrschaft oder in kolonialen Strukturen außerhalb formaler Kolonialherrschaft haben“ (DEUTSCHER MUSEUMSBUND 2021, 27). Die Art und Weise, wie Objekte von den Mitgliedern der k.u.k. Kriegsmarine als „Nebenbeschäftigung“ gesammelt wurden, wurzelt zum Teil in diesen ungleichgewichtigen Strukturen. Die Frage nach der Rechtmäßigkeit stellt sich, wenn Objekte unter Umständen erworben wurden, bei denen „eine Ideologie der kulturellen Überlegenheit gegenüber kolonisierten Völkern oder ethnischen Minderheiten“ bestand und „das Recht zur Unterdrückung und Ausbeutung auf dieser Ideologie beruhte“ (jeweils DEUTSCHER MUSEUMSBUND 2021, 27). Das Überlegenheitsgefühl und das hierarchisch strukturierte koloniale Territorium förderten das asymmetrische Verhältnis zwischen den Sammlern und den Herkunftsgemeinschaften, was zu Aneignungspraktiken führte, die heute hinterfragt werden müssen (LAUKÖTTER 2013, 242). Das gilt umso mehr, als viele der Objekte dieser Sammlungen nicht direkt von den Mitgliedern der k.u.k. Kriegsmarine

¹⁶ WMW, Archiv, Z. 16/1888.

gesammelt wurden, sondern von Mittelsmännern, die, wie etwa van Zutphen oder Man, Teil der kolonialen Infrastruktur vor Ort waren. Die Auseinandersetzung mit biographischen Daten von sogenannten Mittelsmännern ist nicht nur für das Verständnis der Entstehung musealer Sammlungen in der Vergangenheit von Bedeutung, sondern auch für zeitgenössische Verknüpfungen mit trans-institutionellen Sammlungen. Im Kontext des Projektes zu den „Aurora“-Sammlungen sind die angestellten Überlegungen eine Basis, um die Verbindungen der k.u.k. Kriegsmarine nach Südost- und Ostasien und zu einigen Kontaktpersonen der britischen und niederländischen Kolonialadministration zu erfassen. Das Projekt selbst muss als Ausgangspunkt für Folgevorhaben dieser Art verstanden werden, da nur so ein umfassendes Bild von Sammlungen und Sammlernetzwerken der k.u.k. Kriegsmarine, auch außerhalb dieses geographischen Raumes, entstehen kann.

Literatur

- BRANDSTETTER, A. 2019. Dinge und Theorien in der Ethnologie. Zusammenhänge und Berührungspunkte. In: EDENHEISER, I.; FÖRSTER, L. (Hg.). *Museumsethnologie – eine Einführung: Theorien, Debatten, Praktiken*. Berlin: Reimer, 52–69
- BRITISH ASSOCIATION FOR THE ADVANCEMENT OF SCIENCE (Hg.) 1874. *Notes and Queries on Anthropology, for the Use of Travellers and Residents in Uncivilized Lands*. London: E. Stanford
- CHATTERJEE, A. K. 2020. The Science of the Andamans and The Sign of the Four: The distorted racial hierarchy of British imperial anthropology. *Shima: The International Journal of Research into Island Cultures* 14, 2: 214–234
- DEUTSCHER MUSEUMSBUND (Hg.) 2021. *Leitfaden. Umgang mit Sammlungsgut aus kolonialen Kontexten*. Berlin. Online unter <https://www.museumsbund.de/publikationen/leitfaden-zum-umgang-mit-sammlungsgut-aus-kolonialen-kontexten> (12.1.2023)
- FEEST, C. F. 1980. Das Museum für Völkerkunde. In: FEEST, C. F.; BINDER, K. (Hg.). *Das Museum für Völkerkunde in Wien*. Salzburg; Wien: Residenz-Verlag, 13–34
- FÖRSTER, L. 2019. Der Umgang mit der Kolonialzeit: Provenienz und Rückgabe. In: EDENHEISER, I.; FÖRSTER, L. (Hg.). *Museumsethnologie – eine Einführung: Theorien, Debatten, Praktiken*. Berlin: Reimer, 78–103
- HABERMAS, R. 2021. Rettungsparadigma und Bewahrungsfetischismus: Oder was die Restitutionsdebatte mit der europäischen Moderne zu tun hat. In: SANDKÜHLER, T.; EPPLE, A.; ZIMMERER, J. (Hg.). *Geschichtskultur durch Restitution? Ein Kunst-Historikerstreit*. Wien: Böhlau Verlag, 79–100
- HATSCHEK, C. 2001. Sehnsucht nach fernen Ländern. Die Entdeckungsreisen der k. (u.) k. Kriegsmarine. In: SEIPEL, W. (Hg.). *Die Entdeckung der Welt. Die Welt der Entdeckungen*. Wien; Mailand: Kunsthistorisches Museum Wien, skira editore, 85–138
- HEROLDOVÁ, H. 2010. Reputation and Oblivion: The History of Václav Stejskal's Eastern Asia Collection. *Annals of the Náprstek Museum* 31: 23–36
- LAUKÖTTER, A. 2013. Das Völkerkundemuseum. In: ZIMMERER, J. (Hg.). *Kein Platz an der Sonne. Erinnerungsorte der deutschen Kolonialgeschichte*. Frankfurt am Main; New York: Campus-Verlag, 231–243
- MAN, E. H. 1895. *Descriptive Catalogue of Objects Made and Used by the Natives of the Nicobar Islands*. Bombay: The Indian Antiquary
- NEUMAYER, G. B. 1875. *Anleitung zu wissenschaftlichen Beobachtungen auf Reisen. Mit besonderer Rücksicht auf die Bedürfnisse der kaiserlichen Marine*. Berlin: R. Oppenheimer
- PLANKENSTEINER, B. 2007 [2002]. Endstation Museum. Österreichische Afrikareisende sammeln Ethnographica. In: SAUER, W. (Hg.). *K.u.k. kolonial – Habsburgermonarchie und europäische Herrschaft in Afrika*. Wien: Böhlau, 257–288
- PRERADOVICH, N. V. 1967. Der k. u. k. Marinekommandant Admiral Max Freiherr v. Sterneck (1829–1897). *Bohemia* 8, 1: 367–381
- RIEDL-DORN, C. 2001. Die Weltumsegelung der Fregatte Novara. In: SEIPEL, W. (Hg.). *Die Entdeckung der Welt. Die Welt der Entdeckungen*. Wien; Mailand: Kunsthistorisches Museum Wien, skira editore, 161–188
- SAUER, W. 2007 [2002]. Schwarz-Gelb in Afrika. Habsburgermonarchie und koloniale Frage. In: SAUER, W. (Hg.). *K.u.k. kolonial – Habsburgermonarchie und europäische Herrschaft in Afrika*. Wien: Böhlau, 17–78
- SOKOL, H. H. 2002. *Des Kaisers Seemacht 1848–1914. Die k.k. österreichische Kriegsmarine*. Wien; München: Amalthea

STOCKING, G. W. Jr. 1987. *Victorian Anthropology*. New York: The Free Press

SVOBODA, V. 1888. Ein kurzer Besuch auf den Nicobaren. Von der Reise S.M. Corvette Aurora nach Ostasien. *Mittheilungen der kaiserlich-königlichen Geographischen Gesellschaft in Wien* 31: 261–286

SVOBODA, V. 1890. Die ethnologischen Ergebnisse der Reise S.M. Corvette „Aurora“. *Internationales Archiv für Ethnographie* 3: 120–123

SVOBODA, V. 1892. Die Bewohner des Nikobaren-Archipels. Nach eigenen Beobachtungen, älteren und neueren Quellen. *Internationales Archiv für Ethnographie* 5: 149–168, 185–214

VAN DER BEEK, Z.; VELLINGA, M. 2005. Man the collector. *Journal of the History of Collections* 17, 2: 135–153

VIRCHOW, R.; BASTIAN, A.; HARTMANN, R. 1872. Rathschläge für anthropologische Untersuchungen auf Expeditionen der Marine. Auf Veranlassung des Chefs der Kaiserlich Deutschen Admiralität ausgearbeitet von der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte. *Zeitschrift für Ethnologie* 4: 325–356

WAGNER, J. 1955. *Österreichische Kolonialversuche in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts*. Wien: Universität Wien (unveröffentlichte Dissertation)

WINTLE, C. 2013. *Colonial Collecting and Display. Encounters with Material Culture from the Andaman and Nicobar Islands*. New York; Oxford: Berghahn Books

ZIMMERMANN, A. 2013. Bewegliche Objekte und globales Wissen. Die Kolonialsammlungen des Königlichen Museums für Völkerkunde in Berlin. In: HABERMAS, R., PRZYREMBEL, A. (Hg.). *Von Käfern, Märkten und Menschen. Kolonialismus und Wissen in der Moderne*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 247–258

Zu den Autoren

Swenja Hiller studierte Internationale Entwicklung an der Universität Wien. 2022/23 war sie dort als Lehrveranstaltungsassistentin tätig. Ihre Schwerpunkte liegen in der Genozid- und Kolonialismusforschung. Seit 2022 arbeitet sie als Projektmitarbeiterin im Bereich Provenienzforschung am Weltmuseum Wien und erforscht Sammlungen der k.u.k. Kriegsmarine.

Dominik Spörker studierte Geschichts- und Afrikawissenschaften an der Universität Wien, wo er 2017/18 auch als Studienassistent tätig war. Seit November 2020 arbeitet er in Provenienzforschungsprojekten zu Sammlungen der k.u.k. Kriegsmarine am Weltmuseum Wien und seit 2022 auch am Naturhistorischen Museum Wien. Seit dem Sommersemester 2023 widmet er sich auch seinem Dissertationsprojekt mit dem Titel „Die ostafrikanischen Sammlungen der k.u.k. Kriegsmarine für das k.k. Naturhistorische Hofmuseum“.

Kontakt

Swenja Hiller M.A.

Am Weilersbach 20, 72070 Tübingen
swenja.ju[at]gmail.com

Dominik Spörker M.A.

Weltmuseum Wien
Heldenplatz, A-1010 Wien
domi.spoerker[at]gmail.com

Multiperspektivische Kontextualisierung deutscher Kolonialgeschichte anhand der Ethnographischen Sammlung des Oberhessischen Museums Gießen

MANUELA ROCHHOLL

Abstract

Die 1910 gegründete Ethnographische Sammlung des Oberhessischen Museums in Gießen ist eine von vielen ethnographischen Sammlungen in Deutschland, die während der deutschen Kolonialzeit entstanden. In ihrem Bestand sind Objekte, die in Verbindung zu diversen kolonialen Kontexten stehen: Gewalt, geopolitische Expansion, Expeditionen, wissenschaftliche Forschung und Widerstand gegen die deutsche Kolonialherrschaft. Hier stellt sich die Frage, welches Wissen wie und durch wen über die deutsche Kolonialvergangenheit aus der Ethnographischen Sammlung des Oberhessischen Museums auf lokaler, nationaler und internationaler Ebene erarbeitet werden kann. In meiner Dissertation ermittle ich Biographien verschiedener Personen, die ganz unterschiedliche Verbindungen zur Sammlung und den Objekten haben sowie die dazugehörigen Narrative. Ich möchte außerdem historische und gegenwärtige Netzwerke der Sammlung sichtbar machen. Im Fokus stehen die Objekte an sich und hierbei insbesondere Geschichten, die nicht ausschließlich durch Archivrecherchen in Deutschland rekonstruiert werden können. Es sind Geschichten über Begegnungen zwischen Menschen in Vergangenheit und Gegenwart, Gewalt und Widerstand, Wissenschaft und Forschung sowie vergessene und verdrängte, aber auch neue Geschichten, die durch die Objekte der Sammlung erzählt werden können. In meiner Arbeit versuche ich anhand der Gießener Sammlung zu verdeutlichen, dass ein zentraler Bestandteil der Provenienzforschung nicht nur das Erzählen von Geschichte(n) aus unterschiedlichen Perspektiven ist, sondern auch das Zuhören, um Verständnis gegenüber diversen Erwartungen, Interessen und Formen von Wissen zu entwickeln. Mein regionaler Fokus liegt auf den ehemaligen deutschen Kolonien in Afrika, insbesondere auf den Staaten Ruanda, Burundi und Tansania.

Wissensproduktion in der Provenienzforschung – Einleitung

In der gegenwärtigen Provenienzforschung zu Objekten aus kolonialen Kontexten gewinnen kooperative Projekte im internationalen Kontext zunehmend an Bedeutung.¹ Ihnen liegt der Ansatz zugrunde, nicht lediglich deutsche Perspektiven in die Rekonstruktion der Objektbiographien einfließen zu lassen, sondern insbesondere auch Perspektiven aus den Ländern und Weltregionen, in denen die jeweiligen Objekte ihren Ursprung haben.

Dabei sind es nicht nur die großen ethnologischen Museen in Deutschland, die kooperative Provenienzforschung durchführen. Nach und nach erforschen auch zunehmend kleinere Museen, wie das Oberhessische Museum, die nicht einer explizit ethnologischen Ausrichtung folgen, ihre Bestände hinsichtlich kolonialer Verflechtungen. Sie tragen durch ihre Forschung ebenfalls zum Wissen über die deutsche Kolonialvergangenheit bei und verdichten dieses. Viele kleinere Museen und Sammlungen stehen jedoch vor der Herausforderung, überhaupt Provenienzforschung leisten zu können, obwohl ihnen der Besitz ethnographischer Objekte in den eigenen Sammlungen bekannt ist. So ergab eine 2021 durchgeführte Umfrage des Museumsverbandes Hessen, dass die Hauptgründe für die fehlende Beschäftigung mit diesen sensiblen, ethnographischen Objekten in vielen hessischen Museen folgende sind: fehlendes Personal, fehlende Fachkenntnisse, fehlende Kenntnisse von Fördermöglichkeiten, fehlendes Geld und fehlende Zeit (JOHANN 2021, 67).

Viel Zeit, Aufklärung und auch Vertrauen zwischen den Beteiligten sind hierfür erforderlich sowie die Bereitschaft, „eurozentrische Denkweisen zu überwinden und die Wechselseitigkeit in den historischen Entwicklungen hervorzuheben“ (DEUTSCHER MUSEUMSBUND 2021, 26).

¹ Ein Beispiel für die Aktivitäten eines großen deutschen Museums ist das Projekt „Tansania – Deutschland: Geteilte Objektgeschichten?“ des Ethnologischen Museums in Berlin in Kooperation mit tansanischen Institutionen und Personen aus Dar Es Salaam (Tansania): <https://www.smb.museum/museen-einrichtungen/ethnologisches-museum/sammeln-forschen/forschung/tansania-deutschland-geteilte-objektgeschichten> (7.8.2023). Kooperationsprojekte auch von kleineren Museen und universitären Sammlungen in Deutschland werden seit 2019 vom Deutschen Zentrum Kulturgutverluste gefördert: <https://www.kulturgutverluste.de/Webs/DE/Forschungsfoerderung/Projektfoerderung-Bereich-Kulturgut-aus-kolonialen-Kontext/Index.html> (7.8.2023).

In meinem laufenden Dissertationsprojekt analysiere ich anhand der Ethnographischen Sammlung des Oberhessischen Museums, inwiefern die Rekonstruktion von Objekt- und Sammlungsgeschichten bedeutsam für die Erforschung der deutschen Kolonialvergangenheit auf lokaler, nationaler und internationaler Ebene ist. Hessenweit wurde bisher kaum Provenienzforschung zu Objekten aus kolonialen Kontexten durchgeführt: „Von 149 Museen haben bislang nur 25 Provenienzforschung betrieben. Das betrifft fast ausschließlich die Suche nach NS-Raubgut“ (JOHANN 2021, 67).

Durch die Erschließung kleinerer Sammlungen auf lokaler Ebene wird die flächendeckende Verteilung ethnographischer Objekte auf nationaler Ebene sichtbar und somit nicht nur das ganze Ausmaß der Aneignung von Objekten, sondern auch das Defizit bei der Beschäftigung mit diesen. Es ist davon auszugehen, dass die Lage in den anderen Bundesländern den Ergebnissen der hessischen Umfrage entspricht, so Johann (JOHANN 2021, 64 f.). Und so können diese kleineren Sammlungen auch auf internationaler Ebene und für jene Länder und Gemeinschaften von Interesse sein, aus denen die Objekte ursprünglich kommen. Bei der exakten Rekonstruktion der Provenienz einzelner Objekte spielt die Größe einer Sammlung keine Rolle.

Der vorliegende Aufsatz stellt einige der ersten Überlegungen und Fragen dar, die die Ausgangslage für die Dissertation sind. Dazu werden zunächst die kolonialen Kontexte der Sammlungsgeschichte grob anhand eines Leder Schildes aus Tansania skizziert. Daraufhin stelle ich meine methodische Vorgehensweise vor, welche über die archivbasierte Recherche hinausgeht, um vielfältige Perspektiven abzubilden, insbesondere jenseits eurozentrischer Strukturen. Abschließend möchte ich hervorheben, dass bisher nur ein kleiner Bestand der Ethnographischen Sammlung in Gießen unter Einbeziehung verschiedener Weltanschauungen, Interessen und Erwartungshaltungen erforscht wurde.²

Welche Herausforderungen gehen mit der detaillierten Rekonstruktion der Sammlungsgeschichte sowie der Objektbiographien einher und welche Möglichkeiten eröffnen sich in diesem Prozess, die über die Provenienzforschung an sich hinausgehen können?

Die Gießener Sammlung steht exemplarisch für die Rolle von Sammlungen im gegenwärtigen Forschungsdiskurs, deren Geschichten bisher überhaupt nicht oder nur sehr bruchstückhaft aufgearbeitet wurden.

Hinterfragen möchte ich die nach wie vor vorrangig archivbasierte Wissensproduktion bei der Erforschung der deutschen Kolonialvergangenheit. Sie spielt eine bedeutende Rolle, um historische Strukturen und die Formen der Wissensproduktion insbesondere auf lokaler und nationaler Ebene in Deutschland während der Zeit der deutschen Kolonialherrschaft zu verstehen, und ist daher ein essentieller Teil der Provenienzforschung. Jedoch schließt die rein archivbasierte Forschung in diesem Kontext eine Vielzahl von Perspektiven per se aus, weil die Quellen zumeist deutsche Perspektiven während der Kolonialzeit repräsentieren (GINGERICH & ZIPS 2006, 281). Sie schließt die Stimmen, Geschichten und das Wissen derjenigen aus, die ursprünglich im Besitz der Objekte waren, und ebenso die ihrer Nachfahr:innen in den jeweiligen Ländern, aber auch in Deutschland. Dabei möchte ich diese Geschichten und Perspektiven nicht als Gegenposition zur archivbasierten Provenienzforschung darstellen, sondern vielmehr als maßgeblichen Bestandteil einer Provenienzforschung, die Verständnis schafft für unterschiedliche Formen und Interessen in der Produktion, Nutzung und Vermittlung von Wissen.

Doch welches Wissen können die Menschen aus ganz unterschiedlichen Lebensbereichen, die auf verschiedene Weise mit der Sammlung in Verbindung stehen, tatsächlich aus dieser ziehen, insbesondere bei fehlendem physischem Zugang zu den Objekten selbst? Die Sammlung war über Jahrzehnte eingelagert und wurde somit nicht Teil der Dauerausstellung des Museums. Derzeit wird nach und nach der Bestand der Sammlung inventarisiert und digitalisiert und somit auch für Menschen zugänglich, die aus den jeweiligen Ländern kommen, in denen die Objekte ihren Ursprung haben – wenn zunächst auch nur anhand von Informationen. Welchen Unterschied macht dieser Zugang im Vergleich zu einem physischen Zugang? Meine Absicht ist es, anhand der Gießener Sammlung aufzuzeigen, wie die Geschichte(n) der einzelnen Objekte an sich und als Teil einer Sammlung aus verschiedenen Perspektiven sichtbar und erzählbar gemacht werden können. Durch meine bisherige Arbeit und Forschung zu dieser Sammlung sind für mich die Fülle an Geschichte(n) und gleichzeitig Erzähl- und Wissenslücken bereits anhand einiger weniger Objektbiographien sichtbar geworden.³ Es ist nicht das Anliegen der Arbeit, alle Lücken zu schließen, sondern vielmehr an-

2 In dem Projekt „Provenienzen von ethnographischen Objekten aus kolonialen Kontexten in Mittelhessen“, gefördert vom Deutschen Zentrum Kulturgutverluste, wurde eine kleine Auswahl an Objekten aus Tansania und Kamerun hinsichtlich ihrer kolonialen Kontexte erforscht: https://www.kulturgutverluste.de/Web/DE/Forschungsfoerderung/Projektfinder/Projektfinder_Formular.html?queryResultId=null&pageNo=0&pageLocale=de&view=renderJSON&cl2Categories_Themen=FBKK&docId=1373242 (16.1.2023).

3 2019 wurden in der Sonderausstellung „Wieso? Weshalb? Warum? Fragen an die Ethnographische Sammlung“ verschiedene Fragen formuliert, um sich der Sammlung im gegenwärtigen Kontext zu nähern. Zuvor war die Sammlung für mehrere Jahrzehnte für die Öffentlichkeit nicht zugänglich (ROCHHOLL 2019). 2022 wurden in der Sonderausstellung „Zwischen Sammelwut und Forschungsdrang. Koloniale Kontexte in Gießen“ zum einen verschiedene Formen der Objektaneignung während der Kolonialzeit thematisiert. Zum anderen wurden historische und gegenwärtige Netzwerke der Sammlung sowie Forschungslücken aufgezeigt (JORGE ALVES & ROCHHOLL 2022).



Abb. 1: Lederschild, Iringa/Tansania, OHM 5000. Foto: M. Rochholl
© Oberhessisches Museum Gießen

hand ausgewählter Objekte und Personen Möglichkeiten und Wege aufzuzeigen, wie diese Lücken multiperspektivisch geschlossen werden können.

Die Ethnographische Sammlung des Oberhessischen Museums

Gegründet wurde die Sammlung 1910 als zunächst eigenständiges Museum und ging erst später in den Bestand des Oberhessischen Museums über (ROCHHOLL 2019, 10ff.). Die Sammlung umfasst Objekte aus allen Teilen der Welt. Die meisten Objekte (gegenwärtig sind noch ungefähr 1.000 Objekte im Bestand der Sammlung) gehen auf die Sammeltätigkeit von Karl Wohlgemuth (1867–1933) zurück. Der in Bozen geborene Lehrer reiste für diese Objekte nicht selbst in die jeweiligen Länder, sondern gelangte mehrheitlich in ihren Besitz durch den Tausch und möglicherweise auch durch den Ankauf von anderen Personen und Museen. Obwohl er demnach keine Verantwortung für die direkte Aneignung der Objekte in den jeweiligen Ländern trägt, ist sein Besitz der Objekte aus heutiger Sicht als äußerst problematisch zu bewerten (JORGE ALVES & ROCHHOLL 2022, 86, 92).

Ein inzwischen öffentlich bekanntes Beispiel (DIECKMANN 2022) für Raubgut aus der deutschen Kolonialvergangenheit im Oberhessischen Museum ist ein Lederschild aus Iringa in Tansania, der Teil der Sammlung Wohlgemuth

ist (Abb. 1). Laut der zum Objekt gehörenden Inventarkarte (Abb. 2) wurde der Lederschild, welcher den Wahehe zugeordnet ist, 1891 erbeutet.

Der historische Kontext umfasst den Widerstand der Wahehe gegen die deutsche Kolonialherrschaft. 1891 kam es zu einem Gefecht in dem heutigen Ort Lugalo bei Iringa. Der Kommandeur der Kaiserlichen Schutztruppe, Emil von Zelewski, führte eine sogenannte Strafexpedition gegen die Wahehe durch. Die Wahehe konnten erfolgreich Widerstand leisten. 1894 kam es jedoch zur Einnahme der Festung der Wahehe durch die Deutschen (MORLANG 2006).

Ob der Lederschild tatsächlich 1891 oder doch eher 1894 erbeutet wurde, bleibt zu klären. Welche Geschichte(n) können durch den Schild erzählt werden? Welche sind bisher nicht erzählt oder nur einseitig erzählt worden?⁴

Die Ethnographische Sammlung wird auch dahingehend analysiert, wie sie in die Entstehung ethnologischer Sammlungen während der deutschen Kolonialzeit einzuordnen ist: Welche Gemeinsamkeiten, Unterschiede oder gar Besonderheiten liegen bezüglich der Objekte im Sammlungsbestand und der Personen vor, die maßgeblich mit diesen Objekten in Verbindung stehen?

Perspektiven jenseits des Archivbestands

Die archivbasierte Forschung zur Ethnographischen Sammlung in Gießen umfasst die Auswertung der sammlungsinternen Dokumente bezüglich der Objekte und der Personen, welche die Objekte einst in die Sammlung einbrachten. Darüber hinaus werden Dokumente aus Archiven herangezogen, die Aufschlüsse über die Biographien dieser Personen und deren Intentionen bezüglich der Aneignung der Objekte liefern.

Inwiefern sich die Ausstellungspraxis und somit die Wissensvermittlung im Laufe der Sammlungsgeschichte rekonstruieren lässt, ist bisher unklar. Anhand interner Sammlungsdokumente lassen sich zumindest für die Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg hierfür keine Belege finden. Aufgrund von Plünderungen der Sammlung nach diesem Krieg (ROCHHOLL 2019, 11) ist davon auszugehen, dass auch Sammlungsdokumente verloren gingen. In erster Linie sind es die ursprünglichen Inventarkarten, die heute noch vorhanden sind und für meine Forschung in Frage kommen, wenn auch nicht zu jedem Objekt entsprechende Karten vorhanden sind.

4 So war der Lederschild zum einen Bestandteil der Ausstellung „Wieso? Weshalb? Warum? Fragen an die Ethnographische Sammlung“, in der anhand des Lederschildes die Frage nach unrechtmäßigem Besitz gestellt wurde. In der Ausstellung „Zwischen Sammelwut und Forschungsdrang. Koloniale Kontexte in Gießen“ wurde der zugehörige Ausstellungstext allerdings bewusst nicht von den Kurator:innen verfasst, sondern von der Organisation *fahari yetu*, die in dem Regionalmuseum Iringas unter anderem die Geschichte des Widerstands der Wahehe behandelt; vgl. *fahari yetu*, <https://fahariyetu.net> (17.1.2023).

Katalog-No. <i>6. Hf. 158.</i>	Erworben durch:	Standort: ☒
Inventar-No. <i>1378.</i>	Kauf: <i>Waldgegend - Sammlung Nr. 709.</i>	
	Geschenk:	
	Leihgabe:	

528

Mei-Aprima.

Schier
der Waleke, aus Riids.
liden.
Länge 118 cm.
Breite 60 cm.
(1891 bei der Bismarck
von Kufwinge erhalten.)

Abb. 2: Inventarkarte Lederschild, OHM 5000. Foto: Oberhessisches Museum Gießen

Die Inventarkarten gilt es auf die regionale Zuordnung und Kategorisierung der Objekte hin zu analysieren sowie fehler- und lückenhafte Dokumentation zu identifizieren. Auch der Umgang mit den Objekten bis in die Gegenwart ist zu betrachten. Unter welchen Kriterien und mit welchen Absichten wurde in der Geschichte der Sammlung anhand der Objekte Wissen erhoben, auf welche Art und Weise dokumentiert und der Öffentlichkeit präsentiert?

Auch Objekte, zu denen keinerlei oder nur spärliche Informationen in der Sammlungsdocumentation vorliegen, beispielsweise lediglich Inventarnummer und Objektname, sind als Wissensquelle zu betrachten. Sie können im Abgleich mit den Informationen zu anderen Objekten der Sammlung Aufschluss darüber geben, welches Wissen als dokumentationswürdig erachtet wurde.

Anhand verschiedener historischer Quellen (insbesondere Gießener Lokalzeitungen) werden Narrative zur Sammlung im Laufe der Zeit – und wenn möglich auch zu einzelnen Objekten – herausgearbeitet. Der vorhandenen Sammlungsdocumentation zu den Objekten lassen sich jedoch weder Informationen zu Bedeutungszuschreibungen in Vergangenheit und Gegenwart noch zu Herstellungsprozessen oder zur Nutzung der Objekte entnehmen, bevor sie auf unterschiedliche Art und Weise nach Gießen kamen:

„Dafür bedarf es der Berücksichtigung anderer Perspektiven, die sich aus den Archiven nur ungenügend erschließen. Der Zugang zu diesen oftmals nicht verschriftlichten Daten ist daher auf die Verwendung kommunikativer Methoden angewiesen. Diesen bleibt es vorbehalten, mündliche Überlieferungen und dynamisch veränderte Deutungen der Geschichte nachzufragen“ (GINGERICH & ZIPS 2006, 281 f.).

Um ein möglichst großes Spektrum an Deutungen der Geschichte abbilden zu können, werden zunächst Interes-

senbereiche und Erwartungen sowie bereits vorhandenes Wissen zur Sammlung an sich und zu den jeweiligen Objekten verschiedener Menschen erfragt: wie etwa Vertreter:innen aus den Herkunftsgesellschaften der Objekte, Wissenschaftler:innen verschiedener akademischer Disziplinen im akademischen und musealen Bereich (im nationalen sowie internationalen Kontext), die Anknüpfungspunkte zur Gießener Sammlung haben, Vertreter:innen diasporischer Gruppen insbesondere auf lokaler Ebene in Gießen sowie Museumsbesucher:innen.

Anhand dieser kontinuierlichen Abfrage, die parallel zur Archivrecherche durchgeführt wird, kann der Forschungsprozess diversifiziert werden. Unter Einbeziehung verschiedener Perspektiven und Formen der Wissensproduktion im Hinblick auf die genannten Aspekte, die in Interviews erfragt werden, kann über den gesamten Verlauf eurozentrisch geprägte Forschung kontinuierlich hinterfragt werden. Ein weiterer Schwerpunkt liegt auf verschiedenen Formen der Wissensvermittlung und des Wissenstransfers in Vergangenheit und Gegenwart anhand ähnlicher Objekte in den jeweiligen Regionen, in denen die Objekte der Gießener Sammlung ihren Ursprung haben. Welche Rolle können die Objekte der Gießener Sammlung in diesem Zusammenhang spielen?

Die Dissertation kann im Zusammenspiel mit anderen gegenwärtigen Forschungsprojekten in der Provenienzforschung zu Objekten aus kolonialen Kontexten auch einen Beitrag dazu leisten, wie Provenienzforschung durchgeführt werden kann. Welche Herausforderungen treten im Forschungsprozess auf? Wie kann ihnen begegnet werden? Welche Möglichkeiten über die Provenienzforschung hinaus ergeben sich durch die Etablierung internationaler Kooperationen, Netzwerke und den Austausch von Menschen aus ganz unterschiedlichen Lebensbereichen? Und wie ver-

ändert sich die akademische Forschung in diesem Bereich, wenn Formen der Wissensproduktion einbezogen werden, die zunächst unvereinbar erscheinen?

Individuelle Geschichten in einem komplexen Forschungsfeld – Fazit

Der Provenienzforschung zu Objekten aus kolonialen Kontexten liegen verschiedene Leitfäden und Standards zugrunde (DEUTSCHER MUSEUMSBUND 2021). Dennoch kann Provenienzforschung im kolonialen Kontext kein gänzlich standardisierter Prozess sein. Dieses Forschungsfeld bezieht in einem hohen Maße ganz verschiedene Menschen, Institutionen wie Museen und Universitäten, wissenschaftliche Disziplinen, Länder und Weltregionen und somit ein enormes Spektrum an Weltanschauungen, Deutungen der Geschichte, Wertvorstellungen, Interessen sowie gesellschaftliche und kulturelle Strukturen ein. Es soll aufgezeigt werden, inwiefern in diesem durchaus komplexen Forschungsfeld die vielen individuellen Geschichten, die bereits in nur wenigen Objekten einer einzigen Sammlung verborgen sind, zur Erforschung der deutschen Kolonialvergangenheit beitragen können. In der Dissertation möchte ich somit exemplarisch anhand der Ethnographischen Sammlung des Oberhessischen Museums diverse Perspektiven abbilden und aufzeigen, welche Bedeutung die Objekte heute noch für unterschiedliche Personen haben. Ebenso werde ich exemplarisch ausloten, welchen Unterschied es macht, in einen Austausch über die Objekte zu Vertreter:innen aus den jeweiligen Ländern von Deutschland aus zu treten oder direkt vor Ort im Rahmen von Feldforschungsaufenthalten zu agieren. Dabei möchte ich auch ganz konkret Herausforderungen und Grenzen der Provenienzforschung aufzeigen, beispielsweise wenn es um die Etablierung von Kontakten und Kooperationen geht. Daraus ergibt sich für mich die weiterführende Frage, wer von meiner Forschung zur Ethnographischen Sammlung des Oberhessischen Museums auf lokaler, nationaler und internationaler Ebene profitieren und auf welche Art und Weise dies geschehen kann. Mein Anliegen ist es, auf ganz praktischer Ebene in der Dissertation exemplarisch darzustellen, wie einzelne Objekte und mit ihnen verbundene Personen Ausgangslage für die Aufarbeitung der deutschen Kolonialgeschichte sind, nicht nur aus deutscher und akademisch-universitär geprägter Sicht.

Literatur

DEUTSCHER MUSEUMSBUND 2021. *Leitfaden zum Umgang mit Sammlungsgut aus kolonialen Kontexten*. Online unter: <https://www.museumsbund.de/wp-content/uploads/2021/02/leitfaden-zum-umgang-mit-sammlungsgut-aus-kolonialen-kontexten-web.pdf> (16.1.2023)

DIECKMANN, R. 2022. Raubkunst auch in kleinen Museen. „Fast kein Museum ist ohne Verdachtsfälle“. *Hessenschau*, <https://www.hessenschau.de/kultur/raubkunst-auch-in-kleinen-museen-fast-kein-museum-ist-ohne-verdachtsfaelle-raubkunst-kleine-museen-100.html> (17.1.2023)

GINGERICH, A.; ZIPS, W. 2006. Ethnohistorie und Historische Anthropologie. In: BEER, B.; FISCHER, H. (Hg.). *Ethnologie. Einführung und Überblick*. Berlin: Reimer Verlag, 273–294

JOHANN, S. 2021. Provenienzforschung nachgefragt! Ergebnisse der Online-Umfrage zu außereuropäischem Sammlungsgut. *Mitteilungen. Journal des Hessischen Museumsverbandes* 61: 64–67

JORGE ALVES, M.; ROCHHOLL, M. 2022. *Zwischen Sammelwut und Forschungsdrang. Koloniale Kontexte in Gießen*. Gießen: Oberhessisches Museum

MORLANG, T. 2006. „Die Wahehe haben ihre Vernichtung gewollt.“ Der Krieg der „Kaiserlichen Schutztruppe“ gegen die Hehe in Deutsch-Ostafrika (1890–1898). In: THORALF K.; SCHUMACHER, F. (Hg.). *Kolonialkriege. Militärische Gewalt im Zeichen des Kolonialismus*. Hamburg: Hamburger Edition, 80–108

ROCHHOLL, M. 2019. *Wieso? Weshalb? Warum? Fragen an die Ethnographische Sammlung*. Gießen: OBERHESSISCHES MUSEUM

Zur Autorin

Manuela Rochholl studierte Ethnologie und Medienkulturwissenschaft in Mainz und Köln sowie Europäische Ethnologie/Kulturwissenschaft in Marburg. 2019 war sie als Ausstellungskuratorin am Oberhessischen Museum in Gießen tätig. Von 2020 bis 2022 führte sie Provenienzforschung zu Objekten aus kolonialen Kontexten der Ethnographischen Sammlung des Oberhessischen Museums durch. Ihre Dissertation zu dieser Ethnographischen Sammlung verfasst sie am International Graduate Centre for the Study of Culture (GCSC) der Justus-Liebig-Universität Gießen.

Kontakt

Manuela Rochholl M.A.

Justus-Liebig-Universität Gießen

International Graduate Centre for the Study of Culture

Otto-Behaghel-Straße 12, 35394 Gießen

[manuela.rochholl\[at\]gcsc.uni-giessen.de](mailto:manuela.rochholl[at]gcsc.uni-giessen.de)

Postkoloniale Sammlungsforschung. Zur Dekolonisation von ethnographischen Sammlungen durch kollaborative Wissensproduktion

KATHARINA NOWAK

Abstract

Der gegenwärtige, öffentliche und kritische Diskurs über den Umgang mit Objekten aus kolonialen Kontexten thematisiert Fragen zur Notwendigkeit der Aufarbeitung, zur Methodik und Systematik sowie zu den ethischen und rechtlichen Dimensionen von Restitutionen und Repatriierung der Bestände seitens der europäischen Museen. Neben einer Rekonstruktion der Objektbiographien sind weitere Perspektiven, etwa durch eine kollaborative Forschung mit Menschen aus den Gebieten, aus denen die Objekte ursprünglich stammen, für die betroffenen Sammlungen von Relevanz. Ein Erwerb im kolonialen Kontext verweist auf verschiedene Wertesysteme und Weltanschauungen. Ethnographische Objekte wurden häufig aus ihren Herkunftsländern geraubt und nicht erworben. Nicht nur der unfaire Handel, sondern auch ethische Bedenken in Bezug auf menschliche Überreste sowie sakrale Objekte sind beim Umgang mit ethnographischen Sammlungen zu berücksichtigen.

Dieser Beitrag stellt unterschiedliche epistemologische Praktiken vor und fragt exemplarisch, in welcher Art und Weise diese miteinander in häufig durch Macht und asymmetrische Wissensordnungen geprägten Beziehungen stehen. Zudem wird der Fokus auf innovative und symmetrische Repräsentationen von differenten Praktiken im Umgang mit Objekten, ihrer Artikulation in Ausstellungsprojekten und in der Museumsarbeit gerichtet. Hiermit sollen epistemologische Voraussetzungen der Ethnologie und Museologie – beides Disziplinen des Globalen Nordens – offengelegt und zukünftig andere, neue Formen der Objektforschung entwickelt werden. Welche Auswirkungen hat das Anerkennen anderer Ontologien auf die museale Arbeit und den Umgang mit Dingen (wie etwa Kuratieren, Anordnen, Beschreiben, Klassifizieren, Digitalisieren, Sammeln, Ausstellen, Lagern, Restaurieren)? Fragen wie diese sollen zur Diskussion gestellt werden.

Einleitung

Der aktuelle öffentliche und kritische Diskurs über den Umgang mit Objekten aus kolonialen Kontexten thematisiert politische Fragen, aber auch die Notwendigkeit der Aufarbeitung der Bestände in europäischen Museen. Neben der Provenienzforschung, also der Rekonstruktion von Objektbiographien, sind für die betroffenen Sammlungen auch andere Perspektiven, wie die kollaborative Forschung (SCHOLZ 2019; RAPPAPORT 2008; LASSITER 2005a; LASSITER 2005b; SANJEK 1993, 14 f.; STRATHERN 1987, 288) mit Menschen aus den sogenannten Herkunftsgesellschaften oder die teilnehmende Beobachtung im Feld, relevant. Dieser Aufsatz möchte einen Beitrag zur Dekolonisation der Wissensproduktion durch museale Sammlungen leisten. Die Perspektive ist interdisziplinär, da sie Implikationen für die Ethnologie, Museologie und Geschichtswissenschaft sowie für die Kultur- und Sozialanthropologie im engeren Sinne hat und sich auf die theoretischen und methodischen Grundlagen der genannten Disziplinen stützt. Neben einer globalen, transnationalen Perspektive eröffnet der Beitrag macht- und herrschaftskritische Per-

spektiven, mit besonderem Fokus auf postkoloniale Strukturen.¹

Die Provenienzforschung ist ein Konzept des Globalen Nordens, das von westlichen Vorstellungen von Eigentum und Individuum durchdrungen ist. Davon wird hier Abstand genommen, um weitere Perspektiven zu eröffnen. Die Verwendung des Begriffs Provenienzforschung dient lediglich dazu, die Methode zu verstehen, die durch globale Zusammenarbeit dekolonisiert werden soll. Postkoloniale Provenienzforschung bedeutet, asymmetrische Machtverhältnisse durch kollaborative Zusammenarbeit zu dekonstruieren. Sie richtet den „Fokus auf die Erwerbsumstände kolonialzeitlicher Sammlungen“ (LANG & NICKLISCH 2021, 21) und erkennt die Folgen der europäischen Expansionen der letzten 600 Jahre an (EDENHEISER 2017a; EDENHEISER 2017b; FÖRSTER 2016; STELZIG 2004; ZIMMERER 2015). Ihr Ziel war unter anderem die Aneignung von Arbeitskräf-

¹ Die Objekte werden aus verschiedenen Perspektiven auf ihre Herstellung, ihre Verbreitung, ihre Aneignung und Verwendung, ihre musealen Funktionen und ihre heutigen Bedeutungen hin befragt.

ten, Bodenschätzen und Pflanzen, aber auch von Wissen. Unsere Gegenwart ist geprägt durch diese Transformation der Welt. Die negativen Folgen sind die Zerstörung der Lebensweisen, die Zerstörung der Natur, Zwangschristianisierung und die Versklavung durch Enteignung der Rechte der Menschen des Globalen Südens. Das europäische Streben nach Macht wurde und wird leider nicht als Drang nach Expansion und Macht vermittelt, sondern als „Goldenes Zeitalter“² – etwa durch medizinische Versorgung, Infrastruktur, Bildung, Zivilisation – definiert. Dieses problematische Narrativ findet sich auch im Diskurs im Umgang mit Objekten aus kolonialen Kontexten wieder. Auch Widerstände werden verleugnet, nicht ernst genommen und aus dem Narrativ gelöscht. Diese anderen, vergessenen Erzählmuster möchte ich reaktivieren und als Bestandteil der Gegenwart verankern.

Im Folgenden werden die Erfurter „Südsee-Sammlung“ und die mit der Sammlung untrennbar verbundene Biographie des deutschen Kolonialbeamten Wilhelm Knappe skizziert. Anhand des *wa* (Auslegerboot) wird versucht, erkenntnistheoretische Praktiken seitens musealer und kollaborativer Forschung darzulegen. Vor einem Ausblick resümiert das Fazit schließlich Chancen und Grenzen kollaborativer Wissensproduktion.

Die Sammlung

Im Mittelpunkt dieses Artikels steht ein Konvolut von 900 ethnographischen Objekten, die während der Kolonialzeit in eine deutsche Sammlung gelangten. Sie stammen aus dem Gebiet der damaligen deutschen Kolonie im heutigen Papua-Neuguinea (PNG), den Marshallinseln, Samoa und anderen Inseln des Bismarck-Archipels,³ und bilden die so genannte „Südsee-Sammlung“. Diese wurde von Wilhelm Knappe (1855–1910),⁴ einem deutschen Kolonialbeamten, angeeignet und im Museum für Thüringer Volkskunde in Erfurt aufbewahrt. Im Mittelpunkt steht das *wa* (Auslegerboot) von den Marshallinseln. Das Fallbeispiel dient zur Erläuterung kollaborativer Wissensproduktion. Dabei interessieren verschiedene epistemische Praktiken, die im Umgang mit diesem Objekt Wissen produzieren – sowohl im historischen als auch im zeitgenössischen Kontext, in den Alltagskulturen, aus denen sie ursprünglich stammten, als auch in

Bezug auf die Praktiken von Sammler:innen und Händler:innen, Kurator:innen und Wissenschaftler:innen, die diese Objekte aus ihren alltäglichen oder rituellen Kontexten herauslösten (manchmal unter Ausübung von Herrschaft und Macht und der Anwendung von Gewalt), sie mobilisierten, nach Deutschland verschifften und im Kontext von Museen verkauften, lagerten, erforschten, ausstellten und bis heute kuratieren.⁵ Wie werden diese Objekte hergestellt und vergessen, konzipiert und klassifiziert und benutzt, gestohlen oder getauscht, erforscht und ausgestellt? Dabei wird ein breiter, komparativer Wissensbegriff im Sinne Frederick Barths (BARTH 2002) verwendet, der nicht ausschließlich akademisch produziertes Wissen miteinbezieht, sondern jegliches Wissen, das Menschen nutzen, um die Welt zu interpretieren und in ihr zu handeln – „models of“ und „models for“, wie es bei Clifford Geertz (GEERTZ 1993, 93 ff.) heißt.

Objekte können für verschiedene Akteur:innen unterschiedliche Bedeutungen haben. Aus der Perspektive der Museumswissenschaften können sie semiotische Zeichen sein. Aus anthropologischer Sicht, zum Beispiel in den Arbeiten von Marilyn Strathern (STRATHERN 1992) oder in der Akteur-Netzwerk-Theorie, sind sie aktive Akteur:innen. Welche Bedeutungen haben sie für die Herkunftsgesellschaften? Die epistemischen Praktiken verschiedener Gruppen von Akteur:innen bringen unterschiedliche Ontologien hervor. Diese sind hierarchisch geordnet und interagieren in Machtbeziehungen. Dazu werden die Zusammenhänge von Wissensproduktion und Machtpositionen im Sinne der „situated knowledges“ (HARAWAY 1988) anhand der Erfurter „Südsee-Sammlung“ erhellte. Die hier praktizierte Einbeziehung historischer und ethnologischer Methoden und Ansätze legt nahe, dass der Globale Süden und der Globale Norden gleichzeitig und als Teil einer global verflochtenen Welt zu verstehen sind, obwohl sie unter asymmetrischen Bedingungen an ihr partizipieren (BEGRICH & RANDERIA 2012). In diesem Zusammenhang ist eine differenzierte Betrachtung von (historischer) Kolonisierung notwendig – Siedlungskolonien hatten, im Gegensatz zu Plantagenkolonien, andere Ziele.

Quellen- und Archivmaterialien unterstützen die Rekonstruktion der Geschichte der Sammlung (THOMAS 1991). Aus den Quellen des Museumsarchivs, also Korrespondenz in Form von Briefen und Verträgen, lassen sich die Interessen und Wertzuschreibungen Knappes herausfiltern. Die Beschreibung der Sammlung, die Knappe 1891 veröffentlichte, deutet darauf hin, dass er an den Geschichten hinter den Menschen und Dingen interessiert war. Er beschäftigte sich in seinem selbstverfassten Katalog aus dem Jahr 1890 mit der Herstellung und Materialität der Objekte. Vermutlich wollte er damit aber auch den – wissenschaftlichen – Wert der Sammlung sichern.

2 Beispielsweise spricht die europäische Kunstgeschichte von einem niederländischen „Goldenen Zeitalter“ und meint damit eine kulturelle und wirtschaftliche Schaffensphase des 17. Jahrhunderts. Dabei wird außer Acht gelassen, dass diese nur durch die Ausbeutung der Menschen und Ressourcen der damaligen niederländischen Kolonien möglich war. Für weitere Stimmen der Debatte der niederländischen Museen siehe SCHWEIGHÖFER 2019.

3 Für einführende Literatur über Melanesien siehe SILLITOE 2000.

4 Eine kritische Darstellung der Person Wilhelm Knappe findet sich bei HOES 2022.

5 Theoretische Rahmung MAUSS 1990 [1925].

Auch im Stadtarchiv Erfurt gibt es relevante Archivalien, wie etwa Zeitungsartikel zu den Ausstellungen, Grundrisse der historischen Ausstellungsräume und Vitrinen sowie Digitalisate der Glasplatten mit den Fotografien. Weitere bedeutsame Quellen sind Ausstellungskataloge und die Ausstellungen selbst. Um eine breitere Kontextualisierung der Objekte einerseits im kolonialen Umfeld und andererseits aus verschiedenen Perspektiven vorzunehmen, werden weitere, während der Kolonialzeit angefertigte Werke, wie Tagebücher, Publikationen und Briefe, sowie Oral History-Quellen miteinbezogen.⁶

Die erkenntnistheoretischen Praktiken

Die heute ca. 600 Objekte (ursprünglich waren es 900 Objekte) der Sammlung befinden sich seit 1889 in Erfurt (HÖFER 2005, 101). Diese Objekte wurden 1885/86 von dem deutschen Kolonialbeamten Wilhelm Knappe angeeignet.⁷ Bei den Objekten handelt es sich unter anderem um Gebrauchs- und Kultgegenstände, Musikinstrumente, Schmuck und Waffen (HÖFER 2005, 106 f.). Knappe hat auch ein umfangreiches Fotoarchiv mit Aufnahmen von seinem Aufenthalt auf Samoa und auf den Marshallinseln angelegt. Es gibt einige Objekte, die im Juni 1928 mit dem Museum für Völkerkunde Berlin ausgetauscht wurden (MELK-KOCH 2005, 51). Dazu gehören die Ahnentafel, Blattmalereien und ein Federschild. Zuvor war die Sammlung bereits von Felix von Luschan (1854–1924), dem damaligen Direktor der Afrika- und Ozeanien-Abteilungen des Königlichen Museums für Völkerkunde, für die erste deutsche Kolonialausstellung⁸ in Berlin-Treptow angefragt worden, was jedoch abgelehnt worden war.⁹

Knappe war 1886/87 erster Reichskommissar der Marshallinseln in Jaluit und amtierte 1888 und 1889 als Konsul in Samoa (MÜCKLER 2016). Er nahm auch an einer Reihe von Expeditionen teil, unter anderem vom 28. Juli bis zum 10. August 1886 an der Forschungsreise der Deutschen Neuguinea-Gesellschaft. Knappe fuhr zusammen mit Carl Schrader (Astronom, 1852–1930), Max Hollrung (Wissenschaftler, 1858–1937) und Georg von Schleinitz (deutscher Marineoffizier, 1834–1910) an Bord des Dampfers „Ottilie“ 300 Seemeilen (555,6 km) landeinwärts entlang des Kaiserin-Augusta-Flusses, des heutigen Sepik River in PNG

(RASSLOFF 2005, 95). Als Knappe 1889 in seine Heimatstadt Erfurt zurückkehrte, verkaufte er die Sammlung an die Stadt (RASSLOFF 2005, 68). Bis heute ist sie Teil des Museums für Thüringer Volkskunde. In einer Publikation aus dem Jahr 2005 erklärt das Museum, dass die Sammlung durch „bürgerschaftliches Engagement“ (MORITZ & SCHIERZ 2005, 13) nach Erfurt kam.

Anfangs waren die Objekte im Herrenhaus des Großen Hospitals, gemeinsam mit den Altertümern der Stadt, ausgestellt (HÖFER 2005, 109, 112). Leider gibt es dazu kaum visuelle Quellen, sondern nur Skizzen für die Vitrinen.¹⁰ Die Quellen geben drei Erzählungen wieder, die jeweils auf die verschiedenen Ausstellungen verweisen: Während der Weimarer Republik sollte die Sammlung in den 1920er Jahren neu geordnet werden, doch die Idee wurde wegen Personalmangels aufgegeben. Während des „Dritten Reiches“, 1941, erregte die Sammlung die Aufmerksamkeit eines städtischen Beamten und weckte sogar den Wunsch nach einer tiefgreifenden Erweiterung.¹¹ Die Objekte erhielten zunehmend eine propagandistische Funktion, bei der ihr wissenschaftlicher Wert zugunsten einer pädagogischen Machtdemonstration in den Hintergrund gedrängt wurde. Der bereits zuvor geschwundene Einfluss Knappes wurde durch die Umbenennung der Sammlung durch den damaligen Oberverwaltungsrat Friedrich Stöbel von „Knappe-Sammlung“ in „Südsee-Sammlung“ völlig zum Verschwinden gebracht.¹² Der Schwerpunkt verlagerte sich auf das zu erobernde oder wieder zu kontrollierende Gebiet. Die Möglichkeit der Kolonisierung sollte durch ein künftiges Kolonialmuseum symbolisiert und die koloniale Idee institutionell popularisiert werden.

Die Objekte hatten sehr unterschiedliche Aufgaben zu erfüllen: Als ethnologische Objekte sollten sie erziehen, als „exotische“ Objekte sollten sie unterhalten und als koloniale Objekte das Prestige der Stadt steigern.¹³ Das Koloniale war auf diese Weise in den Ausstellungen unterschiedlich konsumierbar, ohne immer als solches interpretiert zu werden. Weniger wandelbar waren die kolonialen Stereotypen, die auch bei Knappe den zeitgenössischen, phantasievollen Erzählungen von den „ursprünglichen Naturvölkern“

6 Weitere archivalische Quellen befinden sich im Politischen Archiv des Auswärtigen Amtes in Berlin.

7 Stadtarchiv Erfurt, 4-O II B 127 Katalog: Katalog der ehemaligen Dr. Knappe'schen Sammlung und der vereinigten privaten ethnographischen Sammlungen im Herrenhause des großen Hospitals zu Erfurt, 1890.

8 Die „Große Berliner Industrieausstellung“ fand vom 1. Mai bis zum 15. Oktober 1896 in Treptow statt.

9 Archiv Museum für Thüringer Volkskunde Erfurt, Akte Knappe-sammlung, 409, Luschan's Brief, 4. Februar 1896.

10 Stadtarchiv Erfurt, Akte 7/141-202, Grundrisse der Räume des Großen Hospitals.

11 Stadtarchiv Erfurt, 1-2/322-4838, ohne Blattangabe, Korrespondenzen zur Wiedereröffnung der Sammlung, vom 5. November 1941.

12 Stadtarchiv Erfurt, 1-2/322-4838, ohne Blattangabe, Korrespondenz zur Wiedereröffnung der Sammlung, vom 5. November 1941.

13 Stadtarchiv Erfurt, 1-2/322-4838, ohne Blattangabe, Schriftwechsel zur Wiedereröffnung der Sammlung, vom 5. November 1941.



Abb. 1: Das im Jahr 1966 ausgestellte Auslegerboot. Mit freundlicher Genehmigung © Museum für Thüringer Volkskunde Erfurt/ Stadtverwaltung Erfurt, 6-2U_1113e

entsprachen.¹⁴ Diese folgten der Vorstellung, dass sich die Menschen in den Kolonien grundlegend von der „eigenen“ Bevölkerung unterschieden. Die Kultur der „Anderen“ wurde in dieser Hinsicht als minderwertig markiert, weil sie nur im Kontakt mit der europäischen Kultur existieren konnte.

In der Nachkriegszeit geriet die Sammlung nicht in Vergessenheit, sondern wurde 1966 und 1973 noch einmal

unter neuen Vorzeichen ausgestellt.¹⁵ Die „Südsee-Sammlung“ wurde „[a]uf Wunsch vieler Bürger“¹⁶, wie es in einem Zeitungsartikel hieß, präsentiert. Der Vergleich von „[s]teinzeitlicher Rückständigkeit“ aus den 1960er Jahren wurde in den Zeitungsartikeln fast vollständig fallengelassen und stattdessen der fehlende Kontakt zur Außenwelt und die prähistorische, klassenlose Gesellschaftsform betont. Die Menschen, die ursprünglich aus diesen Gebieten stammten, traten ansonsten eher in den Hintergrund. Erzählungen über sie dienten nur dazu, sie vom Eigenem zu unterscheiden. In diesem Zusammenhang wurde explizit auf den übermodellierten Ahnenschädel verwiesen und „das große Auslegerboot mit Mast und Segel – das einzige seiner Art in der DDR“¹⁷ hervorgehoben, um das Narrativ vom „primitiven Fremden“ zu unterstützen. Paradoxerweise wurden bereits vor 3.500 Jahren die Pazifischen Inseln mit hochseetüchtigen Auslegerbooten bereist – als sich das heutige Europa noch in der Bronzezeit befand (HADDON & HORNELL 1997).

Auf den Fotos des Ausstellungsraums ist zu erkennen, dass 1973, im Vergleich zu 1966, mehr Objekte ausgestellt

14 Stadtarchiv Erfurt, „Beschreibungen und Erläuterungen des Konsuls a. D. Herrn Dr. Knappe zu den von ihm in den Jahren 1885–1889 auf den Inseln der Südsee gemachten ethnographischen Sammlungen“, 1891 von Wilhelm Knappe, Erfurt 1891, 17 f., Auszug: „Die hier ausgestellten Gegenstände stammen ausschließlich aus dem Deutsch-Neu-Guinea. Dieses Gebiet ist erst in den letzten Jahren näher erforscht worden, während es bis 1884 von Weißen kaum betreten war. Die Erzeugnisse sind sämtlich noch mit den primitivsten, nur im Lande hergestellten Werkzeugen fabriziert, insbesondere ist kein Metall, sondern nur Holz, Stein, Muscheln und Knochen als Material verwendet. Selbstverständlich waren Eisen und aus Eisen und Stahl gemachte Werkzeuge, die bei näherer Bekanntschaft sofort am meisten gesuchten Tauschartikel, und schon nach kurzer Zeit wurden die alten Werkzeuge nicht mehr verwendet, während man im Übrigen an den alten Sitten und Gebräuchen noch festhielt und daher die Erzeugnisse ihrer Arbeit und Industrie noch dieselben blieben. Heute schon findet man an der Küste von Kaiser Wilhelmsland fast nur mit eisernen Werkzeugen hergestellte Geräte, während die in diesem Schrank ausgestellten Gegenstände noch sämtlich mit den einheimischen primitiven Werkzeugen angefertigt worden sind.“

15 Archiv Museum für Thüringer Volkskunde Erfurt, digitale Fotos von den Ausstellungen.

16 Stadtarchiv Erfurt, 3/8, Thüringer Neueste Nachrichten, 20.7.1973.

17 Stadtarchiv Erfurt, 3/8, Thüringer Tageblatt, 17.7.1973.



Abb. 2: Das in den Jahren 1973/74 ausgestellte Auslegerboot. Mit freundlicher Genehmigung © Museum für Thüringer Volkskunde Erfurt/ Stadtverwaltung Erfurt, 6-2U_1402a

wurden.¹⁸ Dass die neue Ausstellung „umfangreicheres Material“ zeigen würde, war bereits angekündigt worden. Damit sollte insbesondere auch den Wissenschaftler:innen ein „reiches Betätigungsfeld“¹⁹ geboten werden. Auch wenn die Sammlung danach wieder im Depot in Erfurt verschwand, interessierte sich die regionale Museumslandschaft der DDR weiterhin für das Thema „Südseephantasien“. 1977 wurde ein Teil der Sammlung für zwei Jahre an das benachbarte Gotha ausgeliehen, wo das dortige Museum sie zusammen mit Objekten aus anderen Sammlungen unter dem Titel „Ozeanien – Kulturen ferner Völker“ zeigte (HÖFER 2005, 114). Als besondere Attraktion wurde wieder das Auslegerboot hervorgehoben, das in Gotha erstmals mit Segeln aufgestellt wurde und seitdem als Juwel der Sammlung angepriesen wird (ebd.).

Unter dem Titel „Reisen ins Paradies – Die Erfurter Südsee-Sammlung im Spiegel der Kunst“ wurde die „Südsee-Sammlung“ 2005 in einer Sonderausstellung zusammen mit expressionistischen Gemälden, Skulpturen und Plastiken in der Kunsthalle Erfurt der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Ziel der Ausstellung war es, mit dem Klischee des „Südsee-

paradieses“ zu brechen (MORITZ & SCHIERZ 2005, 13). Doch sowohl die Ausstellung als auch der begleitende Katalog reproduzierten dieses stereotypische Bild der Pazifischen Inseln eher, als dass sie es dekonstruierten (HOES 2022). Schon der Titel der Ausstellung und des Katalogs suggeriert die kolonialen Vorstellungen vom „Südseeparadies“. Die Reproduktion exotischer Paradiesphantasien deutet nicht auf eine kritische Auseinandersetzung, beispielsweise im Sinne einer postkolonialen Perspektive, hin. Zudem stammen die Inspirationen der expressionistischen Werke von Reisen der Künstler:innen in den Pazifik: Die Verwendung der bunten Farben und die Darstellung der Schwarzen Körper begründen zugleich den Beginn der modernen Kunst, sind jedoch durch das Abmalen der „Primitiven“ entstanden. Dieser, unter dem Deckmantel der künstlerischen Inspiration getarnte Einfluss ist grundlegend für die kanonisierte expressionistische Kunst, welche ohne die Kulturen und Natur der Pazifischen Inseln überhaupt nicht möglich gewesen wäre (AAGESEN & VON BORMANN 2021, 23). Bis heute reproduzieren diese Werke stereotype Vorstellungen der Menschen des Pazifiks. Emil Nolde und Ada Nolde zögerten nicht, unter Anwendung von Gewalt und gegen deren Willen die Modelle zu malen (AAGESEN & VON BORMANN 2021, 31). Der Wille und die Würde der Menschen des Pazifiks wurden ignoriert. Zudem eigneten sie sich materielle Kultur an und waren Komplizen des rassistisch-kolonialen Systems. Diese gewaltvollen Verschränkungen werden

18 Archiv Museum für Thüringer Volkskunde Erfurt, digitale Fotos von den Ausstellungen.

19 Beide Zitate aus: Stadtarchiv Erfurt, 3/8, Thüringer Neueste Nachrichten, 20.7.1973.



Abb. 3: Das im Jahr 2005 ausgestellte Auslegerboot. Mit freundlicher Genehmigung
© Museum für Thüringer Volkskunde Erfurt/Stadtverwaltung Erfurt, 6-2U_Reisen ins
Paradies 1c

nicht unter der Fragestellung einer kolonialen Kontinuität in Erfurt aufgearbeitet.

Heute zeigt das Museum für Thüringer Volkskunde die Sammlung im Schaudapot, dem Benary-Speicher. Erst zu Beginn des Jahres 2000 zogen die Objekte langfristig in diesen um (MORITZ & SCHIERZ 2005, 13). Das Speichergebäude wurde 1887 als Lager für das Saatgut der Saatzucht-firma Benary erbaut. Bevor das heutige Depot im März 2001 seine Pforten öffnete, wurden die Objekte umfassend restauriert (MORITZ & SCHIERZ 2005). Einzelne Exponate wurden in Vitrinen und auf Tischen aufbereitet, während der Großteil – wie in den meisten Museen – in Kisten gelagert wird. In den folgenden Jahren konnte die Sammlung fast jeden Mittwochnachmittag und manchmal auch an anderen Tagen besichtigt werden; außerdem wurden vierteljährliche Führungen und kleinere Sonderausstellungen angeboten. Gegenwärtig kann die Sammlung nur auf vorherige Anfrage besichtigt werden, feste Öffnungszeiten existieren nicht.²⁰ 2012 veranstaltete das Museum gemeinsam mit dem Iwalewa-Haus der Universität Bayreuth eine Ausstellung mit dem Titel „Im Dialog: Zeitgenössische Südseekunst und die Süd-seesammlung des Museums für Thüringer Volkskunde“.²¹ Zuletzt sind einzelne Objekte der Sammlung 2022/23 in der Sonderausstellung „tatau-tattoo: Südseetattoos zwischen Trend, Tabu und Tradition“ präsentiert worden.²²

20 Webseite der Stadt Erfurt: <https://www.erfurt.de/ef/de/erleben/kunst/museen/108329.html> (31.1.2023).

21 Webseite der Stadt Erfurt: <https://www.erfurt.de/ef/de/service/aktuelles/pm/2012/106267.html> (31.1.2023).

22 Webseite der Stadt Erfurt: <https://www.volkskundemuseum-erfurt.de/vm/de/ausstellungen/sonderausstellungen/2022/142182.html> (31.1.2023).

Die zwischen 1891 und 2005 erfolgten Schließungen, Wiedereröffnungen und unterschiedlichen Ausstellungen deuten auf wechselnde Interessen und Aktionsmöglichkeiten hin. Heute liegt das Interesse der postkolonialen Provenienzforschung auf einer kollaborativen Wissensproduktion. Was bedeutet das für gegenwärtige Fragestellungen? Ich beziehe weitere Perspektiven, durch eine kollaborative Forschung mit Menschen aus den Regionen, aus denen die Objekte stammen, oder durch teilnehmende Beobachtung und Interviews im Feld sowie durch die Analyse von Oral History-Quellen mit ein und versuche, Standpunkte des Globalen Südens mit einfließen zu lassen. Durch die Betrachtung vieler verschiedener Aspekte lässt sich eine verflochtene Geschichte erzählen: Für die Museumsarbeit würde das bedeuten, dass die nach innen gerichtete Sicht verlassen und eine äußere Perspektive zugelassen wird.

Für die Bewohner:innen der Pazifischen Inseln sind der Umgang mit dem Anstieg des Meeresspiegels und die Wiederbelebung von Designs und Technologien von hoher Bedeutung (GENZ 2011). Die Marshallinseln zählen zu den am niedrigsten gelegenen Ländern der Welt. Im Vergleich zu den hauptverursachenden Staaten des Globalen Nordens ist der Beitrag der Marshallinseln zu den Treibhausgasen minimal. Im Rahmen des Pariser Klimaabkommens verpflichteten sich die Marshallinseln, bis 2050 emissionsneutral zu werden (CURRIE 2016, 177). Zukünftig droht den Menschen die Umsiedlung von ihren Inseln. Diese Vertreibung droht eine frühere Geschichte kolonialer Gewalt und Enteignung zu wiederholen – nach dem Zweiten Weltkrieg haben die USA 67 Atomtests dort im Pazifischen Ozean durchgeführt.

Die Marshallinseln sind fast vollständig von importierten fossilen Brennstoffen abhängig (GENZ 2018). Im Klimastrategie-Plan der Marshallinseln wird angestrebt, die Treibhausgasemissionen aus der inländischen Schifffahrt um 40 Prozent zu reduzieren. Um dieses Ziel zu erreichen, wur-



Abb. 4: Das im Benary-Speicher ausgestellte Auslegerboot, das in Wirklichkeit kein *walap* ist. Mit freundlicher Genehmigung © Museum für Thüringer Volkskunde Erfurt/Stadtverwaltung Erfurt, Auslegerboot 01. Foto: Dirk Urban

de ein transnationales Forschungsprojekt zur Wiederbelebung des *wa*-Baus initiiert. Partner des Micronesian Sustainable Shipping Project sind das „Waan Aelōñ in Majel²³ (WAM)“-Programm. Das *wa* gilt als eines der besten Beispiele einer hochseetüchtigen Schiffskonstruktion (NOWAK & WILD 2023, 81).

In einem Interview²⁴ mit dem Direktor Alson Kelen äußerte dieser sich hierzu unter anderem so: „An der Konstruktion der Auslegerkanus hat sich in den letzten 100 Generationen wenig geändert. Sie werden im Fischfang, für die Nahrungsbeschaffung und den Transport genutzt. Das jahrtausendealte Bootsdesign stellt einen Höhepunkt der Entwicklung von Segelbooten dar. Auch heute sind die Kanus in der Lage, Yachten zu überholen, und einige können sogar schneller segeln, als der Wind weht. Die Auslegerkanus werden in drei Größen gebaut: das kleine *kōrkōr* für den Fischfang in der Lagune, das mittelgroße *tipnol* für Fischfang und Transport und das große, bis zu 30 Meter lange *walap* für Überseereisen. In früheren Jahrhunderten segelten die Menschen auf den Marshallinseln auf See-

reisen von bis zu 500 Meilen, um Nahrung zu finden. Die meisten neuen Kanus in Majuro werden für den Rennsport gebaut. Von den äußeren Inseln nutzen nur noch wenige, unter anderem das Ailuk-Atoll, die Auslegerboote als Teil ihres Lebensunterhalts. Die neu gebauten, traditionellen Auslegerkanus sehen den ursprünglichen Booten zwar sehr ähnlich, werden aber nicht mehr mit den einfachen handgeschnitzten Werkzeugen von früher, sondern mit elektrischen Sägen und Hobeln hergestellt. Sie sind nicht mit einem Segel aus den Fasern der Pandanuspflanze ausgestattet, sondern mit modernen Stoffen, einschließlich Planen. Unabhängig von ihrem Zweck wird die Existenz der Boote von der Gemeinschaft als Quelle des Nationalstolzes geschätzt.“²⁵ Das in Erfurt beherbergte Auslegerboot ist somit gar kein *walap*, da es für diesen Bootstyp zu klein ist. Wieso die falsche Zuschreibung bis heute dem Publikum vorgeführt wird, ist unklar.

Schlussfolgerung

Mit dem vorliegenden Beitrag sollte herausgefunden werden, welches Wissen über die Objekte auf welche Weise produziert wurde, beispielsweise welches Wissen über Eu-

23 Siehe <https://www.canoesmarshallislands.com> (31.1.2023).

24 Das Interview wurde im Dezember 2022 im Rahmen der Ausstellung „Wasser Botschaften“ (MARKK) geführt. Mehr Informationen zur Ausstellung finden sich unter: <https://markk-hamburg.de/ausstellungen/wasser-botschaften> (31.1.2023).

25 Geglättete und übersetzte Fassung des o. g. Interviews aus dem Dezember 2022 mit Alson Kelen.

ropäer:innen die lokalen Produzent:innen von Objekten (während der Kolonialzeit) hatten. In meinem Aufsatz habe ich die Veränderungen der Bedeutungen und Funktionen der Objekte erläutert. Welche Funktionen werden die Objekte in Zukunft haben? Um diese Frage zu beantworten, muss die Sammlung digital zugänglich sein, und es muss Kontakt mit Menschen von den pazifischen Inselstaaten aufgenommen werden, um deren Bedürfnisse und Wünsche kennenzulernen. Doch sowohl dort als auch in Europa fehlt es oft an finanziellen Mitteln für die Museumsarbeit.

Meine Forschung zielt darauf ab, unterschiedliche epistemische Praktiken sichtbar zu machen, und fragt exemplarisch, wie diese unterschiedlichen Praktiken zueinander in Beziehung stehen und wie die unterschiedlichen Praktiken und deren Artikulation in Ausstellungsprojekten und in der Museumsarbeit angemessen und innovativ sowie symmetrisch dargestellt werden können. Die Analyse aus verschiedenen Perspektiven ist ohne die Zusammenarbeit mit Akteur:innen aus den Heimatgesellschaften nicht möglich.

Es ist neokolonial, die Herkunftsgesellschaften unter dem Deckmantel der Wissenschaft wieder für unsere Interessen zu benutzen, um uns an ihrem Wissen zu vergewissern und zu bereichern, für unser gutes Gewissen und damit wir unsere Forschung als Kooperation bezeichnen können. Ist den Menschen dort wirklich geholfen, wenn deutsche Wissenschaftler:innen dorthin gehen, ohne die Sprache zu sprechen, ohne zu wissen, was sie auslösen, sowohl emotional (mit der Gefahr einer Retraumatisierung) als auch gesellschaftlich (Streit um Land, Rechtsprechung)? Zudem sind die Forschungsprojekte meist zeitlich begrenzt. Die Restitutionsdebatten der letzten Jahre, ausgelöst durch das Humboldt-Forum in Berlin, setzen die Museen unter Druck. Schnelles Handeln ist gefragt. Die hiesigen Museen haben endlich gelernt, zuzuhören und die Ungerechtigkeit anzuerkennen. Natürlich wollen die gegenwärtigen Gesellschaften der ehemaligen Kolonien ihre materielle Kultur zurück, und natürlich gibt es dort Wissenschaftler:innen und Museumsexpert:innen. Ja, es gibt auch rechtliche Hürden. Aber darum geht es hier nicht, es geht um unsere Kooperationspartner:innen. Wir führen privilegierte Debatten über den Kolonialismus und die Sammelwut der Europäer:innen.

Die Provenienzforschung sollte nach Abschluss der lokalen Quellenstudien vor allem in Zusammenarbeit mit Partner:innen aus den Herkunftsländern der Objekte erfolgen. Die Zusammenarbeit kann die Bedeutungen und die Geschichte der Objekte erhellen und Licht auf Wissensproduktionen werfen. Die ontologische Kontextualisierung kann ein Verständnis für wechselseitige Aneignungen und transnationalen Austausch hervorbringen. Rekonstruktionen ermöglichen eine Wissensproduktion, die auch Widerstand zulässt und lokale, koloniale Stereotypen und Klassifizierungen ans Licht bringt. Damit die postkoloniale Provenienzforschung die Wissensproduktion dekolonisieren kann, müssen Hürden in der Zusammenarbeit, wie der unter-

schiedliche Zugang zu digitalen Medien und Infrastruktur, überwunden werden.

Literatur

AAGESEN, D.; BORMANN, B. von 2021. Expressionismus und Kolonialismus: Einführung der Kuratorinnen. In: AAGESEN, D.; VESTERGAARD JØRGENSEN, A.; BORMANN, B. VON (Hg.). *Kirchner und Nolde: Expressionismus. Kolonialismus*. München: Hirmer Verlag, 20–33

BARTH, F. 2002. An Anthropology of Knowledge. *Current Anthropology* 43, 1: 1–18

BEGRICH, R.; RANDERIA, S. 2012. Historiographie und Anthropologie. Zur Kritik hegemonialer Wissensproduktion bei Talal Asad, Bernard S. Cohn und der Subaltern Studies Group. In: REUTER, J.; KARENTZOS, A. (Hg.). *Schlüsselwerke der Postcolonial Studies*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 69–84

BLANK, M.; NIMFÜHR, S. (Hg.). 2023. *Writing Together. Kolaboratives Schreiben mit Personen aus dem Feld*. Bielefeld: transcript Verlag

CURRIE, R. D. 2016. *Kwajalein Atoll, the Marshall Islands and American Policy in the Pacific*. North Carolina: McFarland & Company

EDENHEISER, I. 2017a. Die Anderen gibt es nicht mehr. Ethnologische Museen des 21. Jahrhunderts. *Revue Museums.ch. Schweizer Zeitschrift für Museen* 12: 1–25

EDENHEISER, I. 2017b. Entanglements: Colonial History, Art, and ‚Ethnographic objects‘. Two examples from Germany. In: ZVJEZDANA, A.; FROMM, A. B.; GOLDING, V. (Hg.). *Museums and Innovations*. Newcastle upon Tyne: Cambridge Scholars Publishing: 10–17

FÖRSTER, L. 2016. Problematische Provenienzen: museale und universitäre Sammlungen aus postkolonialer Perspektive. In: Deutsches Historisches Museum (Hg.). *Deutscher Kolonialismus. Fragmente seiner Geschichte und Gegenwart*. Berlin: Konrad Theiss Verlag, 154–161

GEERTZ, C. 1993. Religion as a cultural system. In: GEERTZ, C. (Hg.). *The interpretation of cultures: selected essays*. London: Fontana Press, 87–125

GENZ, J. 2011. Navigating the Revival of Voyaging in the Marshall Islands: Predicaments of Preservation and Possibilities of Collaboration. *The Contemporary Pacific. A Journal of Island Affairs* 23, 1: 1–34

- GENZ, J. 2018. *Breaking the Shell. Voyaging from Nuclear Refugees to People of the Sea in the Marshall Islands*. Honolulu: University of Hawai'i Press
- HADDON A. C.; HORNEILL, J. 1997. *Canoes of Oceania*. Honolulu: Bishop Museum Press
- HARAWAY, D. 1988. Situated Knowledges: The Science Question in Feminism and the Privilege of Partial Perspective. *Feminist Studies* 14, 3: 575–599
- HOES, C. M. 2019. *Die Erfurter „Südseesammlung“*. Online unter <https://decolonizeerfurt.wordpress.com/die-erfurter-suedseesammlung> (31.1.2023)
- HOES, C. M. 2022. Wie hast du's mit der Wissenschaft? Zur Kolonialität der Erfurter ‚Südseesammlung‘. *Historische Anthropologie* 30, 1: 100–109
- HÖFER, I. 2005. Bejubelt, beargwöhnt, vergessen: Die Stadt Erfurt und ihre Knappe-Sammlung. In: MORITZ, M.; SCHIERZ, K. U. (Hg.). *Reisen ins Paradies. Die Erfurter Südseesammlung im Spiegel der Kunst*. Katalog zur Ausstellung. Erfurt: Schriften des Museums für Thüringer Volkskunde Erfurt, 101–118
- LANG, S.; NICKLISCH, A. 2021. Den Sammlern auf der Spur: Provenienzforschung zu kolonialen Kontexten am Roemer- und Pelizaeus-Museum Hildesheim 2017/18. In: ANDRATSCHKE, C. (Hg.). Heidelberg: arthistoricum.net, <https://doi.org/10.11588/arthistoricum.742>
- LASSITER, L. 2005a. Ethnography and Public Anthropology. *Current Anthropology* 46, 1: 83–106, <https://doi.org/10.1086/425658>
- LASSITER, L. 2005b. *The Chicago Guide to Collaborative Ethnography*. Chicago: University of Chicago Press
- MAUSS, M. 1990 [1925]. *Die Gabe: Form und Funktion des Austauschs in archaischen Gesellschaften*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag
- MELK-KOCH, M. 2005. Die Südsee. In: MORITZ, M.; SCHIERZ, K. U. (Hg.). *Reisen ins Paradies. Die Erfurter Südseesammlung im Spiegel der Kunst*. Erfurt: Schriften des Museums für Thüringer Volkskunde Erfurt, 15–19
- MORITZ, M.; SCHIERZ, K. U. (Hg.) 2005. *Reisen ins Paradies. Die Erfurter Südseesammlung im Spiegel der Kunst*. Katalog zur Ausstellung. Erfurt: Schriften des Museums für Thüringer Volkskunde Erfurt
- MÜCKLER, H. 2016. *Die Marshall-Inseln und Nauru in deutscher Kolonialzeit*. Berlin: Frank & Timme Verlag
- NOWAK, K.; WILD, J. (Hg.) 2023: *Wasser Botschaften*. Katalog zur gleichnamigen Ausstellung. Hamburg: Museum am Rothenbaum – Kulturen und Künste der Welt
- RAPPAPORT, J. 2008. Beyond Participant Observation: Collaborative Ethnography as Theoretical Innovation. *Collaborative Anthropologies* 1, 1: 1–31
- RASSLOFF, S. 2005. *Wilhelm Knappe (1855–1910). Staatsmann und Völkerkundler im Blickpunkt deutscher Weltpolitik*. Jena: Glaux
- SANJEK, R. 1993. Anthropology's Hidden Colonialism: Assistants and Their Ethnographers. *Anthropology Today* 9, 2: 13–18, <https://doi.org/10.2307/2783170>
- SCHOLZ, A. 2019. Transkulturelle Zusammenarbeit in der Museumspraxis: Symbolpolitik oder epistemische Pluralität? In: EDENHEISER, I.; FÖRSTER, L. (Hg.). *Museumsethnologie. Eine Einführung. Theorien, Debatten, Praktiken*. Berlin: Reimer, 162–179
- SCHWEIGHÖFER, K. 2019. Graues statt Goldenes Zeitalter. Niederländische Museen setzen sich mit Kolonialzeit auseinander. In: *Deutschlandfunk*, 8.12.2019, online unter: <https://www.deutschlandfunk.de/graues-statt-goldenes-zeitalter-niederlaendische-museen-100.html> (23.10.2023)
- SILLITOE, P. 2000. *Social Change in Melanesia. Development and History*. Cambridge: Cambridge University Press
- STELZIG, C. 2004. *Afrika am Museum für Völkerkunde zu Berlin: 1873–1919. Aneignung, Darstellung und Konstruktion eines Kontinents*. Herbolzheim: Centaurus-Verlag
- STRATHERN, M. 1987. An awkward relationship: The case of feminism and anthropology. *Signs* 12: 276–292
- STRATHERN, M. 1992. The Decomposition of an Event. *Cultural Anthropology* 7, 2: 244–254
- THOMAS, N. 1991. *Entangled Objects. Exchange, Material Culture, and the Colonialism in the Pacific*. Cambridge (Mass.); London: Harvard University Press
- ZIMMERER, J. 2015. Kulturgut aus der Kolonialzeit – ein schwieriges Erbe? *Museumskunde* 80, 22–25

Zur Autorin

Katharina Nowak studierte Sozial- und Kulturanthropologie, Kommunikations- und Medienwissenschaft in Bremen sowie Museums- und Ausstellungswissenschaft an der Carl von Ossietzky Universität in Oldenburg und Wirtschaftswissenschaften an der Universität Osnabrück. Sie ist Lehrbeauftragte für Provenienzforschung und Internationalisierung an der Carl von Ossietzky Universität in Oldenburg und für Regionale Studien am Institut für Ethnologie und Kulturwissenschaft an der Universität Bremen. Ihre Forschungsschwerpunkte sind kollaborative Formen der Wissensproduktion und die Dekolonisation von Wissen. Von April 2021 bis März 2023 arbeitete sie als assistierende Kuratorin (wissenschaftliche Volontärin) für die Ozeanien-Sammlungen am Museum am Rothenbaum – Kulturen und Künste der Welt (MARKK) in Hamburg.

Kontakt

Katharina Nowak M.A.

Universität Bremen

Institut für Ethnologie und Kulturwissenschaft

Enrique-Schmidt-Straße 7, 28359 Bremen

kanowak[at]uni-bremen.de

Buchstäbliche B(r)uchstücke. NS-Provenienzforschung in modernen Universitätsbibliotheken

TESSA SAUERWEIN

Abstract

Die Entnazifizierung nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges betraf Personen, aber auch Bibliotheken und ihre Bestände. Buchstäbliche B(r)uchstücke dieses bisher kaum untersuchten Transformationsprozesses finden sich noch heute weltweit verstreut in ihren Regalen. Aber wie und warum kamen sie dorthin? Und wie geht man mit diesen brisanten und belasteten Hinterlassenschaften um, insbesondere wenn sie in modernen Wissensräumen von Universitäten entdeckt werden? Sollten derartige Relikte aus der NS-Zeit unbemerkt entsorgt werden, um Platz für aktuelle Forschungsliteratur zu schaffen?

Dieser Beitrag versucht, Antworten und Anregungen zu liefern, indem er den Forschungsrahmen und erste Ergebnisse einer derzeit laufenden Dissertation am Institut für Fränkische Landesgeschichte der Universitäten Bamberg und Bayreuth vorstellt. Anhand von Besitzstempeln verfolgt sie die Wege von ehemaligen NSDAP-Parteibüchereien bis in heutige wissenschaftliche Bibliotheken.

Einleitung

Bibliotheken prägen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft – und weit mehr. Sie wurden von Menschen aus unterschiedlichen Ländern besucht und verwaltet und wirken somit über Zeit und Raum hinweg. Durch die Digitalisierung sind sie in ihrer Dimension, Vielfalt und Bedeutung global geworden. Bibliotheken unterliegen, fördern und gestalten den gesellschaftlichen Strukturwandel in bildungspolitischer und institutioneller Hinsicht. Ihre Bestände spiegeln all dies wider, denn sie vereinen alle Zeit(en) in einem Raum. Im Folgenden werden ausgewählte Aspekte dieses Raumes in einem Dreischritt erkundet, erschlossen und näher beleuchtet.

Der erste Teil des Beitrags führt in die facettenreiche Thematik sowie die interdisziplinäre Forschungsaufgabe der bibliothekarischen Entnazifizierung ein. Dieses komplexe Verfahren zielte darauf ab, den Einfluss des Nationalsozialismus im Bibliothekswesen restlos zu beseitigen. Dies trug entscheidend dazu bei, dass Bibliotheken heute als wert- und ideologiefreie Wissens- und Informationseinrichtungen dienen.

Den Ausgangspunkt sowie den konkreten Untersuchungsgegenstand des vorliegenden Beitrags, der auf einer landesgeschichtlichen Dissertation beruht,¹ bilden der Fund

und Befund von NS-Beständen in den modernen Universitätsbibliotheken Bamberg und Bayreuth. Solche Überreste von politischen Systemen sind ein Indikator, dass die bibliothekarische Entnazifizierung noch immer Gegenwartsrelevanz besitzt. Warum das so ist und wie sich mithilfe der vorhandenen Bücher ein wissenschaftlicher Erklärungsansatz entwickeln lässt, erläutert der zweite Teil des Beitrags. Er beschreibt das Forschungsvorhaben anhand des zugrundeliegenden Konzepts und stellt erste Ergebnisse der durchgeführten Provenienzforschung vor. Insgesamt bewegt sich das Projekt in einem vielschichtigen Spannungsfeld zwischen Diktatur und Demokratie, dessen Dynamiken und Beziehungsgeflechte untersucht werden sollen.

Abschließend werden daraus ableitbare Potenziale und Perspektiven aufgezeigt, wobei deutlich werden soll, dass sowohl die Geschichts- und Bibliothekswissenschaft als auch die Herkunftsforschung wechselseitig voneinander profitieren können.

NS-Fundstücke als interdisziplinäre Forschungsaufgabe

Die historische Bedeutung der Entnazifizierung, die mittlerweile als Teilerfolg der Vergangenheitsbewältigung der frühen Bundesrepublik gilt (LESSAU 2020), bleibt für die Buchkultur nach wie vor ambivalent. Obwohl auch hier die kritische Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus, katalysiert durch die 2016 veröffentlichte „Mein-Kampf“-Edition des Instituts für Zeitgeschichte und zuletzt durch die Ausstellung „Hitler entsorgen“ (SOMMER, BECKERSHAUS & BENEDIK u. a. 2021), weit fortgeschritten ist, konnten im Rahmen des Projekts literarische Überreste in einem bislang

1 Die Dissertation entsteht im Rahmen des Forschungskollegs Franken am Institut für Fränkische Landesgeschichte der Universitäten Bamberg und Bayreuth in Thurnau sowie in Kooperation mit der Hochschule Hannover; vgl. Forschungskolleg Franken, <https://www.iflg-thurnau.de/forschungskolleg-franken> (23.6.2023).



Abb. 1: Besitzstempel der NS-Herkunftsbibliotheken. Foto: Tessa Sauerwein

unberücksichtigten Kontext im universitären Bereich entdeckt werden – so geschehen in den Magazinen der modernen Universitätsbibliotheken Bamberg und Bayreuth, in Form von pädagogischen Büchern mit Hakenkreuzstempeln (Abb. 1), die heute noch ausleihbar und in Gebrauch sind.

Laut Besitzstempel gehörten die Werke einmal NS-Organisationen, die im Erziehungs- und Wohlfahrtsbereich aktiv waren: dem Nationalsozialistischen Lehrerbund und der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt.

In dem Dissertationsprojekt werden die büchereipolitische Zentrale des Nationalsozialistischen Lehrerbundes in Bayreuth sowie ihr Netzwerk erforscht. Sie war für die pädagogischen Bibliotheken, die ein weitverzweigtes Kontroll- und Zensursystem darstellten, unmittelbar zuständig. In seinen fünf größten Einrichtungen in Leipzig, Berlin, München, Hamburg und Bayreuth sammelte der Nationalsozialistische Lehrerbund insgesamt fast eine Million Bände an Lehr- und Lernmitteln, aber auch Kinder- und Jugendliteratur. Ausschließlich dieses Schrifttum sollte in Kindergärten, Schulen und Ausbildungsstätten bereitgehalten, didaktisch vermittelt und gelesen werden.

Selbst heute noch tauchen immer wieder Relikte aus diesen Beständen auf. Auch im vorliegenden Fall konnten zahlreiche Bände als Bruchstücke der betreffenden Sammlungen anhand ihrer Stempel (Abb. 1) identifiziert werden: Dabei passen ihre Herkunft (NS-Parteibucherei) und ihr aktueller Fundort (Universitätsbibliotheken Bamberg und Bayreuth, beide gegründet in den 1970er Jahren) weder zusammen, noch lassen sie sich intuitiv erklären. Die Forschungsaufgabe besteht entsprechend darin, diesen Widerspruch aufzulösen und ihn in epochen- wie fachübergreifende Zusammenhänge einzubetten.

Skizze und Konzept des Forschungsvorhabens

Fokus und Fragestellung

Besagte Bücherfunde sind ein greifbares Indiz dafür, dass die Wirkung der nationalsozialistischen Buch- und Bibliothekspolitik offenbar noch weit über das Kriegsende hinausging. Vor diesem Hintergrund lauten die beiden Leitfragen des Forschungsvorhabens: Wie wurde mit NS-Beständen nach 1945 umgegangen (wurden sie etwa verboten und ausgesondert, vernichtet, verbannt oder kurzer-

hand recycelt)? Und in welchen Aufbewahrungssituationen fanden und finden sie sich heute wieder?

Der chronologisch eingeteilte Untersuchungszeitraum folgt den Wegen der Bücher und ihren Besitzketten, die an Besitzstempeln abzulesen sind. Dieser reicht von der NS-über die Nachkriegszeit bis zur Neugründungswelle von Universitäten und ihren Bibliotheken² mit einem Ausblick in die Gegenwart. Daraus ergeben sich weitere, nachgeordnete Fragestellungen:

1. Aus welchen Beständen stammen die gestempelten Bücher ursprünglich, und welche Bedeutung hatten sie für die NS-Propaganda?
2. Warum und wie gelangten sie in die Regale von westdeutschen Hochschulbibliotheken, die in den siebziger Jahren gegründet wurden? Wo befinden sich möglicherweise die restlichen Bücher des ursprünglichen Sammlungsbestands, und was sagen die Leerstellen aus?
3. Warum erwarben Bibliotheken solche Bestände, und welche Bedeutung haben sie für eine Universität?

Im Zentrum stehen also die Rolle, der Effekt und das Ergebnis der Entnazifizierung bibliothekarischer Strukturen und Institutionen. Ausgehend von Oberfranken, dem nördlichen Teil Bayerns, wird die Analyse bis in die USA ausgedehnt. Mit seinem multiperspektivischen Zugang (lokal/regional/international) soll das Dissertationsprojekt Grundlagenarbeit leisten.

Forschungsstand und Quellenbasis

Der Forschungsstand zum wissenschaftlichen Bibliothekswesen der NS- und Nachkriegszeit spiegelt sich in einem breiten Spektrum an Standardwerken wider (exemplarisch HAPPEL 1989; FLACHOWSKY 2018). Stetig erweitert wird er durch Publikationen aus den USA (zuletzt PEISS 2020). Vereinzelte Lücken ergeben sich bei der Wirkungskraft der NS-Bibliothekspolitik, dem Typus der Parteibucherei sowie der Entnazifizierung von Bibliotheken. Um diese Themen auch im wechselseitigen Zusammenhang betrachten zu

² Die Phase zwischen 1965 und 1973 gilt hochschulpolitisch für Westdeutschland als wichtige Reformperiode, die unter anderem zur Neugründung von Universitätsbibliotheken führte.

können, ist der Fund eines einzelnen Buches als Beweis und Grundlage sicherlich nicht ausreichend. Zudem ist klar, dass ein Hakenkreuzstempel ein Buch nicht notwendigerweise zu Literatur mit ideologischen Inhalten macht. Offensichtliche Diskrepanzen resultieren aber aus der Einschätzung des Propagandawerts von NS-Parteibüchereien³ in Kombination mit dem alliierten Kontrollratsbefehl Nr. 4 vom 13. Mai 1946. Demzufolge waren alle Bücher mit nationalsozialistischen und militaristischen Inhalten verboten und innerhalb von zwei Monaten zu vernichten (ALLIIERTER KONTROLLRAT 1946, 151 f.). Aber wie kann mit Blick auf die oben erwähnten Funde etwas übrigbleiben, von dem doch eigentlich nichts mehr vorhanden sein dürfte?

Die Entnazifizierung von Bibliotheken ist insgesamt, mit Ausnahme des britischen und sowjetischen Einflussbereichs (LEMKE 1993; HAMANN 2001), bislang nur rudimentär beleuchtet worden. Unklar ist besonders, ob und welche Literatur in der amerikanischen Besatzungszone indiziert war und ob diese Verbote wirksam wurden.

Umfangreiches, zum Großteil unausgewertetes Aktenmaterial aus Archiven unterschiedlicher Verwaltungsebenen, Bibliotheken und Universitäten bildet das Quellengerüst der geplanten Arbeit. Trotz Materialfülle bleibt die Quellenlage für einige Bereiche kriegsbedingt jedoch defizitär. Deutschlandweit sind nur wenige Sammlungen aus der NS-Zeit bekannt (FABIAN 2003). Derartige Bestände in modernen Informationseinrichtungen sind jedoch weder nachgewiesen noch systematisch untersucht worden.⁴

Ein Glücksfall für die Forschung ist deshalb der Fund von Überresten aus NS-Parteibüchereien. An der Universitätsbibliothek Bamberg gehören neben seltenen Büchern und Zeitschriften auch Kataloge und Unterrichtsfilme zur fragmentarisch erhaltenen Originalausstattung. Dieses Ensemble illustriert den Alltagsbetrieb einer NS-Schulbücherei und lässt anhand der Ausleihkartei sogar einen Exkurs auf den Leser:innengeschmack aus Genderperspektive zu.

Leitthese und erste Rechercheergebnisse

Den Quellen und der landesgeschichtlichen, raumzentrierten Perspektive folgend, wird der Wechsel von politischen Systemen als Neugestaltung von Raumproduktionen und -ordnungen begriffen. Schematisiert kommt es dabei zu einer Interaktion zwischen Institutionen und deren Akteu-



Abb. 2: Die Aufteilung Deutschlands in Zonen (ENGLERT 2021, 15)

ren⁵ auf verschiedenen Ebenen, die in hierarchischen Beziehungen zueinanderstehen und sich räumlich überlappen können (Bibliothek, Gau/US-Zone/Oberfranken, politischer Gesamtrahmen). Dieses vereinfachte Funktionsmodell hilft dabei, den regionalen Kontext, aber auch die Mechanismen und Reichweite bildungspolitischer Ansätze, etwa der NS-Bibliothekspolitik oder der Umerziehung („Reeducation“), zu erfassen und zu erklären. Die daraus folgende Annahme lautet, dass Maßnahmen dann effektiv sind, wenn alle Ebenen idealerweise miteinander kooperieren oder sich zumindest nicht gegenseitig blockieren.

Den Geltungsbereich dieses Szenarios und den unmittelbaren Bezugsraum für die Bayreuther Bibliothek bildete von 1945 bis 1949 die amerikanische Besatzungszone. Die oben abgebildete Karte (Abb. 2) zeigt die räumliche Dimension des Gesamtgebiets und verdeutlicht die Relevanz der

3 Die laufende Studie versucht, das Bestandsprofil von NS-Parteibüchereien zu rekonstruieren. Die Anfänge dieser Einrichtungen liegen in der Weimarer Republik. Sie standen in der Trägerschaft der NSDAP bzw. deren Gliederungen und angeschlossenen Verbänden und wurden im Zuge der Entnazifizierung aufgelöst.

4 Lediglich ein Beitrag über die Bayerische Staatsbibliothek in München beschäftigt sich mit der Übernahme von Beständen der ehemaligen NS-Bibliothek der Ordensburg Sonthofen (KELLNER 2018). Aufgrund ihrer Archivfunktion verfügt die Bayerische Staatsbibliothek, im Unterschied zu modernen Universitätsbibliotheken, über einen umfangreichen Altbestand.

5 Dazu zählt auch das Buch, das laut dem Konzept des Neo-Materialismus über Handlungsfähigkeit („Agency of Objects“) verfügt (ZUSCHLAG 2019, 410). Die der Nazi-Propagandaliteratur, beispielsweise im Zuge der Entnazifizierung, zugeschriebenen Attribute wie „böse“ oder „verboten“ haben wiederum Auswirkungen auf andere Akteure.

Untersuchung. Neben Bayern, Württemberg-Baden, Hessen und Bremen umfasste es auch Oberfranken, aber auch Teile Österreichs.

Nach Kriegsende sollte die nationalsozialistische und militaristische Literatur möglichst rasch aus den Bibliotheken verschwinden, darüber waren sich die Alliierten einig. Aber welche Vorgaben gab es neben dem Verbots- und Vernichtungsbefehl des Kontrollrats, und wie wurden sie in Oberfranken umgesetzt?

Die Neuorganisation des wissenschaftlichen Bibliothekswesens war bestimmt von immensen Kriegszerstörungen und Buchverlusten. Probleme wie eine gegenläufige alliierte Gesetzgebung, fehlende Ressourcen oder das allgemeine Chaos der Nachkriegszeit tangierten auch Nordbayerns Bücherlandschaft. Abstimmungsbedarf sowie Faktoren, die den Umgang mit NS-Beständen prägten, gab es einige: die Besatzungszone, individuelle Rahmenbedingungen und beteiligte Akteure vor Ort. Beispielsweise konnten die Entnazifizierungsbestimmungen nur dann wirksam werden, wenn die alliierten Vorgaben nicht nur vom bayerischen Kultusministerium aufgenommen und weitergeleitet, sondern auch von den lokalen Bibliotheksleitungen gewissenhaft umgesetzt wurden. Diese in den Quellen dokumentierten sogenannten ‚Säuberungen‘ ließen, allerdings über Zwischenschritte, aus NS-Parteibibliotheken Restbestände werden. Das führt zur zentralen Forschungsthese der laufenden Dissertation: Im Zuge der Entnazifizierungspraxis wurden NS-Bestände zwar als ideologisch ‚kontaminiert‘ eingestuft, aber nicht einheitlich behandelt. Nicht zuletzt entschieden aber wohl die Provenienz und Prominenz der Bestände darüber, ob und inwieweit sie in der Region blieben. Freigewordene und noch verwendbare Bestände von NS-Organisationen waren umkämpft. Sie wurden herangezogen, um Kriegsverluste auszugleichen oder Bibliotheksregale anzureichern. In anderen Fällen gingen solche Bestände oder Teile davon über einen Treuhänder in die Vermögenskontrolle über oder gelangten als Kriegsbeute in die USA (KELLNER 2018). Dies hatte zur Folge, dass sie sich bis heute in unbekanntem Ausmaß und unbekannten Kontexten weltweit erhalten haben.

Zu deuten sind solche Hinterlassenschaften als Bausteine und Relikte von historischen Prozessen, die sich in Räumen vollziehen, manifestieren oder diese repräsentieren. Insofern lassen sich daran quellengestützte Rückschlüsse auf die leitenden Erwerbsstrategien sowie die Verbreitungsmechanismen solcher Bestände ziehen.

Die in den Magazinen der Universitätsbibliotheken Bamberg und Bayreuth durchgeführten Recherchen lassen erkennen, dass von den NS-Ursprungssammlungen nur noch Reste vorhanden sind. Nach der Beschlagnahme 1945 wurden diese Bücher zunächst von anderen Bibliotheken oder Ämtern im staatlichen Auftrag verwahrt. Von diesen Institutionen übernahmen dann die universitären Vorgänger, die Pädagogischen Hochschulen, die betreffen-

den Bestände. Wegen Dokumentationslücken und fehlenden Vermerken im Katalog blieb deren Provenienz allerdings bislang unsichtbar.

Perspektiven und Potenziale von Provenienzzgeschichte

Weitere Potenziale und Perspektiven der Studie, die aus der engen Verzahnung zwischen Fragestellungen der Geschichts- und Bibliothekswissenschaft mit den Methoden der Provenienzforschung gewonnen werden können, zeichnen sich bereits ab. Beispielhaft lässt sich so die Entwicklung von Bibliotheken aus einem objektbiografischen Blickwinkel erschließen und nachzeichnen (und mit dem Begriff „Provenienzzgeschichte“ bezeichnen; JACOBS 2022, 16).

Im Zuge der westdeutschen Hochschulreform der 1960er und 1970er Jahre entstanden neben Bamberg und Bayreuth auch andere Bibliotheken nach diesem skizzierten Entwicklungsmuster. Eine späte Gründung stellt also kein Ausschlusskriterium für den Besitz von Büchern mit NS-Provenienz dar.

Von besonderem Interesse ist dabei, ob die Erkenntnisse aus Oberfranken auf andere Bibliotheken (anderer Besatzungszonen) oder Systemwechsel (Beispiel DDR) oder Länder (etwa Österreich) übertragbar sind. In jedem Fall sollen sie den Anstoß geben, NS-Bestände zu lokalisieren, um sie für vergleichende Anschlussforschungen nutzbar zu machen.

In diesem Sinne möchte das vorgestellte Dissertationsprojekt dazu beitragen, ein kritisches, aber differenziertes Bewusstsein für den Umgang mit NS-Beständen zu schaffen – als zeitlose Mahnung für Freiheit und Demokratie.

Literatur

ALLIIERTER KONTROLLRAT 1946. Einziehung von Literatur und Werken nationalsozialistischen und militaristischen Charakters vom 13. Mai 1946. *Amtsblatt des Kontrollrats in Deutschland* 2, 7: 151 f.

ENGLERT, M. 2021. Geschichte an Stationen speziell: Deutschland 1945–1990. Donauwörth: Auer

FABIAN, B. (Hg.) 2003. *Handbuch der historischen Buchbestände in Deutschland, Österreich und Europa*. Hildesheim: Olms Neue Medien. Online unter: <https://fabian.sub.uni-goettingen.de/fabian> (26.6.2023)

FLACHOWSKY, S. 2018. „Zeughaus für die Schwerter des Geistes“. *Die Deutsche Bücherei in Leipzig 1912–1945*. Göttingen: Wallstein-Verlag

HAMANN, O. 2001. Faschistische Literatur in deutschen Bibliotheken – über Aussonderungen und Neuorientierungen im Bestandsaufbau wissenschaftlicher Bibliotheken in der Zeit 1945–1949 am Beispiel der Öffentlichen Wissenschaftlichen Bibliothek Berlin (ÖWiBi). In: HEUKENKAMP, U. (Hg.). *Schuld und Sühne? Kriegserlebnis und Kriegse deutung in deutschen Medien der Nachkriegszeit (1945–1961): Internationale Konferenz vom 01.–04.09.1999 in Berlin*, Bd. 2. Amsterdam: Rodopi, 525–540

HAPPEL, H.-G. 1989. *Das wissenschaftliche Bibliothekswesen im Nationalsozialismus unter besonderer Berücksichtigung der Universitätsbibliotheken*. München; London; New York: Saur

JACOBS, S. (Hg.) 2022. *Tiefenbohrung: Eine andere Provenienzgeschichte*. Berlin: Hatje Cantz

KELLNER, S. 2018. Abgabe der Alliierten: Die Bibliothek der NS-Ordensburg Sonthofen in der Bayerischen Staatsbibliothek. In: KAISER, O.; KÖSTNER-PEMSEL, C.; STUMPF, M. (Hg.). *Treuhänderische Übernahme und Verwahrung: International und interdisziplinär betrachtet*. Göttingen: V&R unipress, 279–295

LEMKE, A. 1993. Bibliothekspolitik und Bibliothekspraxis in der britischen Besatzungszone, mit besonderer Berücksichtigung der Jahre 1945–1949. In: VODOSEK, P.; LEONHARD, J.-F. (Hg.). *Die Entwicklung des Bibliothekswesens in Deutschland 1945–1949*. Wiesbaden: Harrassowitz-Verlag, 327–337

LESSAU, H. 2020. *Entnazifizierungsgeschichten. Die Auseinandersetzung mit der eigenen NS-Vergangenheit in der frühen Nachkriegszeit*. Göttingen: Wallstein Verlag

PEISS, K. 2020. *Information hunters. When librarians, soldiers, and spies banded together in World War II Europe*. New York: Oxford University Press

SOMMER, M.; BECKERSHAUS, L.; BENEDIK, S.; FÖSL, M.; LANGEDER, L.; MERAN, E. (Hg.) 2021. *Hitler entsorgen: Vom Keller ins Museum = Disposing of Hitler: out of the cellar, into the museum*. Wien: Haus der Geschichte Österreichs

ZUSCHLAG, C. 2019. Vom Iconic Turn zum Provenancial Turn? Ein Beitrag zur Methodendiskussion in der Kunstwissenschaft. In: EFFINGER, M.; HOPPE, S.; KLINKE, H.; KRYSMANSKI, B. (Hg.). *Von analogen und digitalen Zugängen zur Kunst: Festschrift für Hubertus Kohle zum 60. Geburtstag*. Heidelberg, 409–417. Online unter: <https://doi.org/10.11588/arthistoricum.493.c6573> (26.6.2023)

Zur Autorin

Tessa Sauerwein studierte Neueste und Mittelalterliche Geschichte sowie Literaturwissenschaft in Bamberg und im Anschluss Bibliothekswesen in München. Derzeit ist sie als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Fränkische Landesgeschichte der Universitäten Bamberg und Bayreuth in Thurnau tätig. Im Mittelpunkt ihrer Dissertation stehen die Auswirkungen der bibliothekarischen Entnazifizierung auf die universitäre Bücherlandschaft.

Kontakt

Dipl.-Bibl. Tessa Sauerwein M.A.
Institut für Fränkische Landesgeschichte
der Universitäten Bamberg und Bayreuth
Marktplatz 1, 95349 Thurnau
[tessa.sauerwein\[at\]uni-bamberg.de](mailto:tessa.sauerwein[at]uni-bamberg.de)

In-between Actors. Die Rolle der Deutschen Botschaft in Paris auf dem Kunstmarkt während der deutschen Besatzung 1940–1944

ANNA-JO WEIER

Abstract

Der Handel mit Kunst und Kulturgütern unter der militärischen Besatzung Frankreichs durch das Deutsche Reich in den Jahren 1940–1944 war geprägt vom Verfolgungsdruck gegen politische Gegner:innen des NS-Regimes, Juden, Jüdinnen, Sinti:zze und Rom:nja und einem mit dieser Gewalt zusammenhängenden, dynamisierten Kunstmarktgeschehen. Die Deutsche Botschaft in Paris war eine der zahlreichen Akteur:innen, die in den gewaltvollen Entzug von Objekten involviert war. Die Kontexte und variierenden Rollen, die Botschaftsangehörige in diesen Verlagerungen von Kulturgut einnahmen, sind Gegenstand meines Dissertationsprojektes.

Anhand von zwei Fallbeispielen gebe ich im vorliegenden Aufsatz Einblicke in den Handlungsrahmen der Deutschen Botschaft und die Reichhaltigkeit der Primärquellen, mit denen dieser Themenkomplex bearbeitet wird. Der Schwerpunkt liegt hier auf der direkten Unterstützung deutscher Käufer:innen auf dem Kunstmarkt. Indem zudem der methodische Ansatz vorgestellt wird, sollen zwei Dinge deutlich werden: dass zum einen Aktivitäten auf dem Kunstmarkt keine rein bilateralen Transaktionen zwischen Käufer:in und Verkäufer:in darstellen, sondern von einer Vielzahl eingebundener Akteur:innen abhängig sind. Zum anderen lässt sich das Agieren der Botschaft als die Summe des Handelns ihrer Angehörigen definieren. Denn die zentrale Herausforderung liegt in der Frage, wer oder was eigentlich mit ‚der‘ Botschaft gemeint ist und wie sich ‚ihr‘ Handeln greifbar machen lässt, um die Verwicklung in (gewaltvolle) Objektverlagerungen nachzuvollziehen. Der vorliegende Beitrag zeigt, wie nützlich dafür eine methodische Herangehensweise mittels der Netzwerk- und Täter:innenforschung ist.

Besatzung und Verlagerung von Kulturgut

Infolge der deutschen militärischen Besatzung Frankreichs im Juni 1940 wurden politische Gegner:innen des NS-Regimes, Juden und Jüdinnen, Sinti:zze und Rom:nja zunehmend entrechtet, deportiert und ermordet. Ein Element dieser Verfolgung war die direkte Beschlagnahme des Kulturbesitzes durch Angehörige der Besatzungsmacht. Dieser Entzug von Eigentum begann unmittelbar nach Unterzeichnung des Waffenstillstandsvertrages zwischen Deutschland und Frankreich auf Initiative des Gesandten des Auswärtigen Amtes (AA) und ab August 1940 deutschen Botschafters Otto Abetz (1903–1958), der vom Reichsaußenminister Joachim von Ribbentrop (1893–1946) mit der Durchführung beauftragt worden war (RAY 2000, 340–374). Am 1. Juli 1940 übermittelte Abetz an den Militärbefehlshaber, dem die Verwaltung des nun besetzten Frankreichs unterstand, die folgende Nachricht:

„Ich bitte, den nachstehenden Text durch Funkspruch dem Chef der Heeresgruppe B freundlichst zu übermitteln:

[Ich b]in auf Befehl [des] Führers seitens [des] Reichsaussenministers beauftragt worden, französische Kunstschätze aus staatlichem und städtischem Besitz Pariser und

Provinzmuseen in militärisch besetzten Gebieten sicherstellen zu lassen.

Ferner Auftrag, [die] Erfassung und Sicherstellung jüdischen Kunstbesitzes in besetzten Gebieten durch[zu]führen. Wertvollste Werke [sind in die] Deutsche Botschaft Paris [zu] überführen. Entsprechender Befehl Generaloberst Keitel an Armeen. Bitte mich und meine Beauftragten [bei der] Durchführung [der] Aufgabe [zu] unterstützen.“¹

Mit Unterstützung der Geheimen Feldpolizei und des sogenannten Sonderkommandos Künsberg, das bis dahin vor allem politisch relevante Akten im Auftrag des AA beschlagnahmt hatte, wurden durch die Botschaft in den folgenden Monaten zahlreiche Kunstbestände enteignet, darunter die Sammlungen von Édouard, Maurice, James Armand und Robert de Rothschild, Maurice Dreyfus, Raimond Lazard und der Kunsthandlungen Paul Rosenberg und Bernheim Jeune.² Während diese Objekte zunächst in den Räumen

1 Abetz an Militärbefehlshaber, 1.7.1940, Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes (PA AA), RAV 204-1, Bd. 1379.

2 Vgl. Verzeichnis der durch die Deutsche Botschaft sichergestellten Bilder und Kunstgegenstände, o.D., PA AA, RAV 204-1, Bd. 2495.

der Botschaft gelagert, inventarisiert und katalogisiert wurden, weitete der sogenannte Einsatzstab Reichsleiter Rosenberg (ERR) mit Unterstützung Hermann Görings seine Vormachtstellung in der Beschlagnahmepolitik aus. Das führte dazu, dass die Botschaft ab Winter 1940 keine weiteren Sammlungen mehr beschlagnahmen durfte und die Mehrzahl der Objekte an den ERR abgeben musste. Ein Teil verblieb in den Räumen der Botschaft, einige Werke hatte Ribbentrop in seine persönlich-private bzw. seine Minister-Sammlung übernommen (NICHOLAS 1994; HEUSS 2000; RAY 2000).

Neben diesen direkten gewaltvollen Zugriffen auf Kunstsammlungen entwickelte auch der Kunstmarkt eine von wechselnden Faktoren und Akteur:innen bestimmte Dynamik. Denn: Der im Sommer 1940 in Frankreich einsetzende NS-Verfolgungsdruck führte auch dazu, dass jüdische Bürger:innen gezwungen waren, ihre Kunst zu verkaufen, um beispielsweise ihre Flucht zu ermöglichen. Andere Kunsthändler:innen begaben sich in die prekäre Situation, deutsche Käufer:innen auf dem Markt zu unterstützen, in der Hoffnung, auf diese Weise eine Art von Schutz zu erhalten. Und nicht zuletzt ein für deutsche Käufer:innen – Händler:innen, Sonderbeauftragte, Museumsvertreter:innen oder Privatpersonen – sehr vorteilhafter Wechselkurs führte dazu, dass sich zwischen 1940 und 1944 die Besitzverhältnisse zahlreicher Objekte veränderten (POLACK 2017; BARESEL-BRAND, BAHRMANN & LUPFER 2020).

Der Gegenstand meines Dissertationsvorhabens ist: Welche Position nahm die Deutsche Botschaft in Paris in diesem historischen Kontext ein? Das zentrale Irritationsmoment liegt in der Frage, weshalb eine staatliche und diplomatische Akteurin überhaupt im Handel mit und der Verlagerung von Kunst aktiv wurde. Und in welcher Weise beteiligten sich die Botschaftsangehörigen dadurch an der NS-Verfolgungsgewalt?

Im vorliegenden Aufsatz skizziere ich das Feld meiner Recherchen, indem ich zunächst darstelle, welche Herausforderungen sich methodisch durch die Untersuchung einer solchen Institution ergeben. Darauf folgend beschreibe ich anhand von zwei Fallbeispielen einige der Rollen, in denen die Botschaft greifbar wird, sowie die Reichhaltigkeit der Primärquellen. Abschließend soll die Methodik des Dissertationsprojekts verdeutlicht werden, um die gestellten Fragen nach institutioneller Macht, dem Beitrag zur Verfolgungsgewalt und zur Verlagerung von Kulturgut beantworten zu können.

Die Botschaft als Akteurin des Kunstmarktes?

In den Primärquellen zeigt sich deutlich, dass die Botschaft neben den gewaltvollen Beschlagnahmungen im Jahr 1940 über die gesamte Zeit der Besatzung aktiv an der Verlagerung von Kunstwerken aus Frankreich mitwirkte. Zum ei-

nen nutzten das AA als auch Reichsaußenminister Ribbentrop den französischen Kunstmarkt und die Dienste von Angehörigen der Botschaft in Paris, um ihre Kunstsammlungen zu erweitern. Zum anderen unterstützte die Botschaft deutsche Käufer:innen auf diesem Kunstmarkt. Das umfasste eine Vielzahl von Aktivitäten, worunter sowohl die Bezahlung von Objekten, ihre Ausfuhr, das Übermitteln von Korrespondenzen als auch das Übernehmen von Verhandlungen zwischen verschiedenen Beteiligten fallen.

Allerdings wird beim Lesen dieser Formulierungen deutlich, dass die Amtsbezeichnung der „Botschaft“ offenlässt, wer im jeweiligen Kontext handelte. Es entsteht der Eindruck einer entpersonalisierten, nicht greifbaren Handlungseinheit. Bezieht sich der Begriff auf den Ort, in diesem Fall auf das Palais Beaulieu im Herzen von Paris, oder auf den Raum, in dem Personen zusammenkamen und Entscheidungen trafen? Ist die Botschaft als Institution gemeint? Doch kann das Gebilde einer Institution als handelnde Akteurin bezeichnet werden? Diese Fragen müssen untersucht und definiert werden, und meine zentrale These lautet, dass ‚die‘ Botschaft nicht als institutionalisiertes Gebilde automatisiert agierte, sondern als Summe des Handelns ihrer Angehörigen: des Botschafters, der Gesandten, Konsuln und Angestellten. Mit dem Botschafter Otto Abetz, dem Generalkonsul und Gesandten 1. Klasse Rudolf Schleier (1899–1959), dem Leiter der kulturpolitischen Abteilung Werner Gerlach (1891–1963), dem Innenarchitekten Paul von Waldhausen (1897–1965) und dem Kunstexperten Adolf Wuester (1888–1972) sind einige derer genannt, die in den von mir untersuchten Fällen maßgeblich involviert gewesen sind.

Weil das Dissertationsprojekt noch an seinem Beginn steht und deshalb noch keine präzisen, hinreichenden Antworten möglich sind, wird im vorliegenden Beitrag zunächst noch häufig auf das Synonym und den überwölbenden Begriff der Botschaft zurückgegriffen. Dass diese Formulierung den Eindruck von entindividualisierten Handlungen reproduziert, ist ein Problem, das im Methodikteil erneut aufgegriffen wird.

Neben dem Erforschen der Botschaftsstrukturen selbst steht schließlich die Frage im Zentrum, wie die Botschaft und ihre Angehörigen durch ihr Handeln zur Verlagerung von – zum Teil gewaltvoll entzogenem – Kulturgut beigetragen und warum sie beziehungsweise die jeweiligen Individuen dies getan haben. Das Ziel ist dabei nicht darzustellen, dass die Botschaft in ihrem Handeln die zentrale Rolle eingenommen hat. Denn die Dynamiken des Kunstmarktes und die Verlagerungen wurden von zusammenwirkenden Akteur:innen bestimmt. Und vor allem war und ist der Handel mit Kunst keine rein bilaterale Aktion zwischen Käufer:in und Verkäufer:in. Die Botschaft steht dafür exemplarisch, wie in den folgenden Fallbeispielen gezeigt werden soll.

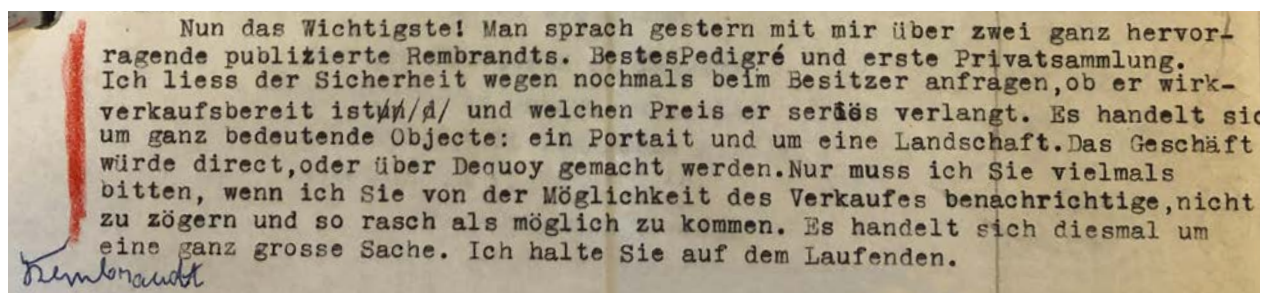


Abb. 1: Hugo Engel an Karl Haberstock, 27.3.1942, Kunstsammlungen und Museen Augsburg, Haberstock-Archiv, HA/I, folio 22.
Foto: Anna-Jo Weier

Fallbeispiel 1: Bezahlung als Unterstützung

Der in Berlin ansässige Kunsthändler Karl Haberstock (1878–1956) war einer der Zulieferer für das von Hitler geplante Museum im österreichischen Linz unter dem sogenannten Sonderauftrag Linz. Dabei nutzte Haberstock kontinuierlich den Kunstmarkt des besetzten Frankreich als Bezugsquelle, wo er auf ein umfangreiches Netzwerk zurückgriff: Die Alliierten bezifferten nach Kriegsende in einem Bericht die Anzahl seiner Kontaktpersonen auf 75. Haberstock erwarb Objekte sowohl in Kunsthandlungen und auf Auktionen im Pariser Hôtel Drouot als auch durch direkte Vermittlungen (KESSLER 2008, 24–27; LÖHR 2021).

Einer dieser Beteiligten war der aus Wien geflohene jüdische Kunsthändler Hugo Engel (1883–?), der für Haberstock sowohl Kunstwerke und Kontakte vermittelte als auch Dienstleistungen übernahm, wie das Ausstellen von Rechnungen (GRAMLICH 2020, 48–62; WEIER 2022, 220–235). Die von den Kunstmuseen und Sammlungen der Stadt Augsburg aufbewahrte und von mir eingesehene Korrespondenz zwischen Karl Haberstock und Hugo Engel der Jahre 1939 bis 1949 umfasst über 540 Seiten und bezeugt die rege Zusammenarbeit.³

Im März 1942 teilte Engel Haberstock schriftlich mit: „Man sprach gestern mit mir über zwei ganz hervorragende publizierte Rembrandts. Bestes Pedigré und erste Privatsammlung. [...] Es handelt sich diesmal um eine ganz grosse Sache“⁴ (Abb. 1). Und einen Tag später erläuterte er weiter, dass „absolute Diskretion“ notwendig sei, „der Verkauf darf vorläufig nicht publik werden und weiss niemand von demselben ausser Dequoy und mir und dem befugten Vertreter des Herrn Nicolas.“⁵

Bei den beiden genannten Gemälden handelte es sich um ein Porträt von Rembrandts Sohn Titus (Abb. 2) und eine Landschaft mit Schloss (Abb. 3) aus der Sammlung des Weinhändlers Étienne Nicolas (1870–1960). Dieser hatte die Gemälde in den 1930er Jahren von Georges Wildenstein (1892–1963) erworben, der diese zuvor Calouste Gulbenkian (1869–1955) abgekauft hatte. Der oben erwähnte Roger Dequoy (1893–1953), Kunsthändler und seit 1940 kommissarischer Verwalter der Galerie Wildenstein in



Abb. 2: Rembrandt Harmensz van Rijn, Porträt von Titus, um 1662, Öl auf Leinwand, 72 × 56 cm, Paris, Musée du Louvre. Foto: Mathieu Rabreau © RMN-Grand Palais (Musée du Louvre)

3 Kunstsammlungen und Museen Augsburg, Haberstock-Archiv, HA/I und HA/XXXV.

4 Hugo Engel an Karl Haberstock, 27.3.1942, Haberstock-Archiv, HA/I, folio 22.

5 Hugo Engel an Karl Haberstock, 28.3.1942, Haberstock-Archiv, HA/I, folio 23.



Abb. 3: Rembrandt Harmensz van Rijn, Landschaft mit Schloss, 1640–42, Öl auf Leinwand, 44 × 60 cm, Paris, Musée du Louvre.
Foto: Mathieu Rabeau © RMN-Grand Palais (Musée du Louvre)

Paris,⁶ vermittelte schließlich den Verkauf der Objekte aus der Sammlung Nicolas während der Besatzungszeit (PITTELOUD 2022, 239–256). Eine Abschrift der Quittung im Augsburger Archiv verweist darauf, dass die beiden Gemälde schließlich im April 1942 für 60 Millionen französische Franken und umgerechnet 3 Millionen Reichsmark erworben wurden. Das Dokument führt auf, dass Nicolas den Betrag von der „Zahlstelle der Legationskasse bei der Deutschen Botschaft in Paris“⁷ erhalten habe. Dass nicht Haberstock der Empfänger der Werke gewesen ist, „sondern das Museum in Linz der Käufer ist und die Bilder durch die Dt. Botschaft bezahlt werden“⁸, verdeutlicht eine handschriftliche Notiz des

Kunsthändlers auf einer Ausfuhrgenehmigung, die der Militärbefehlshaber für die Objekte ausgestellt hatte.

Den eingesehenen Akten entsprechend hat die Botschaft hier zwar nicht zwischen Verkäufer oder Käufer vermittelt oder verhandelt, doch ihr Agieren betraf eine grundlegende Voraussetzung, ein Objekt zu bewegen: seine Bezahlung. Die Botschaft war eines der Elemente im Netz dieser Transaktion und trug so zum Erfolg der Transaktion bei. Was an diesem Beispiel deutlich wird, ist die Vielzahl der involvierten Personen. Neben der bilateralen Transaktion zwischen Käufer und Verkäufer und dem Austausch von Objekt und Geld erschließt sich ein weitreichendes Geflecht verschiedener Akteur:innen und ihrer Handlungen, das Rückschlüsse auf die Bedingungen und Funktionsweisen dieser Transaktionen erlaubt und offenlegt, wie aktiv sich die Botschaft daran beteiligt: Kunst wird vermittelt, Zahlungen angewiesen, Provisionen ausgehandelt, Ausfuhrgenehmigungen erteilt, Schriftstücke beglaubigt. Es sind verwaltungstechnische Vorgänge, die für den reibungslosen Ablauf des NS-Systems der Verfolgung und Enteignung unverzichtbar waren. Die Komplexität der Marktdynamiken und -bedingungen tritt deutlich hervor.

-
- 6 Georges Wildenstein war aufgrund des NS-Verfolgungsdrucks, der auch zur Beschlagnahme von Teilen seiner Bestände durch die Botschaft im Sommer 1940 geführt hatte, über Südfrankreich in das US-amerikanische Exil gegangen und hatte Dequoy die Führung der Galerie übertragen (IVANOFF 2021a; IVANOFF 2022).
 - 7 Abschrift der Quittung, 21.4.1942, Haberstock-Archiv, HA/I, folio 18.
 - 8 Annotierte Ausfuhrbescheinigung des Militärbefehlshabers, 25.4.1942, Kunstsammlungen und Museen Augsburg, Haberstock-Archiv, HA/XXXIX, folio 12.

Die Rolle der Botschaft als diplomatische Vertretung?

Mit Blick auf diese Aktivität stellt sich auch die weiterführende Frage, inwieweit die Unterstützung deutscher Käufer:innen durch die Botschaft nicht auch ihrer inhärenten Rolle als diplomatische Vertretung im Ausland entsprach. Allerdings war Frankreich ein von Deutschen militärisch besetztes Land, wo Juden und Jüdinnen, Sinti:zze, Rom:nja und politische Gegner:innen des NS-Regimes entrechtet, verfolgt und deportiert und ermordet wurden – maßgeblich auch durch Mitarbeit der Deutschen Botschaft (MAYER 2014, 177–196). Ein Teil dieser Verfolgung war der Entzug von Kulturgütern. Auch der Verkauf der Rembrandt-Gemälde aus der Sammlung von Étienne Nicolas steht mit dem Kriegsgeschehen und der NS-Verfolgung in Zusammenhang: Der als gelegentlicher Kunstmakler handelnde Georges Destrem (1884–1959) hatte für die Vermittlung des Verkaufs an Dequoy eine Provision in Höhe von 100.000 Franken direkt von Étienne Nicolas erhalten. Wie die Kunsthistorikerinnen Lara Virginie Pitteloud und Héléne Ivanoff hervorheben haben, handelte Destrem in der Hoffnung, durch die Zusammenarbeit mit Deutschen eine Freilassung seines Schwiegersohnes aus deutscher Kriegsgefangenschaft erwirken zu können (IVANOFF 2021b; PITTELOUD 2021). Außerdem hatte Karl Haberstock Roger Dequoy die Summe von 1,8 Millionen französischer Franken für die Vermittlungsarbeit übergeben: Dieser Betrag wurde zwischen Hugo Engel (500.000 Franken), einem Herrn Bronner (400.000 Franken), der Gesellschaft Wildenstein & Cie. (500.000 Franken), dessen Geschäftsführer Dequoy seit 1940 war, und einem Herrn Walter (400.000 Franken) aufgeteilt. Letzterer galt zum Kriegsende als vermisst, Bronner starb infolge seiner Deportation (IVANOFF 2022).

Zwar bedarf es für eine vertiefende Einschätzung dieses Kontextes weiterer Forschung, die die Umstände der Transaktion und Beziehungen zwischen den genannten Personen sowie die Zusammenhänge der NS-Verfolgung erklärt.⁹ Doch zum einen wird klar, dass Destrems Handlung maßgeblich vom Kriegsgeschehen beeinflusst war. Zum anderen hatte Bronners und Walters Mitarbeit in der Vermittlung dieser „ganz grosse[n] Sache“, wie Hugo Engel im März 1942 formulierte, sie wohl nicht vor der gewaltvollen Verfolgung geschützt. Gleichzeitig konnten sich die Angehörigen des „Sonderauftrages Linz“ an den Objekten bereichern.

Um zu der Frage zurückzukommen, ob die Botschaft bei der Unterstützung deutscher Bürger:innen in Frankreich ent-

sprechend ihrer Aufgaben in Friedenszeiten handelte: Selbst wenn sich dieser Umstand bejahen lässt, so war doch der Kontext dieses Handelns im besetzten Frankreich nicht gesellschaftlicher Normalzustand. Diese staatliche Institution stellte sich entschieden in den Dienst der NS-Verfolgung. Es gilt zu untersuchen, wie und durch welche Handlungen auf dem Kunstmarkt die Botschaft diese Gewalt ermöglichte und verstärkte.

Fallbeispiel 2: Die Sammlung Schloss

Ein weiteres Beispiel für die Auswirkungen der Mittlerfunktion der Botschaft ist der Fall der Sammlung Schloss. Die umfangreiche Sammlung des 1910 verstorbenen Adolphe Schloss (1842–1910), die über 300 Werke vor allem niederländischer Malerei, darunter Werke von Rembrandt und Rubens, umfasste, war von den Erb:innen bereits 1939 im Zuge des beginnenden Zweiten Weltkrieges in das Château de Chambon nahe Laguenne ausgelagert worden. Aufgrund der großen Bekanntheit der Bestände begehrten verschiedene Deutsche – darunter der Händler Karl Haberstock und Angehörige des „Sonderauftrages Linz“ für das von Hitler geplante Museum – mit Beginn der Besatzung die Enteignung dieser Objekte. Die Sammlung befand sich jedoch im unbesetzten Süden Frankreichs, wo der Zugriff der Besatzungsmacht deutlich eingeschränkter war als im besetzten Norden. Der tatsächliche Standort der Sammlung konnte zwar lange von der Familie geheim gehalten werden, doch der Verfolgungsdruck führte im April 1943 sowohl zur Verhaftung der Brüder Lucien und Henry Schloss sowie von dessen Frau Louise Boulat als auch zur Lokalisierung der Objekte durch Angehörige des französischen Commissariat Général aux Questions Juives (CGQJ), Generalkommissariat für jüdische Angelegenheiten) und des ERR. Die französische Regierung veranlasste im Sommer 1943 die Verlagerung der Sammlung nach Paris, wo es den Deutschen schließlich möglich war, über einen „Ankauf“ der Objekte für den „Sonderauftrag Linz“ zu verhandeln. Dieser Ablauf musste sowohl mit der französischen Regierung ausgehandelt werden als auch mit dem Louvre, der mit dem ihm zukommenden Vorkaufsrecht auf national wertvolle Kunstwerke argumentierte – für diese Verhandlungen wurde die Botschaft eingesetzt.¹⁰

In einem Schreiben des für den „Sonderauftrag“ tätigen Kunsthistorikers Erhard Göpel (1906–1966) an den Generalkonsul der Botschaft Rudolf Schleier teilte Göpel mit, dass Hitler beauftragt habe, dass „das Auswärtige Amt (Pariser Botschaft) die Verhandlungen in engster Zusam-

9 Lara Virginie Pitteloud stellt das Verfahren der Restitution der Gemälde an Étienne Nicolas nach Ende des Krieges sowie die Schenkung an den Louvre dar (PITTELOUD 2021; PITTELOUD 2022, 239–256), allerdings fehlen noch weiterführende Informationen zur Identität und dem Schicksal Walters und Bronners (IVANOFF 2022).

10 Für eine umfassende Darstellung der Ereignisse vgl. die Projektseite des Jewish Digital Cultural Recovery Project (JDCRP) zum „Pilot Project: The Fate of the Adolphe Schloss Collection“, <https://pilot-demo.jdcrp.org/essays/fate-of-the-schloss-collection> (18.1.2023).

Paris, 7. V. 43 318/5
Hotel Brighton

Sehr geehrter Herr Generalleutnant
zu Ihrer persönlichen Information
erlaube ich mir Ihnen mitzuteilen,
dass die am Ostermontag Ihrerseits
freundlicherweise mitgeteilte
Nachricht an Herrn Reichsleiter
Martin Bormann zugewiesen dem
Führer vorgelegen hat. Er hat ent-
schieden, dass die Angelegenheit
im Sinne jenes Berichtes behandelt
werden sollte, d. h. das Auswärtige
Amt (Pariser Botschaft) die Ver-
handlungen in engster Zusammen-
arbeit mit Prof. Voss nach seinem
Berufswort zu führen sollte.

Abb. 4: Göpel an Schleier, 7.5.1943, PA AA, RAV 204-1, Bd. 2480.
Foto: Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes (Berlin)

menarbeit mit Prof. Voss [d.i. Hermann Voss, 1884–1969] und seinem Beauftragten Dr. Göpel führen solle“ (Abb. 4). Zum Ende des Briefes bedankt Göpel sich bei Schleier für dessen bisherige Unterstützung „mit Rat und Tat“. ¹¹ In den folgenden Wochen führte Schleier Verhandlungsgespräche mit dem französischen Ministerpräsidenten Pierre Laval (1883–1945), der wiederum Rücksprache mit dem Generalkommissar des CGQJ, Louis Darquier de Pellepoix (1897–1980), hielt. Aus den Akten geht hervor, dass von deutscher Seite das persönliche Interesse Hitlers an den Objekten in der Kommunikation mit französischen Staatsstellen kontinuierlich betont wurde. Gerlach beschreibt in einem Telegramm an das Auswärtige Amt am 20. August 1943 die „[a]llgemeine Verhandlungsatmosphäre [als] durchaus

freundschaftlich, da [dem] Louvre [die] Auswahl einiger Stücke freigestellt wurde“. ¹²

Jean-François Lefranc, der vom CGQJ als kommissarischer Verwalter der Sammlung Schloss eingesetzt wurde, teilte der Botschaft schließlich am 9. September 1943 schriftlich mit, dass nach Zustimmung des Bildungsministers Abel Bonnard (1883–1968) und von Darquier de Pellepoix 262 Objekte der Sammlung für 50 Millionen Franken erworben werden könnten, ¹³ wohingegen der Louvre 49 Kunstwerke übernehmen würde. Die Deutsche Botschaft wurde ermäch-

¹¹ Göpel an Schleier, 7.5.1943, PA AA, RAV 204-1, Bd. 2480.

¹² Gerlach an Auswärtiges Amt, 20.8.1943, PA AA, RAV 204-1, Bd. 2480.

¹³ Lefranc an Generalkonsul, 9.9.1943, PA AA, RAV 204-1, Bd. 2480. In diesem Schreiben ist noch die Rede von 252 Objekten, diese Zahl wird von deutscher Seite korrigiert.

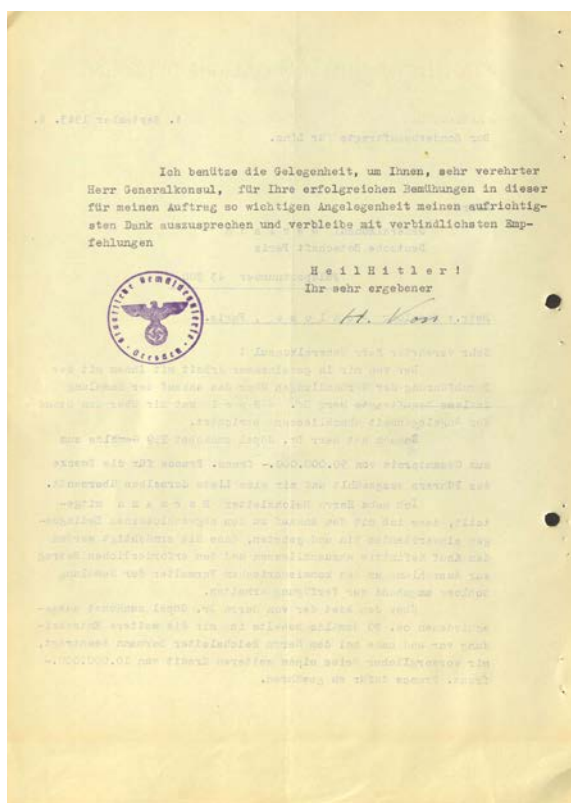
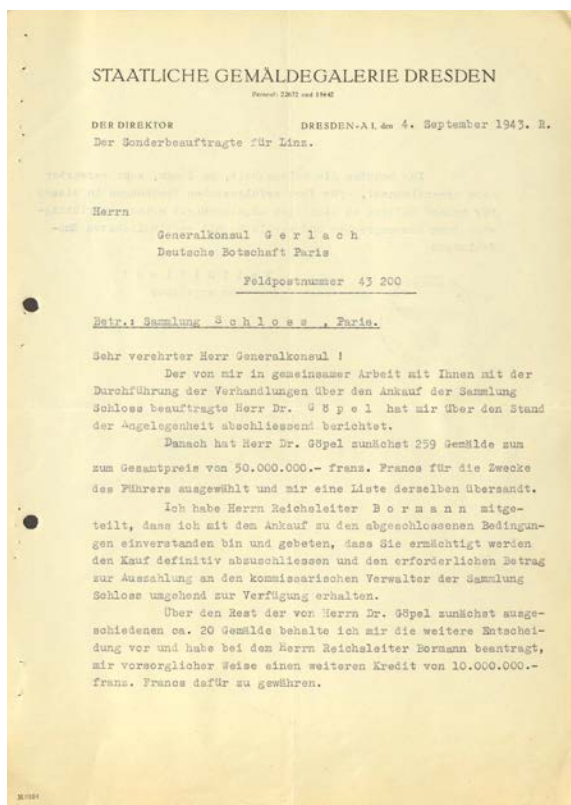


Abb. 5: Voss an Gerlach, 4.9.1943, PA AA, RAV 204-1, Bd. 2480.
Foto: Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes (Berlin)

tigt, „den Kauf definitiv abzuschliessen und den erforderlichen Betrag zur Auszahlung an den kommissarischen Verwalter der Sammlung Schloss umgehend zur Verfügung [zu] erhalten“¹⁴ (Abb. 5), wie Hermann Voss im September 1943 an Gerlach schrieb.

Am 24. November 1943 wurden die Kunstwerke schließlich aus Paris zum „Führerbau“ nach München verbracht, wo sie bis nach Kriegsende verblieben. In den Nachkriegswirren fiel ein großer Teil der Sammlung Plünderungen zum Opfer, dem sogenannten „Führerbau-Diebstahl“, weshalb bis heute viele Objekte noch immer verschollen sind.¹⁵

Die zitierten Dokumente zeigen deutlich, dass die Botschaft maßgeblich zur tatsächlichen Verlagerung dieser enteigneten Sammlung beigetragen hat: durch Kommunikation und Übernahme von Transaktionen zwischen deutschen Stellen und französischer Vichy-Regierung. Wie im ersten Fallbeispiel tritt auch hier die Frage in den Vordergrund, ob die Botschaftsangehörigen Schleier und Gerlach ‚lediglich‘ ihre Rollen als Diplomaten erfüllten und wie dieser Umstand im Kontext der NS-Verfolgung zu bewerten wäre. Daraus folgend muss auch erörtert werden, ob innerhalb der Botschaft die diplomatische und kulturpolitische Praxis im Vergleich zur Periode vor 1940 und auch vor 1933 Veränderungen unterworfen war, die ein solches Handeln bedingten und ermöglichten – und inwieweit dabei auch individuelle Motivationen eine Rolle spielten.

Die Botschaft in Netzwerken begreifen

Um diese und weitere Fälle zu untersuchen, sind sowohl der Aufbau der Botschaft mit Abteilungen und dem Personal darzustellen als auch das Handeln in Bezug auf den Kunstmarkt und ‚externe‘ (also Nicht-Botschafts-)Akteur:innen herauszuarbeiten. Dafür ziehe ich Ansätze der Netzwerkforschung hinzu. Diese findet mit fachspezifischen Modifikationen in einer Vielzahl von Disziplinen Anwendung (STEGBAUER 2010). Ein Grundsatz dieser Methodik ist die Annahme, dass Interaktionen nie in einem isolierten Raum oder in isolierten, bilateralen Beziehungen geschehen, sondern von einer Vielzahl von Faktoren – darunter auch Macht und Wissen – beeinflusst werden. Außerdem können die involvierten Personen selbst in ihren Rollen variieren, abhängig vom jeweiligen Kontext und Beziehungsgefüge. Zudem lassen sich in diesem Ansatz nicht nur natürliche Personen als agierende Einheiten begreifen, sondern auch Objekte (LATOUR 2005). Diese Herangehensweise ermöglicht es beispielsweise, den Umstand zu berücksichtigen, dass die

14 Voss an Gerlach, 4.9.1943, PA AA, RAV 204-1, Bd. 2480.

15 Vgl. dazu das Projekt des Zentralinstituts für Kunstgeschichte München zur ‚Rekonstruktion des ‚Führerbau-Diebstahls‘ Ende April 1945 und Recherchen zum Verbleib der Objekte‘, <https://www.zikg.eu/forschung/projekte/projekte-zi/fuehrerbau-diebstahl> (23.1.2023).

materiellen wie ideellen Werte von Kunstwerken und um sie konkurrierende Machtgefüge Begehrlichkeiten weckten, während pragmatische Faktoren wie Zugänglichkeit zu Zahlungsmitteln und Transportmöglichkeiten das praktische Handeln von Verkäufer:innen und Käufer:innen auf dem Markt beeinflussen konnten. Konkret bedeutet das: Wer auf dem französischen Kunstmarkt keine entsprechenden Netzwerke und somit Wissen hatte, konnte begehrte Kunstwerke nicht oder schwerer erwerben oder ausführen.

Als erster Schritt stand für mich die zunächst eher sinnbildliche Anwendung eines Netzwerkverständnisses im Vordergrund: Wie oben formuliert, ist der Handel mit Kunst ein multifaktorieller Vorgang. Es bedarf einer Vielzahl von Akteur:innen, deren Handlungen nicht bloß aus dem bilateralen Austausch von Ware und Zahlung bestehen, sondern in der Vermittlung von Kontakten, dem Lagern von Objekten oder dem Organisieren von Exportgenehmigungen. Daher gab es nicht nur Verkäufer:innen und Käufer:innen, sondern zahlreiche Beteiligte, die in den Zwischenräumen aktiv waren. Diese lassen sich als *in-between actors* betiteln. Diese Bezeichnung ist einem Untersuchungsbericht der Alliierten Monuments, Fine Arts & Archives Section entlehnt, der den Konsul Adolf Wuester als „go-between for German museum officials in their negotiations with Paris dealers“¹⁶ beschrieb. Die tatsächliche Translokation von Objekten, das zeigt sich deutlich in den Primärquellen, war abhängig von diesen *in-between actors*, die Vermittlungsaufgaben übernahmen und verschiedene Personen miteinander in Verbindung brachten – wie die Botschaft.

Daher sollen über die rein metaphorische Anwendung eines Netzwerkbegriffs hinaus die involvierten Akteur:innen in Netzwerken dargestellt werden. Dafür sind ihre variierenden Rollen, ihre Beziehungen zueinander, ihre Verbindungen zu und ihr Einfluss auf Kulturgutverlagerungen zu erfassen. Diese Entscheidung basiert auf der Erkenntnis, dass die Botschaft zwar als Institution handelte, sich dieses Handeln jedoch aus einer Vielzahl von individuellen Handlungen zusammensetzte. Somit ist es methodisch naheliegend, die beschriebenen Faktoren und das summierte Agieren in einem Netzwerk darzustellen, um die verschiedenen Rollen zu verstehen sowie mögliche Muster und Dynamiken zu erkennen und zu visualisieren.

Täter:innenforschung und Netzwerkforschung verknüpfen

Bei der Anwendung dieser Methodik ist es von zentraler Bedeutung, die Handlungsmacht der involvierten Personen im Blick zu behalten. Denn das Beschreiben der komplexen

Realität in einem Netzwerk ist abstrahierend und schematisierend und kann dadurch simplifizierend sein. Allerdings darf im Hinblick auf das darüberstehende Verbrechen der NS-Verfolgung nicht der Eindruck vermittelt werden, alle Handlungen der Botschaft als Summe der Handlungen ihres Personals seien automatisiert und entindividualisiert abgelaufen. Dieser Ansatz einer für Kunstgeschichte, Provenienzforschung und die Aufarbeitung der NS-Geschichte gewinnbringenden Studie setzt sich daher aus den Elementen der Netzwerkforschung und der Täter:innenforschung (WELZER 2005; FELDMAN & SEIBEL 2005) zusammen.

Im ersten Schritt steht die klare Einstufung der Deutschen Botschaft in Paris und ihres Personals als Täter:innen des NS-Unrechtsregimes. Warum handelten die Personen so, wie sie handelten, und trugen zu der Verfolgungsgewalt bei? Eine der zu untersuchenden Thesen der bisherigen Forschung lautet, dass sich 1933 oder 1940 nicht plötzlich jegliche Handlungsrahmen verschoben oder herausstechende Einzelpersonen pathologisch kategorisiert als Einzeltäter:innen sämtliche Gewaltentscheidungen trafen (WELZER 2002, 241). Dies wirft folgende Fragen auf: Gab es nationalistische oder antisemitische Tendenzen innerhalb des Auswärtigen Amtes und der Pariser Botschaft im Speziellen, die von 1940 bis 1944 angewandt wurden, aber vor 1940 und vor 1933 zurückreichten? Welche Erkenntnisse zeigen sich mit Blick auf das Personal? Wie waren ihre Biografien und Werdegänge, welche ideologischen Fundamente lassen sich möglicherweise vor 1933 erkennen, die sich in die Enteignungspraxis der Besatzungszeit einfügten oder diese mitbestimmten?

Die methodische Ergänzung mit dem Netzwerkansatz ermöglicht es, sowohl die in diese Fragen involvierten Angestellten der Botschaft und ihre Weisungsverhältnisse aufzuzeigen als auch mit Blick auf den gesamten Kunsthandel nachzuvollziehen, wie die Botschaft in die tatsächliche Kulturgutverlagerung involviert gewesen ist. So kann analysiert werden, in welchem Umfang sich die Botschaftsangehörigen des Beitrags an der Verfolgung schuldig machten und welche Macht- und Handlungsspielräume sie hierfür ausnutzten. Als Frage ist auch aufzuwerfen, inwieweit sich die Handlungspraktiken der einzelnen Botschaftsangehörigen unterschieden, welche Funktionen sie jeweils einnahmen und inwiefern sie diese ausfüllten oder über die Grenzen der vorgesetzten Rollen hinausgingen.

Zusammenfassung und Ausblick

In meinem Dissertationsprojekt beziehe ich auf der Basis umfangreichen Archivmaterials des Politischen Archivs des Auswärtigen Amtes in Berlin, deutscher Museumsarchive sowie Archive in Frankreich, darunter die Archives de Ministère de l'Europe et des Affaires Étrangères und Archives Nationales, verschiedene Kontexte in die Betrachtung mit ein. Dazu gehören nicht nur die beschriebenen Dynamiken des

16 Appreciation of Enemy Methods of Looting Works of Art in Occupied Territory: State Supported Acts, Looting and Misappropriation, Individual Agents, März 1945, S. 7, National Archives London, T 209/26/3, folio 20.

französischen Kunstmarktes, worunter auch die Beziehung zum Einsatzstab Reichsleiter Rosenberg fällt, sondern ebenso die Verbindungen zum Kunsthandel in der Schweiz, deren komplexe Rolle in der Fluchtgutdebatte (FRANCINI, HEUSS & KREIS 2001) besonders deutlich zu erkennen ist.

Durch die Betrachtung des Kunstmarktes während der Besatzungszeit, des NS-verfolgungsbedingten Kulturgutentzugs und den Blick auf das transnationale und marktpolitische Agieren einer diplomatischen Vertretung und ihrer Angehörigen in Besatzungs- und Kriegszeiten soll meine Dissertation verdeutlichen, welche Verantwortung und (gewaltvollen) Auswirkungen diese Tätigkeiten tragen und haben, die weit über ein opportunistisches Handeln Einzelner hinausgehen.

Die Dissertation versteht sich als Beitrag zur weiteren Kontextualisierung der Debatte um die Rolle des AA und seiner Botschaften bei der Verfolgung von Juden und Jüdinnen, Sinti:zze und Rom:nja und politischen Gegner:innen des NS-Regimes, worunter die Beschlagnahmen ihres Eigentums zu fassen sind (HÜRTER & MAYER 2014). Die Methode lässt sich auch auf Beziehungsgeflechte weiterer Botschaften und Behörden ausweiten. Aufgrund der Betrachtung einer staatlichen Akteurin und der Anwendung der Netzwerkforschung bleiben die Ergebnisse nicht nur über historische und regionale Kontexte hinweg vergleichbar, sondern können auch für weiterführende akteurs- oder objektbasierte Recherchen genutzt werden. Sie sind somit für die Provenienzforschung in erheblichem Maße relevant.

Am Ende der Forschungsarbeit sollen Erkenntnisse darüber stehen, wie und zu welchem Anteil die Deutsche Botschaft in Paris am NS-verfolgungsbedingten Entzug von Kulturgut beteiligt war und zur Verlagerung der Objekte beigetragen hat. Sie ordnet sich ein in die Frage danach, in wessen Dienst sich die staatliche Diplomatie in Zeiten von Krieg und Besatzung stellt.

Literaturverzeichnis

BARESEL-BRAND, A.; BAHRMANN, N.; LUPFER, G. (Hg.) 2020. *Kunstfund Gurlitt: Wege der Forschung*. Berlin; Boston: De Gruyter

FELDMAN, G. D.; SEIBEL, W. (Hg.) 2005. *Networks of Nazi Persecution. Bureaucracy, Business and the Organization of the Holocaust*. New York; Oxford: Berghahn Books

FRANCINI, E. T.; HEUSS, A.; KREIS, G. (Hg.) 2001. *Fluchtgut – Raubgut. Der Transfer von Kulturgütern in und über die Schweiz 1933–1945 und die Frage der Restitution*. Zürich: Chronos

GRAMLICH, J. 2020. Hildebrand Gurlitt auf dem französischen Kunstmarkt: Handel und Bürokratie. In: BARESEL-BRAND, A.; BAHRMANN, N.; LUPFER, G. (Hg.). *Kunstfund Gurlitt: Wege der Forschung*. Berlin; Boston: De Gruyter, 48–62

HEUSS, A. 2000. *Kunst- und Kulturgutraub: Eine vergleichende Studie zur Besatzungspolitik der Nationalsozialisten in Frankreich und der Sowjetunion*. Heidelberg: Winter

HÜRTER, J.; MAYER, M. (Hg.) 2014. *Das Auswärtige Amt in der NS-Diktatur*. Berlin; Boston; München: De Gruyter

IVANOFF, H. 2021a. Roger Dequoy. In: FURTWÄNGLER, E.; ROTERMUND-REYNARD, I. (Hg.). *Répertoire des acteurs du marché de l'art en France sous l'Occupation, 1940–1945*. Online unter <https://agorha.inha.fr/detail/253> (17.1.2023)

IVANOFF, H. 2021b. Georges Destrem. In: FURTWÄNGLER, E.; ROTERMUND-REYNARD, I. (Hg.). *Répertoire des acteurs du marché de l'art en France sous l'Occupation, 1940–1945*. Online unter <https://agorha.inha.fr/detail/244> (20.1.2023)

IVANOFF, H. 2022. Wildenstein & Cie. In: FURTWÄNGLER, E.; ROTERMUND-REYNARD, I. (Hg.). *Répertoire des acteurs du marché de l'art en France sous l'Occupation, 1940–1945*. Online unter <https://agorha.inha.fr/detail/255> (17.1.2023)

KESSLER, H. 2008. Karl Haberstocks Kunsthandel bis 1944, seine Rolle im Dritten Reich und die Augsburger Stiftung. In: TREPESCH, C. (Hg.). *Karl Haberstock: umstrittener Kunsthändler und Mäzen*. Berlin: Deutscher Kunstverlag, 17–40

LATOUR, B. 2005. *Reassembling the Social: An Introduction to Actor-Network-Theory*. New York: Oxford University

LÖHR, H. C. 2021. Karl Haberstock. In: FURTWÄNGLER, E.; ROTERMUND-REYNARD, I. (Hg.). *Répertoire des acteurs du marché de l'art en France sous l'Occupation, 1940–1945*. Online unter <http://agorha.inha.fr/detail/77> (18.1.2023)

MAYER, M. 2014. Diplomaten im Krieg: Die Deutsche Botschaft Paris und die NS-Unrechtspolitik im besetzten Frankreich. In: HÜRTER, J.; MAYER, M. (Hg.). *Das Auswärtige Amt in der NS-Diktatur*. Berlin; Boston; München: De Gruyter, 177–196

NICHOLAS, L. H. 1994. *The Rape of Europa: The Fate of Europe's Treasures in the Third Reich and the Second World War*. London: Macmillan

PITTELOUD, L. 2021. Étienne Nicolas. In: FURTWÄNGLER, E.; ROTERMUND-REYNARD, I. (Hg.). *Répertoire des acteurs du marché de l'art en France sous l'Occupation, 1940–1945*. Online unter <https://agorha.inha.fr/detail/19> (25.1.2023)

PITTELOUD, L. 2022. L'affaire des „Rembrandt Nicolas“ (1942–1948). In: FURTWÄNGLER, E.; LAMMERT, M. (Hg.). *Kunst und Profit. Museen und der französische Kunstmarkt im Zweiten Weltkrieg*. Berlin; Boston: De Gruyter, 239–256
POLACK, E. 2017. *Le paradigme du marché de l'art à Paris sous l'Occupation 1940–1945*. Univ. Diss. Université Panthéon-Sorbonne Paris

RAY, R. 2000. *Annäherungen an Frankreich im Dienste Hitlers? Otto Abetz und die deutsche Frankreich-Politik 1930–1942*. München: Oldenbourg

STEGBAUER, C. (Hg.) 2010. *Netzwerkanalyse und Netzwerktheorie. Ein neues Paradigma in den Sozialwissenschaften*. Wiesbaden: VS

WEIER, A. 2022. Die Facetten der Vermittlungstätigkeit Adolf Wuesters für rheinische Museen. In: FURTWÄNGLER, E.; LAMMERT, M. (Hg.). *Kunst und Profit. Museen und der französische Kunstmarkt im Zweiten Weltkrieg*. Berlin; Boston: De Gruyter, 220–235

WELZER, H. 2002. Wer waren die Täter? Anmerkungen zur Täterforschung aus sozialpsychologischer Sicht. In: PAUL, G. (Hg.). *Die Täter der Shoah. Fanatische Nationalsozialisten oder ganz normale Deutsche?* Göttingen: Wallstein, 237–254

WELZER, H. 2005. *Täter. Wie aus ganz normalen Menschen Massenmörder werden*. Frankfurt am Main: S. Fischer

Zur Autorin

Anna-Jo Weier studierte Kunstwissenschaft an der Technischen Universität Berlin. Während des Studiums war sie im Forschungsprojekt „Repertorium der Akteure des französischen Kunstmarkts während der deutschen Besatzung 1940–45“ an der TU Berlin, im Zentralarchiv der Staatlichen Museen zu Berlin, dem Museumsreferat der Stadt Köln und im Restitution Department von Sotheby's London tätig. Seit 2022 arbeitet sie an ihrer Dissertation zur Deutschen Botschaft in Paris und dem Kunstmarkt während der deutschen Besatzung.

Kontakt

Anna-Jo Weier M.A.

Technische Universität Berlin
Institut für Kunstwissenschaft und Historische Urbanistik
Fachgebiet Kunstgeschichte der Moderne, A 073
Straße des 17. Juni 150–152, 10623 Berlin
[a.weier\[at\]campus.tu-berlin.de](mailto:a.weier[at]campus.tu-berlin.de)

Den Dingen auf der Spur. Wege von Kunstobjekten zwischen Kunsthandel und Museen in Dresden und Deutschland, 1924–1975

FINE KUGLER

Abstract

Als eine der wichtigsten Dresdener Galerien stand die „Kunstausstellung Kühl“ unter der Leitung ihres Gründers Heinrich Kühl (1886–1965) den Staatlichen Sammlungen für Kunst und Wissenschaft zu Dresden, den heutigen Staatlichen Kunstsammlungen Dresden, stets nahe. Der Beitrag stellt Provenienzen von Kunstwerken vor, die aus der Interaktion dieser beiden Akteurinnen erwachsen sind, und illustriert dabei Objekt- und Akteursgeschichten, die von der wechselseitigen Beziehung von Kunsthandel und Museen geprägt sind. Die Fallbeispiele wurden im Zusammenhang mit der entstehenden Dissertation „Die ‚Kunstausstellung Kühl‘ und der Dresdener Kunstmarkt, 1924–1965“ recherchiert, die sich der Rekonstruktion der kriegsbedingt kaum überlieferten Galeriegeschichte widmet und das Netzwerk der kunstmarktrelevanten Akteur:innen in der „Kunststadt“ Dresden sowie im nationalen Kontext betrachtet.

Einleitung

Die „Kunstausstellung Kühl“, 1924 von Heinrich Kühl (1886–1965) und Florentine Kühn (1880–1945) gegründet und heute in dritter Generation in Familienbesitz weitergeführt, gilt als eine der wichtigsten Galerien in Dresden.¹ Man verbindet ihren Namen mit einem feinen Gespür für hochqualitative moderne und zeitgenössische Kunst, besonders in Bezug auf die Weimarer Republik, die auch in Dresden eine Zeit der künstlerischen Aufbruchsstimmung war (FROMM-HOLD 1997). Mit Geschäftsräumen in unmittelbarer Nähe zu den Dresdener Staatlichen Sammlungen war Kühl auch für diese ein geschätzter Ansprechpartner vor Ort, etwa für Verkaufsangebote und darüber hinausgehende Dienstleistungen. Der folgende Beitrag widmet sich dem bilateralen Verhältnis der „Kunstausstellung Kühl“ und der Staatlichen Museen für Kunst und Wissenschaft zu Dresden beziehungsweise Staatlichen Kunstsammlungen Dresden. Er zeichnet anhand von Archivmaterial Details dieser Handelsbeziehung nach, verortet die Einzelfälle in ihrem zeitgeschichtlichen Kontext und versteht sich als Grundlagenstudie der historischen Kunstmarktforschung, die unter anderem Vorarbeiten für die Provenienzforschung leistet.

Die Staatlichen Sammlungen in Dresden

Die Bestände der Staatlichen Sammlungen für Kunst und Wissenschaft zu Dresden gingen zurück auf die Kunstkammer, die Kurfürst August von Sachsen (1526–1586) um 1560

in Dresden einrichtete. Unter Kurfürst Friedrich August I. „dem Starken“ (1670–1733) und seinem Sohn Friedrich August II. (1696–1763) erfuhr sie erhebliche Erweiterungen. Die Staatlichen Sammlungen für Kunst und Wissenschaft umfassten unter anderem die Bestände von Alter und Neuer Gemäldegalerie, Grünem Gewölbe, Rüstkammer



Abb. 1: Rudolf Nehmer, Bildnis Heinrich Kühl, 1950. Gemäldegalerie Neue Meister, Staatliche Kunstsammlungen Dresden, Inv.-Nr. 85/30. Foto: Elke Estel/Hans-Peter Klut
© Albertinum | GNM, Staatliche Kunstsammlungen Dresden

¹ Siehe <https://d-nb.info/gnd/4012995-0> (21.7.2023).

beziehungsweise Historischem Museum, Münzkabinett, Mathematisch-Physikalischem Salon sowie Porzellansammlung, die Sammlungen von Weltrang darstellen. 1957 wurde der Museumsverbund in Staatliche Kunstsammlungen Dresden umbenannt und besteht gegenwärtig aus 15 Museen und vier angegliederten Institutionen. Die Staatlichen Kunstsammlungen Dresden nehmen durch die systematische Recherche ihrer Objektgeschichten im Zuge des Inventarisierungs- und Digitalisierungsprojekts „Daphne“ seit 2008 eine internationale Vorreiterrolle in der Provenienzforschung ein. Zahlreiche einschlägige Publikationen schilderten seitdem die Herkunftswege der Sammlungsobjekte, die mitunter auch mit den bekannten Entziehungskontexten mit Bezug zu Kolonialgeschichte, Nationalsozialismus, der Zeit der sowjetischen Besatzung nach dem Zweiten Weltkrieg sowie der DDR verbunden sind. Jedoch verlangen nicht nur Fälle von möglichen unrechtmäßigen Besitznahmen nach einer Aufklärung ihrer Umstände. Auch die wirtschaftlichen, kulturellen und kulturpolitischen Gegebenheiten des rückblickend ‚unauffälligen‘ Kunstmarktes müssen rekonstruiert werden, um nach den Dokumentenverlusten infolge des Zweiten Weltkrieges die Handelswege von Kunstgut wieder besser zu verstehen.

Die Kunstaustellung Kühl

Die „Kunstaustellung Kühl“ war bereits Gegenstand verschiedener Untersuchungen, wie etwa der Forschung zu Avantgarde-Kunst zur Zeit der Weimarer Republik in Dresden (BIEDERMANN 2019). Ebenfalls aufschlussreich ist der Aufsatz von Claudia Maria Müller zum Kunsthandel in Dresden nach 1945 (MÜLLER 2021). Auch im Ostasiatika-Handel war die Kunstaustellung Kühl in Dresden präsent (Jirka-Schmitz 2023). Eine systematische wissenschaftliche Monografie zur Galerie Kühl wurde bis dato nicht verfasst, möglicherweise auch deshalb, weil durch Kriegsverluste nur wenige Dokumente aus der Zeit vor 1945 im Besitz der Familie erhalten geblieben sind. Die Dissertation der Autorin des vorliegenden Beitrages widmet sich diesem Desiderat und erforscht die Geschichte der „Kunstaustellung Kühl“ sowie deren Netzwerk in Dresden und Deutschland von der Gründung der Galerie in der Weimarer Republik bis zum Tod des Galeriemitbegründers Heinrich Kühl im Jahr 1965.²

2 Als Vorarbeit zur Dissertation entstand die Masterarbeit der Autorin, „Die Kunstaustellung Kühl 1924–1932. Versuch einer Rekonstruktion“, eingereicht am 19.6.2019 an der TU Dresden.

Die Geschichte der heutigen „Kunstaustellung Kühl“ reicht zurück ins Jahr 1924. Unter dem Namen „Kunstaustellung Kühl und Kühn“³ eröffneten die Kunst- und Buchhändler Heinrich Kühl und Florentine Kühn ihr Geschäft in der Dresdener Neustadt.⁴ Sie waren zuvor Angestellte der damals in Dresden führenden „Galerie Ernst Arnold“ gewesen und konnten von Beginn an auf einen vertrauten Kundenstamm zurückgreifen. Sie hatten gute Kontakte zu Dresdener Künstlern, Akademieprofessoren und Kunstfunktionären, was der neugegründeten Galerie⁵ auf Anhieb Beachtung verschaffte und sie wettbewerbsfähig machte (KUGLER 2021, 51 ff.).

Eine „Tanzmaske“ von Viktor Magito als Leihgabe der Skulpturensammlung

Ein frühes Beispiel für die bilaterale Beziehung der Kunstaustellung Kühl und der Staatlichen Sammlungen für Kunst und Wissenschaft zu Dresden (SSKW) ist die mutmaßliche Ausleihe einer Tanzmaske des lettischen Künstlers Victor Magito (auch: Bernhard-Magito, 1897–1926).⁶ Bereits im Juli 1925 waren drei Arbeiten Magitos im Wert von 150 Reichsmark (RM) über die Kunsthandlung Emil Richter als Geschenke im Namen des Künstlers in das Dresdener Kupferstich-Kabinett gekommen.⁷ Die Aufnahme der Werke in die Sammlung sowie das erhalten gebliebene persönliche Dankeschreiben des Direktors Dr. Kurt Zoege von Manteuffel (1881–1941) zeugen von der Anerkennung der künstlerischen Leistung Magitos.⁸

Über seine Frau Suria „Wy“ Magito (geborene Grell, 1903–1987), eine erfolgreiche lettische Tänzerin, stand Magito in engem Kontakt zu der Dresdener Tänzerin Mary Wigman (1886–1973). Für diese hatte er Masken im Stile des japanischen Nō-Theaters angefertigt, die bei Aufführungen ihrer Solo- und Gruppentänze in den Jahren 1925

3 Die Trennung der Geschäftspartner und der damit einhergehende Namenswechsel vollzogen sich 1926. Der Einfachheit halber wird für den gesamten Zeitraum der Name „Kunstaustellung Kühl“ benutzt, sofern nicht explizit das gemeinsame Geschäft gemeint ist.

4 Die Adressen der Galerie lauteten 1924–1932 Am Neustädter Markt 12 und 1932–1945 Kleine Brüdergasse 21. Nach dem Krieg zog sie noch im Mai 1945 in die Zittauer Straße 12. Seit 1999 befindet sie sich in der Nordstraße 5 in Dresden.

5 Die Begriffe ‚Galerie‘ und ‚Kunsthandlung‘ werden im Folgenden synonym verwendet.

6 Dieses Beispiel wurde in geringerem Umfang besprochen in KUGLER 2021, 59f.

7 Archiv der SKD, 01/KK 04 Bd. 26, Bl. 428–431.

8 Archiv der SKD, 01/KK 04 Bd. 26, Bl. 431.

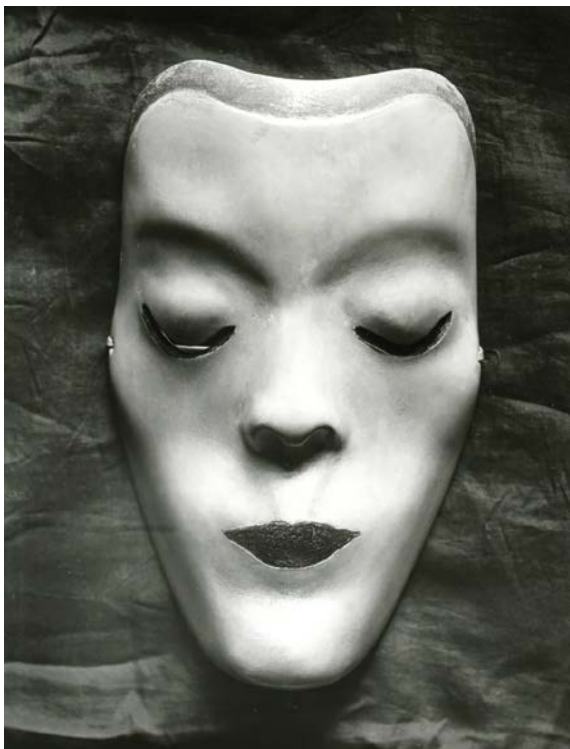


Abb. 2: Victor Magito, Tanzmaske Mary Wigman, Holz, gefasst, vor 1926, Skulpturensammlung, Staatliche Kunstsammlungen Dresden, Inv.-Nr. ZV 3022. Foto: Archiv Skulpturensammlung

und 1926 Verwendung fanden (Abb. 2). Die Skulpturensammlung der SSKW hatte den Ankauf einer solchen Tanzmaske mit Magito vereinbart, als der Künstler am 5. Juni 1926 überraschend verstarb.⁹ An amtliche Vorgaben gebunden, kondolierte der Leiter der Skulpturensammlung Dr. Bruno Schröder der Witwe Magitos, verbunden mit der Bitte, sich als alleinige Erbin ihres Mannes auszuweisen, denn nur dann könne der Kaufbetrag für die Tanzmaske in Höhe von 500 RM an sie überwiesen werden.¹⁰ Wie der „Dresdner Anzeiger“ am 21. Juli 1926 berichtete, wurden die erworbene Holzmaske Magitos sowie zwei weitere, aus dem Künstlernachlass entlehene Arbeiten in der Skulpturensammlung ausgestellt. Der Zeitungsartikel kündigte auch eine Gedenkausstellung zu Ehren des Künstlers an, womit vermutlich diejenige gemeint war, die vom 20. März bis 24. April 1927 in der Kunstaussstellung Kühl ausgerichtet wurde. Bemerkenswert ist, dass laut des Berichts in der Presse die von den SSKW angekaufte Tanzmaske von den Staatlichen Sammlungen an die private Galerie für den Zweck der Ausstellung ausgeliehen worden war,¹¹ was als besonderer

Vertrauensbeweis gedeutet werden muss.¹² Denkbar wäre, dass die Witwe Wy Magito das Bindeglied zwischen den beiden Ausstellungen von Skulpturensammlung und Galerie Kühl war. Da der Nachlass ihres Mannes in ihrem Besitz war, hatte sie als Leihgeberin wahrscheinlich Einfluss auf die Ausgestaltung beider Gedenkschauen. Durch den kriegsbedingten Verlust der Aufzeichnungen über diese mutmaßliche Leihnahme kann der Vorgang seitens der SSKW nicht abschließend geklärt werden. Von Magito befinden sich noch heute unter anderem die 1925 vom Künstler geschenkten Zeichnungen im Kupferstich-Kabinett der SKD.¹³ Erhalten geblieben ist ebenso die Tanzmaske im Bestand der Skulpturensammlung der SKD sowie eine weitere Maskenplastik Magitos, die sich in der Porzellansammlung der SKD befindet.

Kühl ersteigert im Auftrag

Die Ankaufsbücher der SSKW verzeichnen, sofern sie überliefert sind, wichtige Details der Erwerbsumstände von Kunstwerken. Die viele tausend Objekte umfassenden Sammlungen bedienen sich dabei eines etablierten Vokabulars. Weicht der Wortlaut stellenweise davon ab, ist dies ein Indiz auf eine veränderte Erwerbssituation. Dies ist der Fall für einige wenige Positionen unter den insgesamt 341 Erwerbungen, die das Kupferstich-Kabinett der SSKW in den Jahren 1924 bis 1965 über die Galerie Kühl getätigt hat. So erwarb Kühl 1927 die Kaltnadelradierung „Frau mit Handarbeit“ von Lovis Corinth, die Kreidelithografie „Alkoholgegnerwoche“ von Käthe Kollwitz, die Radierung „Peter Behrens“ von Max Liebermann und das Selbstporträt des Oberlausitzer Malers Christoph Nathe im Stil Rembrandts (Inv.-Nr. A 1927-565 bis A 1927-568) für das Kupferstich-Kabinett der SSKW, was wie folgt im Zugangsbuch festgehalten ist: „1927 erworben auf einer Auktion bei Perl in Berlin durch H. Kühl, Dresden (Auktion 124, Los Nr. 413, [...])“.¹⁴ Drei Jahre später erwarb Kühl eine Zeichnung von Rudolf von Türrcke (Inv.-Nr. C 1930-47) für das Kupferstich-Kabinett, erneut auf einer Versteigerung in Berlin und in ähnlichem Wortlaut im Zugangsbuch verzeichnet.¹⁵ Dabei sprechen nur die eben genannten Beispiele nicht von einem Kauf bei oder von Kühl, sondern vom Erwerb auf einer

9 Sterberegister der Stadt Dresden, 1876–1975, Nr. 1107.

10 Archiv der SKD, 01/SKS 227, Bl. II 3 1.

11 Dresdner Anzeiger, 27.3.1927, Nr. 145, S. 3.

12 Eine solche Leihgabe eines Museums an einen Kunsthändler war zwar unüblich, aber nicht singulär, vgl. Sass 2021, 406.

13 Für den ausführlichen Hinweis und Einsicht in die Zeichnungen dankt die Verfasserin des vorliegenden Aufsatzes Dr. Katja Lindenau (Dresden).

14 Schriftliche Auskunft des Kupferstich-Kabinetts der Staatlichen Kunstsammlungen Dresden vom 22.6.2022 an die Verfasserin des vorliegenden Aufsatzes.

15 Schriftliche Auskunft des Kupferstich-Kabinetts der Staatlichen Kunstsammlungen Dresden vom 22.6.2022 an die Verfasserin des vorliegenden Aufsatzes.

Auktion durch ihn, wobei zusätzlich Auktions- und Losnummer genannt sind. Kühl agierte somit wahrscheinlich als Kommissionär für das Kupferstich-Kabinett. Zwar ist keine Korrespondenz zu diesem Vorgang erhalten, jedoch kann vergleichend der Fall des Kommissionärs Willy Kurth¹⁶ herangezogen werden, der im Berliner Auktionshaus und Antiquariat Max Perl im Januar 1925 acht Nummern für das Kupferstich-Kabinett ersteigerte, wie aus dem Begleitschreiben der Rechnung eindeutig hervorgeht. Der Vorgang wird bestätigt durch den schriftlichen Dank des Direktors Zoege von Manteuffel an den Kommissionär, durch dessen Tätigkeit dem Kupferstich-Kabinett „die Erwerbung dieser Sachen wesentlich erleichtert wurde“.¹⁷

Wenn auch die Kommissionärstätigkeit Kühls für die SSKW aufgrund fehlender Dokumente bisher nicht eindeutig belegt werden kann, so beweist ein Schreiben Kühls an das Schlesische Museum der Bildenden Künste in Breslau¹⁸ (SMdBK), dass diese Tätigkeit durchaus zum Leistungsumfang des Kunsthändlers gehörte. Kühl kündigte dem Direktor des SMdBK Erich Wiese (1891–1971) an, er habe „einen größeren Teil Graphik und Zeichnungen“ moderner und zeitgenössischer Künstler, die auf der Auktion am 21. und 22. Oktober 1929 bei Paul Graupe in Berlin zur Versteigerung kommen sollten, in seinem Dresdener Geschäft zur Vorbesichtigung „ausgelegt“. Kühl bot Wiese an, bei Interesse und unter Erhebung einer Kommissionärsgebühr von 5 Prozent für das SMdBK zu steigern.¹⁹ Wiese lehnte „diesmal“ dankend ab.²⁰

Kaufvermittlung

Die regelmäßigen Angebotsschreiben Kühls an Museumsdirektoren und Kustoden führten nicht nur zu Ankäufen seitens der staatlichen Sammlungen. Sowohl Museumspersonal als auch der Kunsthändler hatten mitunter auch andere Kunstliebhaber im Blick, denen sie interessante Kaufgelegenheiten weiterempfehlen.

So erwarb ein Herr Sachs aus Breslau die Lithografie „Doppelbildnis – Zwei Frauenköpfe“ des norwegischen Malers und Grafikers Edvard Munch (1863–1944) aus einem umfangreichen Konvolut von 33 Grafiken unterschiedlicher Künstler, die Kühl dem Direktor des SMdBK Erich Wiese

1929 zur Ansicht hatte zukommen lassen. Wiese vermittelte Sachs das Blatt zu dem Ankaufrispreis, den Kühl für das Museum konfektioniert hatte, was einigermaßen verwegen erscheint, hatte Kühl den Museumsdirektor doch explizit auf die für das Museum deutlich vergünstigten Preise und gerade für die Munch-Grafiken auf seinen „ganz minimalen [N]utzen“ hingewiesen.²¹

In einem Brief von November 1929 bedankte sich Heinrich Kühl bei Wiese für einen nützlichen Hinweis: „Von den beiden damals erwähnten Porträts hat das eine ‚Porträt Egon Wellesz‘ die Dresdner Galerie durch mich gekauft. Herr Direktor Buchner^[22] hat kurz vorher bereits ein Bildnis von Kokoschka erworben, natürlich war ich Ihnen für diesen Hinweis äusserst dankbar.“²³ Das von der Kunstausstellung Kühl an die Gemäldegalerie Dresden verkaufte Porträt des Komponisten Egon Wellesz war am 12. August 1937 im Zuge der Aktion „Entartete Kunst“ beschlagnahmt und als „international verwertbar“ kategorisiert worden. Es gelangte über den Kunsthändler Karl Buchholz in die Buchholz Gallery Curt Valentin in New York, wo es Joseph H. Hirshhorn 1947 kaufte und der Smithsonian Institution in Washington schenkte.²⁴ Das andere Porträt Kokoschkas, von dem Kühl sprach, könnte das „Bildnis des Schauspielers Karl Etlinger“ gewesen sein.²⁵ Nur wenige Monate zuvor, am 1. Juli 1929, war dieses Gemälde vom Wallraf-Richartz-Museum Köln, dem Ernst Buchner als Direktor vorstand, als Geschenk des Kölner Mäzens Albert Ottenheimer angenommen worden.²⁶ Das Werk wurde ebenfalls in der Aktion „Entartete Kunst“ beschlagnahmt und befand sich „zur Verwertung“ bei dem Kunsthändler Bernhard A. Böhmer in Kommission.²⁷ 1956 kaufte es die Staatliche Kunsthalle Karlsruhe, wo es sich heute befindet (Inv.-Nr. 2401). Ob Kühl in den Erwerb für das Wallraf-Richartz-Museum involviert war,

16 Dr. Willy Kurth (1881–1963) war Kunsthistoriker und zum Zeitpunkt des Briefes Kustos im Kupferstichkabinett der Staatlichen Museen zu Berlin.

17 Archiv der SKD, 01/KK 4 Bd. 26, Bl. 368.

18 Siehe <https://d-nb.info/gnd/4008216-7> (21.3.2023).

19 Muzeum Narodowe we Wrocławiu, Gabinet Dokumentów, II/69, Bl. 195, Brief H. Kühl an Erich Wiese, 11.10.1929.

20 Muzeum Narodowe we Wrocławiu, Gabinet Dokumentów, II/69, Bl. 195, Brief H. Kühl an Erich Wiese, 11.10.1929, handschriftliche Randnotiz.

21 Muzeum Narodowe we Wrocławiu, Gabinet Dokumentów, II/69, Bl. 141, Schreiben H. Kühl an Dr. Erich Wiese vom 16.5.1929.

22 Gemeint ist der Kunsthistoriker Dr. Ernst Buchner (1892–1962), der ab 1928 das Wallraf-Richartz-Museum in Köln leitete und 1932 zum Generaldirektor der Bayerischen Staatsgemäldesammlungen berufen wurde.

23 Muzeum Narodowe we Wrocławiu, Gabinet Dokumentów, II/69, Bl. 210, Schreiben H. Kühl an Dr. Erich Wiese vom 7.11.1929.

24 Smithsonian Institution, Portrait of Egon Wellesz, https://www.si.edu/object/hmsg_66.2776 (20.3.2023).

25 Kunsthalle Karlsruhe, Bildnis des Schauspielers Karl Etlinger, <https://www.kunsthalle-karlsruhe.de/kunstwerke/Oskar-Kokoschka/Bildnis-des-Schauspielers-Karl-Etlinger/626AE8194361988B64C40D975BFB6BD3> (20.03.2023).

26 Schriftliche Auskunft der Provenienzforschung Stadt Köln vom 25.7.2023 an die Verfasserin des vorliegenden Aufsatzes.

27 Datenbank zum Beschlagnahmeverzeichnis der Aktion „Entartete Kunst“, Forschungsstelle „Entartete Kunst“, FU Berlin (eine lesezeichenfähige URL konnte bei Abruf nicht aufgerufen werden) (22.3.2023).

ist ungeklärt. Wahrscheinlicher ist, dass das Porträt direkt von seinem Vorbesitzer Paul Multhaupt, Düsseldorf,²⁸ nach Köln verkauft wurde. In diesem Fall hätte Kühl Ernst Wiese immerhin für dessen Hinweis auf das Interesse Buchners am Erwerb eines Werkes von Kokoschka beziehungsweise auf den bevorstehenden Kauf des „Bildnis des Karl Etlinger“ durch Oppenheimer gedankt.

Pfändung der Kunsthandlung S., Oberoderwitz

Ein weiteres Beispiel, das die SSKW und die Galerie Kühl verbindet und das dichte Beziehungsnetz der Dresdener Kunstwelt aufzeigt, ist eine Verkaufsvermittlung aus der Pfändung einer Kunsthandlung in der frühen DDR.²⁹

1953 trat der Rat des Kreises Löbau an die Gemäldegalerie Dresden mit der Information heran, es gebe aus der Pfändung der Kunsthandlung Schwär aus Oberoderwitz³⁰ eine Anzahl Kunstwerke zu veräußern, um eine Steuerschuld zu tilgen. Der Hintergrund war ein Strafverfahren, das gegen den Kunsthändler Johannes Schwär (1897–?) geführt wurde. Dieser war wegen illegalen Warentransports nach West-Berlin, was auch Kunstgut einschloss, angeklagt und zu einer Zuchthausstrafe verurteilt worden.

Schwär war gelernter Kaufmann und wurde 1916 zum Militär einberufen. Nach dem Ersten Weltkrieg weilte er bis 1925 in Südamerika und betrieb nach seiner Rückkehr bis 1929 eine Tabakwarengroßhandlung in Dresden. Er war anschließend bis Februar 1945 kaufmännischer Angestellter bei der Firma Gläser-Karosseriewerke in Dresden, während seine Ehefrau bis 1945 ein Feinkostgeschäft betrieb. Die Ausbombung im Zweiten Weltkrieg brachte das Ehepaar 1945 nach Oberoderwitz, den Geburtsort von Johannes Schwär. Im August 1945 machte sich dieser als Kunsthändler selbständig und betrieb einen Handel mit Kunst sowie einen Gold- und Silberankauf im benachbarten Zittau.³¹ Schwärs berufliche Tätigkeit brachte regelmäßige Reisen zu Kunsthändlern, Auktionatoren und Ausstellungen in West-Berlin³² mit sich. Wegen wiederholten Warenschmuggels in den Westsektor, was ein Verstoß gegen das Gesetz zum Schutz des innerdeutschen Handels von 1950³³ war und in der DDR als „Strafsache von besonderer Bedeutung“ galt, wurde Schwär im März 1953 zu acht Jahren Zuchthaus verurteilt. Neben der Haft beinhaltete die Strafe auch die Ver-

mögensentziehung, infolgedessen Schwärs Gemälde in den Besitz des Rats des Kreises Löbau gelangten.³⁴

Bevor die gepfändeten Werke zur Versteigerung gekommen wären, wurden die Kunstgegenstände den Staatlichen Kunstsammlungen zum Kauf angeboten. Es handelte sich um zwei chinesische Vasen und 20 Gemälde, darunter Werke der deutschen Romantik, des deutschen Impressionismus, des Symbolismus und Realismus. Es wurde eine Abzahlung der Kaufsumme beim Rat des Kreises Löbau in Raten vereinbart, die sich jedoch über Jahre hinziehen sollte.

Im Juni 1953 und Juli 1954 wurden die Kunstwerke nach Schloss Pillnitz bei Dresden transportiert, das seit 1945 als Zentralmuseum des Landes Sachsen gedient hatte (RUDERT 2010), und die Gemälde mit Inventarnummern versehen. Der Zugang der Bilder aus dem Besitz Schwärs war eine willkommene Bereicherung für das Museum, waren doch kurz nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs die Hauptwerke der Gemäldegalerie durch sowjetische Trophäenbrigaden nach Russland transportiert worden. Diese Situation änderte sich ab 1955 abrupt, als die in die Sowjetunion verlagerten, ehemals Dresdener Sammlungsbestände zurückgegeben wurden. Im Fall der Bilderankäufe aus dem Bestand Schwär wurde schließlich eine Stellungnahme des Generaldirektors der SKD Max Seydewitz (1892–1987)³⁵ zum Wendepunkt, der 1959 den Kauf der Gemälde überhaupt in Frage stellte. Denn mit der Rückkehr der Bestände nach Dresden in den Jahren zuvor hatte sich das künstlerische Niveau der Gemäldegalerie erheblich gehoben und infolgedessen wurden Teile des Löbauer Gemäldekonvolutes nicht mehr als galeriewürdig erachtet. Man einigte sich auf die Rückgabe von zwei Gemälden an den Rat des Kreises Löbau: die „Italienische Landschaft mit Viehherde“ eines unbekannten Künstlers sowie das barocke „Stilleben mit fressendem Hund“, das letztlich dem deutsch-niederländischen Künstler Juriaen Jacobszen, einem Schüler des Frans Snijders, zugeschrieben wurde.³⁶

Der Rat des Kreises Löbau wollte die Bilder nicht zurückgeschickt haben und so wurden sie innerhalb weniger Tage an die Galerie Kühl verkauft, die sie 1959 aus der Gemäldegalerie Neue Meister, damals noch auf Schloss Pillnitz, abholen ließ.³⁷ Die Staatlichen Kunstsammlungen Dresden, wie die SSKW seit 1957 hießen, schlossen im Januar 1960 den Erwerb der übrigen Kunstgegenstände mit der Überweisung der verbleibenden Kaufsumme an den Rat des Kreises Löbau, Abteilung Finanzen, Referat Steuern, ab.

28 Schriftliche Auskunft der Kunsthalle Karlsruhe vom 17.4.2023 an die Verfasserin des vorliegenden Aufsatzes.

29 Siehe <https://d-nb.info/gnd/4011890-3> (21.7.2023).

30 Siehe <https://d-nb.info/gnd/4599941-7> (21.7.2023).

31 Siehe <https://d-nb.info/gnd/4067897-0> (21.7.2023).

32 Siehe <https://d-nb.info/gnd/4069304-1> (21.7.2023).

33 Gesetzblatt der DDR, S. 327.

34 BArch, DP 1/23514.

35 Schriftliche Auskunft des Kupferstich-Kabinetts der Staatlichen Kunstsammlungen Dresden vom 22.6.2022 an die Verfasserin des vorliegenden Aufsatzes.

36 Archiv der SKD, 02/GD 92, Bl. 102.

37 Archiv der SKD, 02/GD 92, Bl. 38.

Die Bilder hatten indes noch nicht ihre letzte Station erreicht. 1975 fragte ein potenzieller Käufer aus dem südlichen Bayern in der Dresdener Gemäldegalerie nach dem „Fressenden Hund“, der ihm aus ungenannter Quelle angeboten worden sei. Dieser trug noch immer die Inventarnummer der Dresdener Gemäldegalerie von 1952. Man antwortete ihm, das Bild sei nur zeitweise in die Sammlung gekommen, später wieder abgestoßen worden und befände sich daher rechtmäßig auf dem Kunstmarkt. Warum das Bild in der Bundesrepublik wieder auftauchte, musste die Kunsthandlung Kühl infolgedessen erklären. Der Gründer der Galerie Heinrich Kühl war inzwischen verstorben und das Geschäft an seinen Sohn Johannes Kühl (1922–1994) übergegangen. Laut der in den SKD aktenkundigen Aussage von Johannes Kühl sei das Bild im Februar 1966 weiterverkauft worden,³⁸ was mit der entsprechenden Eintragung im Lagerbuch der Galerie Kühl übereinstimmt.³⁹ Heinrich Kühl notierte jedoch nicht den bisher geführten Titel „Stilleben mit fressendem Hund“, sondern „Großes Stilleben mit Hund und Katze“, der an ein gleichnamiges Gemälde des Adriaen van Utrecht aus der Dresdener Gemäldegalerie denken lässt. Im Werkverzeichnis des Jacobszen beschreibt Lungagnini (1970) das „Hundestück G 18“, für das er die Kunstaussstellung Kühl als Provenienz angibt, wie folgt: „Ein dunkelgefleckter Hund macht sich über einen Kalbskopf her. Rechts neben ihm, teilweise verdeckt, steht ein großer, mit Fleischkeule, Spargel und Artischocken gefüllter Flechtkorb. Links belauert eine Katze die Szene. Im Hintergrund Laubwerk, rechts ein Baumstamm“ (LUNGAGNINI 1970, 203).

Wer das „Stilleben mit Hund und Katze“ beziehungsweise das „Hundestück“ 1966 erworben hatte, teilte Johannes Kühl nachträglich mit. Es soll an einen Dr. Walter Helbig aus Radebeul bei Dresden gegangen sein, der seinerseits eine schillernde Persönlichkeit der Dresdener Stadtgeschichte war.

Dr. Max Walter Helbig wurde 1899 in Dresden als Kind des Kaufmannes Ernst Max Helbig geboren, der in der Gründerzeit erfolgreich die Bandagen- und Korsettfabrik Helbig auf der Johann-Georgen-Allee, heute Lingnerallee, aufbaute.⁴⁰ Der junge Walter Helbig war somit bereits Assessor und Fabrikbesitzer, als er 1918 die Geschäftsleiterin Martha Selma Gläser (1884–1969) heiratete.⁴¹ Das Geschäft florierte unter der kundigen Leitung der Familie, und Helbig baute zeit seines Lebens eine umfangreiche private

Kunstsammlung auf. Wohnhaft in Radebeul,⁴² lagerte er seit 1936 seinen umfangreichen Besitz in der ursprünglich für den Fabrikanten Otto Meyer erbauten Villa, die im Volksmund die „Meyerburg“ genannt wurde. Der Firma Helbigs gelang nach dem Zweiten Weltkrieg die Wiederaufnahme der Produktion in Dresden.

Der Besitz der Radebeuler „Meyerburg“ sowie die noch immer dort lagernde Kunstsammlung zogen den Argwohn der DDR-Behörden auf sich. 1962 rechtfertigte Helbig in einem Schreiben an den Radebeuler Bürgermeister seine Weigerung, die Villa auf Verlangen der Wohnungskommission der Stadt Radebeul zur Verfügung zu stellen. Er schilderte die schlechte Beheizbarkeit und die Belegung fast sämtlicher Zimmer mit der Kunstsammlung. Gleichzeitig gab er detailliert zu Protokoll, welche Personen, darunter viele Angestellte der Dresdener Kunstmuseen, seine Sammlung zu Studienzwecken konsultiert hatten.⁴³ Unterstützung bekam er dabei vom Amt für Denkmalpflege in Dresden,⁴⁴ wo zu jener Zeit Hans Nadler und der Kunsthistoriker Fritz Löffler arbeiteten, die sich vehement für den Erhalt der historischen Bebauung aus der Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg einsetzten.

Letztlich wurde Helbigs Firma jedoch 1971 verstaatlicht.⁴⁵ Auch die „Meyerburg“ wurde enteignet und daraufhin als „Institut für Lehrerbildung Edwin Hoernle“ umgenutzt.⁴⁶ Im gleichen Jahr verzog Walter Helbig, hochbetagt, nach Karl-Marx-Stadt.⁴⁷ Kurz darauf muss Helbig und seiner Frau die Übersiedlung in die Bundesrepublik gelungen sein, wobei anhand der Überlieferung bisher nicht zweifelsfrei festgestellt werden konnte, unter welchen Umständen dies erfolgte. Ebenso ungeklärt ist, was mit der Kunstsammlung Helbigs geschah. Das Kulturgutschutzgesetz der DDR verhinderte in der Regel die Ausfuhr von Kunstwerken beziehungsweise unterzog sie einer eingehenden Prüfung durch einen Schätzer sowie durch Gutachter der Staatlichen Sammlungen (MÜLLER 2022, 144) – und dennoch tauchte das mutmaßlich in Helbigs Besitz befindliche Gemälde „Stilleben mit fressendem Hund“ in der Bundesrepublik auf.

38 Archiv der SKD, 02/GD 92, Aktennotiz vom 5.3.1973, unpag.

39 Privataarchiv Sophia-Therese Schmidt-Kühl, Lagerbuch 1945–1994.

40 Stadtarchiv Dresden, STA 6.4.25-1.2.2-28, Nr. 275.

41 Stadtarchiv Dresden, STA 6.4.25-2.3.2-83, Nr. 281.

42 Adreßbuch der Gau- und Landeshauptstadt Dresden, Freital-Radebeul, mit umliegenden 6 Städten und 24 Gemeinden, 1943/44, Einwohnerverzeichnis Stadt Radebeul, S. 22.

43 Stadtarchiv Radebeul, S 16 Helbig, unpag.

44 Stadtarchiv Radebeul, S 16 Helbig, unpag., Schreiben von Fritz Löffler und Hans Nadler vom 16.8.1961 und 11.9.1961.

45 Anita Dr. Helbig GmbH, Historie, <https://www.anita.com/de/unternehmen/historie.html> (20.3.2023).

46 Stadtarchiv Radebeul, StichwKHäuser, FK Meyerburg.

47 Mündliche Auskunft des Stadtarchivs Dresden vom 16.3.2023 an die Verfasserin.

Zusammenfassung und Diskussion

Die präsentierten Vorgänge zwischen der Kunstaussstellung Kühl und den SSKW beziehungsweise SKD und anderen Museen, die hier im Zeitraum von den 1920er bis in die 1970er Jahre betrachtet wurden, sind eine Auswahl von Einzelfällen. Dennoch sind diese Einzelbeispiele insofern relevant, als dass sie in der Summe einen interessanten Teilaspekt des Kunsthandels beleuchten, nämlich die Interaktionen von privat-kommerziellen Galerien und staatlichen Museen. Der Kunsthändler Heinrich Kühl trat dabei nicht nur als Verkäufer von Kunstwerken, sondern auch als Leihnehmer von Objekten der Staatlichen Sammlungen, als Kommissionär und Ankaufsberater auf. Die langanhaltende Geschäftsbeziehung lebte dabei von dem Vertrauen, das Kühl durch sein Agieren als seriöser Kaufmann zu etablieren und zu halten wusste. So wurde ihm eine von der Skulpturensammlung erworbene Tanzmaske für eine Galerieausstellung zur Verfügung gestellt; der Galerist wiederum ersteigerte im Auftrag der Museen Werke auf Auktionen. Vorteilhafte Kaufangebote, welche der Kunsthändler den öffentlichen Sammlungen machte, wurden sogar von diesen erwidert, wie das Beispiel zeigt, als Kühl aus einem Pfändungskonvolut Gemälde zum ‚Museumspreis‘ erwarb. Dabei zeigen Dokumente aus dem Archiv der Staatlichen Kunstsammlungen Dresden und anderen Museen, in welchem Maß Handlungen und Entscheidungen von Einzelpersonen getragen und daher die Provenienz einzelner Sammlungsobjekte durchaus von den sehr persönlichen Möglichkeiten und Fähigkeiten der involvierten Parteien beeinflusst wurden.

Dies schließt auch ein, dass Kunsthandel und Museumsarbeit kaum zu trennen sind von ihren zeitgeschichtlichen Umständen. Im Fall des Kunsthändlers Schwär wurde zum einen die Anklage und schwerwiegende Strafe infolge seines angeblichen Warenschmuggels nach West-Berlin erst durch das Handelsschutzgesetz der DDR möglich, das heute als „grob rechtsstaatswidrig“ (FRICKE & MÄRKER 2002, Rn. 378) eingeschätzt wird, dessen Straftatbestände unbestimmt waren und das „Gelegenheit zu willkürlicher und parteilicher Gesetzesauslegung“ (ebd.) bot. Zum anderen verstieß, wie Werner Schmidt schrieb, privater Kunsthandel in der DDR per se gegen die Staatsdoktrin, und Verfahren wegen fingierter Steuerschuld konnten jederzeit gegen Kunsthändler in Gang gesetzt werden (SCHMIDT 1997) – ein Vorgang, der zumindest in den 70er Jahren in der DDR systematisch betrieben wurde. Auch der Kunstbesitz Walter Helbig war letztlich stark beeinflusst von der Kulturpolitik der DDR. Mehrfach wurde er von der Wohnungskommission der Stadt Radebeul bedrängt, die Villa „Meyerburg“ zugunsten des staatlichen Wohnungsmarktes aufzugeben, wodurch er den Aufbewahrungs- und Präsentationsort seiner Kunstsammlung verloren hätte. Helbig's Privatsammlung wurde grundsätzlich beargwöhnt und er musste sich rechtfertigen gegen den Vorwurf, die Kunstwerke blieben in seinem

Besitz der Allgemeinheit vorenthalten. Als 1971 schließlich Helbig's Firma enteignet wurde und er in die Bundesrepublik aussiedelte, gingen auch Teile seiner Kunstsammlung – zumindest im Fall des „Fressenden Hunds“ – für die DDR verloren.

Bemerkenswert ist, dass an dieser Stelle wieder dieselben Personen auftreten, die schon in den Jahrzehnten zuvor, teils in prominenter Stellung, die Geschicke der Dresdener Kunstwelt gelenkt hatten: Hans Nadler, der ‚Konservator‘ des zerstörten barocken Dresden nach dem Zweiten Weltkrieg, der wie Fritz Löffler beim Amt für Denkmalpflege arbeitete. Löffler hatte sich nach der Zerstörung der Galerieräume Heinrich Kühls 1945 dafür eingesetzt, dass dieser in eine Villa in der Dresdener Neustadt ziehen konnte, während die anderen Kunsthändler gezwungen waren, in die Peripherie der Stadt auszuweichen und somit die räumliche Nähe zur Innenstadt als kulturelles Zentrum aufzugeben (MÜLLER 2022, 49). Die Liste der Besucher seiner Kunstsammlung, die Helbig in den 1960er Jahren zusammenstellte, enthielt die Namen vieler Mitarbeiter der SSKW und SKD. Wieder zeigt sich, dass ein Verständnis von Ereignissen auf dem Kunstmarkt zwingend auch vom Verständnis der wirtschaftlichen und politischen Umstände sowie der individuellen Persönlichkeiten und Institutionen des Netzwerkes abhängt.

Literatur

- BIEDERMANN, H. 2019. Die Kunstaussstellung Kühl & Kühn. In: STAATLICHE KUNSTSAMMLUNGEN DRESDEN; DALBAJAWA, B.; WAGNER, H.; BIEDERMANN, H.; DEHMER, A.; WAGNER, M. (Hg.). *Zukunftsräume: Kandinsky, Mondrian, Lissitzky und die abstrakt-konstruktive Avantgarde in Dresden 1919 bis 1932*. Dresden: Sandstein, 65–77
- FROMMHOLD, E. 1997. Kunsthandel in Dresden – eine Tradition der Moderne. *Dresdner Hefte* 15, 49: 61–68
- FRICKE, W.; MÄRKER, K. 2002. *Enteignetes Vermögen in der Ex-DDR*. München: Beck
- JIRKA-SCHMITZ, P. 2023. Der Ostasiatica-Handel in Dresden von ca. 1880 bis 1980. *Ostasiatische Zeitschrift* 44: 46–56
- KUGLER, F. 2021. Der Kunsthändler als Akteur. Netzwerkbezogene Aspekte des Kunsthandels am Beispiel der Galerie Kunstaussstellung Kühl in Dresden (1924–1933). In: REUPKE, D.; BANISCH, S.; BEYER, M.; ROTH, Ph.; THIBAUT, J. (Hg.). *Netzwerke – Performanz – Kultur. Transdisziplinäre Perspektiven und wechselseitige Bezüge*. Würzburg: Königshausen & Neumann, 47–66

LUNGAGNINI, H. 1970. *Der Hamburger Maler Juriaen Jacobsz, 1624–1685, Leben und Werk*. Hamburg: Dissertationsschrift Universität Hamburg

MÜLLER, C. M. 2021. Dresdner Kunsthandel nach 1945. *Dresdner Kunstblätter* 3: 46–55

MÜLLER, C. M. 2022. Privater Kunsthandel in der DDR – die Dresdner Kunsthandlung Alphons Müller. In: DEINERT, M.; HARTMANN, U.; LUPFER, G. (Hg.). *Enteignet, entzogen, verkauft. Zur Aufarbeitung der Kulturgutverluste in SBZ und DDR*. Berlin; Boston: De Gruyter 2022, 137–137

RUDERT, T. 2010. Museale Praxis zwischen Besatzungsmacht und kulturellem Anspruch. Die Eröffnung des Pionier-Zentralmuseums des Landes Sachsen am 6. Juli 1946. *Jahrbuch der Staatlichen Kunstsammlungen Dresden* 36: 192–203

SASS, U. 2021. *Die Galerie Gerstenberger und Wilhelm Großhennig. Kunsthandel in Deutschland von der Kaiserzeit bis zur BRD*. Köln; Wien; Weimar: Böhlau

SCHMIDT, W. 1997. Dresdner Privatsammlungen in der DDR. *Dresdner Hefte* 15, 49: 83–87

Zur Autorin

Fine Kugler studierte bis 2019 Kunstgeschichte, Anglistik und Geschichte an der Technischen Universität Dresden und beschäftigt sich schwerpunktmäßig mit dem Kunsthandel in der Weimarer Republik und im Nationalsozialismus. Seit 2021 promoviert sie an der TU Berlin zur „Kunstausstellung Kühl“. Sie arbeitete von 2019 bis 2023 bei den Staatlichen Kunstsammlungen Dresden und ist seit 2023 am Deutschen Zentrum Kulturgutverluste in Magdeburg als Referentin unter anderem für kriegsbedingt verlagerte Kulturgüter beschäftigt.

Kontakt

Fine Kugler M.A.

Deutsches Zentrum Kulturgutverluste
Humboldtstraße 12, 39112 Magdeburg
fine.kugler[at]kulturgutverluste.de

Für die Tonne? Wenn Provenienzforschung entzaubert

ANNA-MAGDALENA HEIDE

Abstract

In über 90 Jahren Sammlungsgeschichte häuft sich einiges an. Um den Überblick über die Bestände nicht zu verlieren, ist im Deutschen Bergbau-Museum Bochum bereits in den 1940er Jahren damit begonnen worden, Objekte – wie etwa Lampen, Maschinen und Arbeitsgeräte, aber auch Kunstwerke – zu dokumentieren. Die dafür angelegten Karteikarten sind für die Frage nach der Entstehung und Funktion einer Kunstsammlung in einem ursprünglich als „Technikmuseum“ beworbenen Haus eine der wichtigsten Quellen. Und dennoch geben sie manchmal Rätsel auf.

Das gilt auch für eine Reiterskulptur, den Berittenen Bergbeamten, aus der Sammlung Erich Winnacker, zu der es mehr Fragen als Antworten gibt: Wenn Oberberghauptmann Winnacker 1944 verstarb, wie ist diese Plastik dann fast zwei Jahre später nach Bochum gekommen? Was veranlasste den Gründungsdirektor, ein reichlich in Mitleidenschaft gezogenes Objekt aus dem Erzgebirge in die Sammlungen aufzunehmen? Wie ist es zu den Datierungen gekommen? Warum tauschte ein Elfenbeinbildhauer aus dem Odenwald Material an einem Museumsobjekt aus und zerstörte damit dessen Originalzustand? Und warum ist das Objekt auf der Vorderseite der Karteikarte als „Original“, rückseitig aber als „Fälschung“ klassifiziert?

An diesem Beispiel aus meiner Dissertation „Man kann Bergleute nicht grotesk schnitzen – Bergmännische Repräsentationen im Bochumer Bergbau-Museum in der Ära Heinrich Winkelmann (1928–1966)“ wird demonstriert, dass auch Technikmuseen über Objekte problematischer Herkunft verfügen. Auch welche Hürden bei der Klärung von Provenienzen zu überwinden sind, wird aufgezeigt. Provenienzforschung kann schließlich dazu beitragen, die durch schriftliche Fixierung und anschließende Fortschreibung vermeintlich gesicherten Wissensbestände in der musealen Sammlungsdocumentation und den Wertverlust von Objekten zu problematisieren.

Einleitung

Wenn man an Bergbau denkt, ist Kunst wahrscheinlich nicht das Erste, was einem in den Sinn kommt. Und doch verzeichnete das Deutsche Bergbau-Museum Bochum (DBM), 1930 als technikhistorisches Museum gegründet, bereits in den Anfangsjahren die ersten Eingänge von Plastiken, Gemälden und Grafiken. Anders als Kunstmuseen oder Galerien bezog das Bergbau-Museum bergmännische Kunst in der Regel nicht über den organisierten Kunsthandel. Der Gründungsdirektor Dr.-Ing. Dr. h. c. Heinrich Winkelmann (1898–1967) brachte Einzelstücke stattdessen oftmals aus Antiquariaten und Schnitzschulen mit, die er auf seinen Dienstreisen besuchte, oder er erhielt sie über Privatpersonen und Kollegen. Am Beispiel eines solchen Einzelstückes soll im Folgenden aufgezeigt werden, dass es in Technikmuseen häufig unscheinbare und singuläre Objekte gibt, die im Zuge der Sammlungsforschung zufällig in den Fokus der Provenienzforschung geraten und dabei manchmal in einem gänzlich neuen Licht erscheinen. Ausgehend von der Sammlungsdocumentation demonstriere ich dabei, mit welchen Quellen sich Objekte im Montanhistorischen Dokumentationszentrum weiter kontextualisieren lassen und an welcher Stelle der Weg vom Schreibtisch ‚ins Feld‘ führen muss.



Abb. 1: Elfenbeinreiter, montan.dok 033302018000.
Foto: Heinz-Werner Voß (DBM/montan.dok)

Die Sammlungsdocumentation als Ursprung aller Dinge

Geht es um Sammlungsdocumentation und -forschung, ist und bleibt das geschriebene Wort das A und O. Wenngleich das für Sammlungsmitarbeitende eine Binsenweisheit ist, heißt dies nicht zwingend, dass mündlich überlieferte Informationen zum Objekt oder zum Zeitpunkt des Objekteingangs als selbstverständlich erscheinende Sammelkontexte als solche auch mustergültig schriftlich fixiert werden. „Ganze Generationen von Museumsleuten“, formulieren Hans-H. Clemens und Christof Wolters pointiert, „haben ihre Vorgänger in die tiefsten und finstersten Abgründe der Hölle verflucht, weil sie diese Papiere nicht erzeugt oder nicht aufgehoben haben“ (CLEMENS & WOLTERS 1996, 52). Zu derartigen Verwünschungen verleitet auch die Sammlungsdocumentation des in Abbildung 1 dargestellten „Berittenen Bergbeamten“ in Paradekleidung, der 1946 als Schenkung ins Haus kam.

Die zum Objekt gehörige Karteikarte scheint zunächst keine Wünsche offen zu lassen: Titel, Material, Objektbeschreibung, Erwerbsweg, Maße, Restaurierungsbericht, ein Verweis auf einen Briefwechsel sowie einen Aufsatz (Karteikarte zu Objekt 033302018000) – damit liegt ein mit Informationen vergleichsweise gesättigter Datensatz vor, der nicht den Eindruck erweckt, dass eine nähere Erforschung der Objektbiografie erforderlich ist. Mich mit dieser Schnitzerei im Rahmen meiner Dissertation dennoch eingehender auseinanderzusetzen, ergab sich über das widersprüchliche Objektverständnis – auf der Vorderseite wird der Reiter als „Original“, auf der Rückseite hingegen als „Fälschung“ deklariert. Anhand der Sammlungsdocumentation versuchte ich, den Zuschreibungsvorgang nachzuvollziehen, der sich im Verlauf der Zeit augenscheinlich geändert hatte. Der Erfolg war mäßig, denn die auf den ersten Blick mustergültig erscheinende Dokumentation ließ mich ausgesprochen ratlos zurück: Wenn Oberberghauptmann Bergassessor (BA) Dr.-Ing. Erich Winnacker, wie angegeben, 1944 verstarb, wie ist der Elfenbeinreiter aus seinem Nachlass dann fast zwei Jahre später nach Bochum gekommen? Wer hat die ursprüngliche Datierung vorgenommen? Wer hat diese auf welcher Grundlage korrigiert? Und warum tauscht, wie im Restaurierungsvermerk zu lesen ist, ein Elfenbeinbildhauer aus dem Odenwald das Sockelmaterial eines Museumsobjekts aus und zerstört damit dessen Originalzustand?

Diese Fragen ließen sich über den im Bergbau-Archiv Bochum verwahrten Verwaltungsbestand des Museums (montan.dok/BBA 112: „Deutsches Bergbau-Museum Bochum, Bochum“) relativ zügig beantworten. Museumsdirektor Winkelmann kannte Erich Winnacker (1889–1944) persönlich. In schwierigen Verhandlungen hatte Winkelmann den Oberberghauptmann in den späten 1930er Jahren davon überzeugen können, ausgewählte Stücke aus seiner kunsthistorischen Sammlung testamentarisch dem Bergbau-

Museum zu überlassen.¹ Demnach ist der „Berittene Bergbeamte“ Teil einer durch kriegsbedingte Plünderungen stark dezimierten Sammlung an Objekten der angewandten und bildenden Kunst aus Elfenbein, Zinn, Porzellan und Glas, die dem Museum erst im Frühjahr 1946 von dem Testamentsvollstrecker zugestanden und mit der Reichsbahn aus Bayern nach Bochum transportiert wurde.²

Ob das Objekt bereits während der luftschuttsicheren Einlagerung im Pechkohlenbergwerk Hausham, südlich von München gelegen, in Mitleidenschaft gezogen wurde oder auf dem Transportweg zerbrach, ist nicht überliefert. Ein Fotonegativ veranschaulicht zumindest, dass dem Pferd die Beine fehlten und filigrane Teile, wie etwa die Zügel oder der Säbel, ebenfalls separiert waren.³ Aus diesem Grund hatte der Museumsdirektor in den 1950er Jahren beschlossen, die Reiterfigur zusammen mit anderen Elfenbeinobjekten an Hans Hellmut Kletetschka (1907–1981) zu geben, der als Elfenbeinschnitzer im Odenwald auch Reparaturen durchführte. Feine Kleberisse, besonders deutlich am Schweif zu sehen, bezeugen heute noch den Vorgang der Instandsetzung. Im Einvernehmen mit Winkelmann tauschte der Schnitzer außerdem die in den Holzrahmen eingelassene Galalith-Platte sowie den aus Holz gefertigten Stütz am Tschako durch Elfenbein aus.⁴ Konservatorisch war der Eingriff in die Materialität des Objekts nicht notwendig. In Anlehnung an heutige Museumsstandards erscheint dieses Vorgehen sogar befremdlich. Aus den zeithistorischen Kontexten erschließt sich diese Maßnahme ebenso wenig. Winkelmann hatte die Figur bereits Jahre vor dem Reparaturauftrag in einem Aufsatz als „Fälschung“ deklariert. Diese definiert er wie folgt: „Wird ein Kunstwerk z. B. in älterem Stil angefertigt und als Stilimitation angeboten und verkauft, so kann es nicht als Fälschung angesehen werden. Anders ist das, wenn es absichtlich in altem Stil angefertigt oder auf alt gemacht wird, um es dann in betrügerischer Weise als Original zu verkaufen. Nur dann liegen einwandfreie Merkmale einer Fälschung vor“ (WINKELMANN 1950, 8).

1 Schriftwechsel zwischen Winkelmann und Winnacker, Dezember 1938 bis Juni 1942, in: Montanhistorisches Dokumentationszentrum (montan.dok) beim Deutschen Bergbau-Museum Bochum/Bergbau-Archiv Bochum (BBA) 112/1780.

2 Vgl. den maschinenschriftlichen Brief Kraushaars an Winkelmann, 19.12.1945, die maschinenschriftliche Übersicht nach Aufstellung Möllmanns über die von der Grube Hausham per Reichsbahn erhaltenen Objekte aus der Sammlung Winnacker, 18.5.1946, die maschinenschriftliche Übersicht nach Aufstellung Möllmanns über die übernommenen Objekte aus dem Nachlass des Oberberghauptmanns Winnacker, 10.1.1948, sowie die maschinenschriftliche Korrespondenz Winkelmanns mit Rechtsanwalt Kiessling, Oktober 1944 bis März 1946, alle in: montan.dok/BBA 112/1781.

3 montan.dok 120170015000.

4 Vgl. die maschinenschriftliche Rechnung Kletetschkas, 8.1.1952, in: montan.dok/BBA 112/1822.

Winkelmanns Verständnis deckt sich demnach mit späteren kunsthistorischen Kriterien, nach denen die oftmals schwer zu belegende Täuschungsabsicht das Hauptcharakteristikum von „Fälschungen“ darstellt (BLOCH 1976; KOLLER 2007; DOLL 2015; KNALLER 2016). Wer wann und durch welches Verfahren die Materialunterschiede zwischen Skulptur und Bodenplatte festgestellt hatte, ist nicht belegt. Möglicherweise war der Kunsthistoriker Günther Schiedlauský, der in den 1950er Jahren Gutachten für das Bergbau-Museum anfertigte, dabei federführend. Unabhängig davon, dass die Investition in die Reparatur eines als Fälschung gebrandmarkten Objekts trotz der gedrängten Haushaltslage Fragen aufkommen lässt, ist Winkelmanns Beweisführung nicht überzeugend. Seines Erachtens belegt nämlich die Verwendung des Galalith-Kunststoffs, den es im 18. Jahrhundert noch nicht gegeben hatte, eindeutig den absichtsvollen Täuschungsversuch (WINKELMANN 1950, 8). Richtig ist, dass Kunsthorn erst um 1900 zum Einsatz kam und später ein beliebter Ersatzstoff für Elfenbein wurde (BRAUN 2017, 211–227). Doch wie ist es überhaupt zu der Datierung des „Berittenen Bergbeamten“ auf das 18. Jahrhundert, genauer auf das Jahr 1708, gekommen?

Ein gründlicher Blick auf das Objekt zeigt, dass hier die Plakette am Sockel Pate gestanden haben muss. Diese verortet die Schnitzerei in das Erzgebirge des frühen 18. Jahrhunderts, präziser nach Annaberg-Frohnau, 1708. Bestätigung findet diese These in der Korrespondenz des Museumsdirektors mit Rudolf Räder, einem Elfenbeinschnitzer aus dem Erzgebirge. Diesem warf er vor, am Handel mit Fälschungen beteiligt zu sein, weil dieser seine Schnitzereien mit Jahreszahlen aus dem 19. Jahrhundert versehe.⁵ Der zurechtgewiesene Schnitzer hielt dem entgegen, dass er Datierungen gern als dekorative Elemente einsetze, weil sich auf diese Weise Zeitbezüge herstellen ließen. Da er seine Werke signiere, sei eine absichtsvolle Täuschung in Bezug auf das Alter seiner Werke ausgeschlossen. Winkelmann gab sich mit dieser Erklärung nicht zufrieden. Er war der Meinung, dass Museumsmitarbeitende oder andere an Kunstobjekten Interessierte die Jahreszahl unweigerlich als Entstehungsjahr des Objektes interpretieren würden.⁶ Ob sich aus der Bochumer Datierungspraxis allgemeine Rückschlüsse ziehen lassen, ist fraglich, soll hier aber nicht wei-

ter vertieft werden.⁷ Zentraler ist die Erkenntnis, dass dieses Beispiel einerseits zeigt, dass die Zuschreibung als „Fälschung“ sehr wahrscheinlich auf einen Datierungsfehler seitens der Museumsmitarbeitenden zurückzuführen ist. Andererseits demonstriert es anschaulich, dass eine unterstellte Täuschungsabsicht ohne Kenntnis über die Urhebererschaft, die Herstellungsprozesse und die Verkaufsverhandlungen reine Spekulation bleibt.

Die Frage nach der Urhebererschaft führt die Forschung jedoch auf ein weites, kaum zu überblickendes Feld. Die auf den Karteikarten abgefragte Kategorie „Gestalter“ verweist auf die Kartei zur Inventarnummer 33/1969, diese wiederum auf die 33/1964, welche dann zurück auf die 33/1969 führt. Weil die ursprüngliche Sockelplatte nicht erhalten geblieben und am Objekt keine Signatur vorhanden ist, muss an dieser Stelle weiter ausgeholt werden: Kunstgeschichtlich fällt die Popularisierung von Elfenbein in die Epoche des Jugendstils, also in das späte 19. und frühe 20. Jahrhundert. Sollte es sich bei der Sockelplatte tatsächlich um Galalith gehandelt haben, dann wäre die Entstehung im 20. Jahrhundert wahrscheinlicher (BRAUN 2017, 211 ff.). Darüber hinaus ist anzunehmen, dass der Schnitzer weder kostümgeschichtlich bewandert war noch ein Kenner des sächsischen Bergbaus gewesen sein dürfte. Die enganliegende Kleidung passt nicht zur Mode des Barocks um 1700. Außerdem ist der militärische Zuschnitt der bergmännischen Festtagskleidung – figurbetonte Hose mit hohem Bund, Kniestiefel, enge, mit Tressen besetzte Jacke, ein Tschako mit Stutz – erst für die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts nachweisbar.⁸ Mehr ist über das Objekt als Quelle nicht in Erfahrung zu bringen. Und so wanderte der Blick vom Objekt zu dessen Geber.

Kontexte, die den Blick verändern

Über Erich Winnacker ist wenig bekannt. Aus dem Standardwerk „Die Preußischen Bergassessoren“ von Walter Serlo (SERLO 1938, 387f.) geht zumindest hervor, dass er in Marburg und Berlin studiert hat. Nachdem er 1915 zum

5 Vgl. den maschinenschriftlichen Durchschlag Winkelmann an Räder, 24.7.1950, in: montan.dok/BBA 112/969.

6 Vgl. den maschinenschriftlichen Durchschlag Winkelmann an Räder, 17.7.1950, in: montan.dok/BBA 112/969.

7 Hielte man sich an Martin Doll, ist die eingangs aufgeworfene Frage nach „Original“ oder „Fälschung“ ohnehin zu relativieren: „Denn eine Fälschung ist nur so lange wirksam, wie sie nicht als solche deklariert wird. [...] Eine Fälschung ist folglich nur in einer Zeitspanne virulent, in der sie fälschlicherweise als „Original“ oder „authentisch“ gilt. In ihrer Bezeichnung als Fälschung trägt sie ex post nur noch den Index ihrer Funktion“ (DOLL 2015, 21). Was diese Fälschungen einmal „echt“ erscheinen ließ und warum sie diesen Status verloren haben, so Doll weiter, seien die relevanteren Fragestellungen. Beides ließ sich über die Überlieferungen unproblematisch beantworten.

8 Heino Neuber, dem ich an dieser Stelle herzlich für seine Unterstützung danke, teilte mir in einer E-Mail-Korrespondenz mit, dass er die Vorlagen von G. E. Rost oder die Bilderbögen aus der Craz und Gerlach'schen Buchhandlung (Freiberg) als Vorlage vermutet.



Abb. 2: Oberberghauptmann BA Dr.-Ing. Erich Winnacker, montan.dok 027200205001. Foto: Fritz Möller

Bergassessor ernannt wurde, war er bis Mitte der 1920er Jahre als Bergwerksdirektor auf verschiedenen Zechen in Schlesien und Böhmen tätig, etwa bei der Gewerkschaft der konsolidierten Gleiwitzer Steinkohlegruben und der Böhmisches Montan-AG Dürrmaul. Anschließend verbrachte er einige Jahre im Ruhrrevier, wo er verschiedene Vorstandsposten übernahm, darunter auch bei der Westfälischen Berggewerkschaftskasse, der Trägergesellschaft des Bergbau-Museums. 1933 wechselte er als Leiter des Oberberghauptamts in das Reichswirtschaftsministerium nach Berlin (SERLO 1938, 387 f.). Weiterführende Hinweise auf sein Wirken sind jedoch rar. Henry Ashby Turner charakterisiert ihn aus einer unternehmenskritischen Perspektive als „fanatische[n] Gegner des Marxismus“, als „Gläubige[n]“ der nationalsozialistischen Ideologie und begeistertes SA-Mitglied (TURNER 1985, 289). Die in Abbildung 2 präsentierte Hakenkreuz-Armbinde ist demnach wohl nicht nur einer Gepflogenheit der Zeit geschuldet, sondern als flammendes Bekenntnis zur nationalsozialistischen Ideologie zu interpretieren. Die Porträtfotografie zeigt ihn außerdem mit einem Ehering und legt aufgrund der Schmissee auf Winnackers linker Wange nahe, dass er vermutlich einer schlagenden Verbindung angehörte sowie für sein Engagement im Ersten Weltkrieg ein Verdienstkreuz für Kriegshilfe erhalten hatte.

Über die Archivbestände des Bergbau-Archivs Bochum stieß ich in anderen Zusammenhängen zufällig auf Äußerungen von Menschen, die ihn durch die berufliche Zusammenarbeit besser kannten. BA Theobald Keyser (1901–1984), der mit ihm zeitweilig in Berlin zusammengearbeitet hatte, beschreibt Winnacker in seinen Memoiren als einen eitlen, autoritären Menschen mit wenig Führungsgeschick und geringem Selbstwert, der sich in der Öffentlichkeit jedoch herrisch-extrovertiert gab.⁹ Museumsdirektor Winkelmann hatte in den Verhandlungen um den Nachlass ebenfalls Bekanntschaft mit dieser Seite Winnackers gemacht. Außerdem beschreibt er ihn in einer Aktennotiz zu einer Dienstreise als leidenschaftlichen und hartnäckigen Sammler: „Er [WINNACKER; Anm. A.-M.H.] hat sich für den Erwerb oft tagelang in einem Ort aufgehalten und immer wieder den Besitzer einzelner Stücke bearbeitet, bis er die Gegenstände in seinem Besitz hatte.“¹⁰ Derselben Notiz ist ferner zu entnehmen, dass Winnacker seine Objekte überwiegend in Österreich, Böhmen und dem Sudetenland bei Altwarenhändlern, Schustern, Bergleuten, Antiquitätenhändlern sowie aus Kirchen, Trinklokalen und Museen erstand. Für den Austausch von Geld gegen Ware gibt es keine Belege. Darüber hinaus konnte auch Winkelmann trotz direkter Nachfrage nicht in Erfahrung bringen, mit wem der Oberberghauptmann seine Geschäfte genau abwickelte.¹¹

Lösen die politische Einstellung und berufliche Position Winnackers, seine Sammeltätigkeiten in den genannten Gebieten im Zusammenhang mit der beginnenden Expansionspolitik des Deutschen Reichs und die zum Teil sehr kostspieligen Objekte bereits Unbehagen aus, sehen sich Vorahnungen im weiteren Sammlungskontext des Bergbau-Museums bestätigt: Gleich, ob technik- und kunsthistorische oder geologische Objekte, Winkelmann nutzte die Gebietseroberungen, um unbürokratisch und kostengünstig an Sammlungsgut zu gelangen. 1941 wandte er sich beispielsweise an Winnacker, der mittlerweile die Leitung der Berg- und Hüttenwerksgesellschaft Ost übernommen hatte und deshalb im Donezbecken in der besetzten Ukraine verkehrte. Für den Museumsdirektor stellte dieser Umstand eine glückliche Fügung dar. In einem Brief verlieh er seiner Hoffnung Ausdruck, dass Winnacker „auch bei dieser großen Aufgabe noch an uns denken und aus diesem Gebiet für das Bergbau-Museum das eine oder andere für uns bereit-

9 Vgl. Erinnerungen von Theobald Keyser, 1971, S. 41–45, in: montan.dok/BBA 26/103.

10 Maschinenschriftliche Aktennotiz Winkelmann „Besuch bei Herrn Oberberghauptmann Dr.-Ing. Winnacker“, 24.12.1938, in: montan.dok/BBA 112/1780.

11 Vgl. die maschinenschriftliche Aktennotiz Winkelmann „Besuch bei Herrn Oberberghauptmann Dr.-Ing. Winnacker“, 24.12.1938, und den maschinenschriftlichen Durchschlag Winkelmann an Winnacker, 4.5.1939, beide in: montan.dok/BBA 112/1780.

stellen lassen“ werde.¹² Aus dieser Perspektive wird der Elfenbeinreiter aufgrund der unkonventionellen Veränderung des Materials und eines streitbaren Objektverständnisses nun auch bezüglich seiner Provenienz zu einem „herausfordernden“ Objekt.

Ein Blick über den Tellerrand

An dieser Stelle gerät die Forschung in eine Sackgasse. Die Informationen aus Eingangs- wie Inventarbüchern, Karteikarten, sammlungsbezogenen Akten- und Fotobeständen sind inhaltlich erschöpft. Ikonografische Vergleiche mit ähnlichen Objekten aus der Sammlung des DBM und weiterer Bergbausammlungen in Sachsen führten ebenfalls zu keinem Ergebnis.¹³ Auch die Stichwortsuche – etwa „Bergbau und Elfenbein“, „Bergbeamter und Elfenbein“, „Reiter und Elfenbein“ – oder die Recherche nach den von Willy Richter (1971) genannten Schnitzern blieben ohne weitere Erkenntnisse. Dass auch Elfenbeinspezialist:innen aus Erbach, Dresden und München in Sachen Urhebererschaft nicht weiterhelfen konnten, ist keine Überraschung. Richter führt aus, dass Elfenbeinschnitzer häufig in Lohnverhältnissen standen. Weil die Werkstatteigentümer deren Werke in der Regel anonym vertrieben, war es ihm für seine Studie in den 1960er Jahren nur in Ausnahmefällen möglich, Namen der für bekannte Werkstätten – etwa Starke & Weinrebe – Tätigen zu ermitteln. Und das, obwohl er über seinen Vater sehr intime Kenntnisse über den Kreis Dresdener Elfenbeinschnitzer hatte (RICHTER 1971, 48–50). Wen wundert es also, dass weder über einen ins Internet gestellten „Fund des Monats“¹⁴ noch über das bei Sketchfab präsentierte 3D-Modell¹⁵ über Rezipierende weitere Informationen ermittelt werden konnten?

Ließe sich die Urhebererschaft im Laufe der Jahre doch noch klären, wäre die Objektgeschichte dennoch nicht abschließend erforscht. Offen bliebe weiterhin die Frage, welche Stationen der Elfenbeinreiter passiert hatte, ehe er in

der Sammlung Winnackers landete. Zieht man in Betracht, dass im Deutschen Reich hergestellte Elfenbeinschnitzereien aus der ganzen Welt bezogen wurden, dann hätte der Oberberghauptmann diese Schnitzerei anhand der bekannten biografischen Informationen theoretisch irgendwo zwischen dem Rhein und dem Asowschen Meer erwerben, in Auftrag geben, geschenkt bekommen oder entwenden können. Über die Existenz eines Nachlasses, der konkretere Hinweise auf die Reisetätigkeiten Winnackers geben könnte, ist nichts bekannt. Zudem führte die Recherche zur Verwahrung der Objekte auf der Zeche Hausham im Quellenbestand [montan.dok/BBA 124](https://montan.dok/BBA_124) („Oberbayerische Aktiengesellschaft für Kohlenbergbau“) ebenso ins Leere wie die Suche nach den daran beteiligten Personen. Was lässt sich unter diesen Bedingungen mit diesem Objekt heute noch anfangen?

Besonders Unkritische könnten – frei nach dem Motto „Wo kein Kläger, da kein Richter“ – auf die kaum zufriedenstellende Idee kommen, das Objekt für dekorative Zwecke oder als „Illustration für längst bekannte Dinge“ (CLEMENS & WOLTERS 1996, 7) zu nutzen. Ein in Provenienzkontexten fast reflexhaft präsentierter Vorschlag ist zudem die didaktische Verwendung derartiger Objekte, da sich an ihnen demonstrieren ließe, „wie Museen arbeiten“. Für den „Berittenen Bergbeamten“, der aufgrund fehlender Informationen zu den „anonymen Vitrinenecken“ (CLEMENS & WOLTERS 1996, 7) gehört,¹⁶ bietet sich eine derartige Präsentation kaum an. Geeigneter erscheinen diesbezüglich Objekte mit problematischer Provenienz, die bereits aus inhaltlichen Gründen berechtigter Weise einen Platz in der Dauerausstellung erhalten haben. Was bisher in der Dauerausstellung des DBM fehlt, ist eine Kenntlichmachung von Kunst-, Kultur-, Technik- und Geologie-Objekten aus potentiellen Unrechtskontexten. Diese zu identifizieren und geeignete Formen der Präsentation zu finden, gehört zu den Herausforderungen, denen sich das Haus zu stellen hat. Eine Sichtbarmachung von Objekten, deren Erwerbungen im Zusammenhang von Kolonialgeschichte, der aggressiven Expansionspolitik des Deutschen Reiches unter nationalsozialistischer Führung, gegebenenfalls auch im DDR-Kontext stehen könnten, führt früher oder später zu der Frage, ob mit der bloßen Benennung potentiell „problematischer“ Objekte Genüge getan ist, vor allem dann, wenn sich diese in Ausstellungseinheiten häufen.

12 Vgl. den maschinenschriftlichen Durchschlag Winkelmann an Winnacker, 13.11.1941, in: [montan.dok/BBA 12/1780](https://montan.dok/BBA_12/1780).

13 Heino Neuber machte mich auf eine anders verortete und datierte, stilistisch aber vergleichbare Plastik aus Holz und Elfenbein im Städtischen Museum Zwickau aufmerksam, zu deren Urhebererschaft allerdings ebenfalls nichts bekannt ist. Günter Plügge, dem ich für seine umfangreichen Recherchen sehr danke, hat im Auktionshaus Dannenberg (Berlin) und im Museum für bergmännische Volkskunst (Schneeberg) noch zwei weitere Plastiken entdeckt. Er vermutet derzeit den Bildhauer Johann Jakob Betzold respektive Pezold (1621–1707 oder 1655–1726) als Urheber. Die (variierenden) Lebensdaten des Künstlers passen allerdings meines Erachtens nicht zum Schnitt der bergmännischen Kleidung.

14 <https://www.bergbau-sammlungen.de/de/aktuelles/lateinende-provenienzforschung-grenzen> (10.1.2023).

15 <https://sketchfab.com/3d-models/elfenbeinfigur-eines-reiters-77d1911affed4ffb99f7394c257bc744> (10.1.2023).

16 Der Hinweis von Dr. Jens Ludwig Burk, Bayerisches Nationalmuseum, zum Königsschießen in Annaberg (1708) sowie die über den PFG Annaberg-Buchholz 1507/1535 e. V. erhaltenen Informationen ergaben keine weiteren Anhaltspunkte. Sowohl Herrn Burk als auch dem Verein gilt mein Dank für die Bemühungen.

Ausblick

Dass Provenienzforschung am DBM großen Idealismus und zugleich Frustrationstoleranz erfordert, lässt sich am Elfenbeinreiter exemplarisch demonstrieren. Um weiterführende Informationen über das Objekt zu erhalten, müsste zunächst mehr über Erich Winnackers Netzwerk in Erfahrung gebracht werden. Außerdem wären Elfenbeinschnitzer ausfindig zu machen, die in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts Bergbausujets umsetzten. Beide Arbeitsschritte, das sollte deutlich geworden sein, sind nicht vom Schreibtisch aus zu leisten. Über kurz oder lang wird der Weg mindestens bis in das Erzgebirge führen müssen, was wiederum personelle, zeitliche und finanzielle Ressourcen bindet und gegebenenfalls fundierte Fremdsprachenkenntnisse erfordert wird. Anders als beispielsweise in ethnografischen Sammlungen gibt es in der Ära Winkelman für die Kunst allerdings keine Konvolute, deren Provenienz einer Stadt oder wenigstens einer Region zugeordnet werden könnte. Die eingangs erwähnte Spezifik des bergmännischen Kunsthandels erschwert die Festlegung eines örtlichen Ausgangspunktes für die Recherche zusätzlich. Insgesamt ist der zu betreibende Aufwand für ein einzelnes Objekt also völlig unverhältnismäßig, insbesondere dann, wenn die geringe Aussicht auf Erfolg und Aspekte der Wirtschaftlichkeit in die Überlegung einbezogen werden. Wollte man einem begründeten Anfangsverdacht in den Musealen Sammlungen des Deutschen Bergbau-Museums nachgehen und dafür erfolgreich Projektgelder einwerben, ist meines Erachtens zunächst ein tiefgreifendes Verständnis für die Sammlungs-genese und die dabei auftretenden zentralen Kooperationspartner zwingend erforderlich. Neben den Praktiken des Sammelns, die in der Ära Winkelman neben Zufällen eben oftmals auch von persönlichen Beziehungen zu wichtigen Vertretern zunächst in der Politik, nach dem Zweiten Weltkrieg dann auch in der Wirtschaft bestimmt wurden, sind dabei (berufs-)biografische Informationen zu den Objektgebern:innen sowie die Dienstreiseberichte des Museumsdirektors zentrale Anhaltspunkte. Eine Aufarbeitung der Altdokumentation – ohnehin dringend erforderlich – könnte zudem dazu beitragen, Objekte mit zweifelhafter Provenienz unterschiedlicher Netzwerkpartner über digitale Analyseverfahren regional, bestenfalls sogar örtlich zu bündeln. Soll Provenienzforschung am Haus eine Aussicht auf Erfolg haben, der daran zu messen wäre, dass sich die Besitzkette weiter als bis zur abgebenden Stelle rekonstruieren lässt, ist demnach eine intensive Sammlungsforschung vorzuschalten. Bis dahin wandert der „Berittene“ vielleicht nicht in die Tonne, doch wird er wohl ein trostloses Dasein in einem Sammlungsschrank fristen, bis der Zufall ihn löst.

Literatur

- BLOCH, P. 1976. Fälschung und Forschung im Überblick. In: MUSEUM FOLKWANG ESSEN/STAATLICHE MUSEEN PREUSSISCHER KULTURBESITZ BERLIN (Hg.). *Fälschung und Forschung. Katalog einer Ausstellung im Museum Folkwang (Essen, Oktober 1976 – Januar 1977) und in der Skulpturengalerie, Staatliche Museen Preußischer Kulturbesitz (Berlin, Januar – März 1977)*. Essen: Haude & Spener, 7–11
- BRAUN, D. 2017. *Kleine Geschichte der Kunststoffe*. München: Carl Hanser Verlag
- CLEMENS, H.; WOLTERS, C. 1996. Sammeln, Erforschen, Bewahren, Vermitteln. Das Sammlungsmanagement auf dem Weg vom Papier zum Computer. *Mitteilungen und Berichte aus dem Institut für Museumskunde* 6, https://www.smb.museum/fileadmin/website/Institute/Institut_fuer_Museumsforschung/Publikationen/Mitteilungen/MIT006.pdf (10.1.2023)
- DOLL, M. 2015. *Fälschungen und Fake. Zur diskurskritischen Dimension des Täuschens*. Berlin: Kulturverlag Kadmos
- HEIDE, A-M. 2023. „Man kann Bergleute nicht grotesk schnitzen“. *Bergmännische Darstellungen in der Kunst-Sammlung des Bochumer Bergbau-Museums (1928–1966)*. Berlin; Boston: De Gruyter
- KNALLER, S. 2016. Original, Kopie, Fälschung. Authentizität als Paradoxie der Moderne. In: SABROW, M.; SAUPE, A. (Hg.). *Historische Authentizität*. Göttingen: Wallstein Verlag, 44–61
- KOLLER, M. 2007. Original – Kopie – Replik – Verfälschung – Fälschung: Zum Spektrum des Originalproblems in der Kunst. In: REICHEL, G. (Hg.). *Original und Fälschung im Spannungsfeld von Persönlichkeitsschutz, Urheber-, Marken- und Wettbewerbsrecht*. Symposium Wien, 12. Mai 2006. Wien: MANZ, 51–60
- RICHTER, W. 1971. *Die Elfenbeinschnitzer Dresdens*. Maschinenschriftliches Skript. o. O. [in der Bibliothek des montan.dok unter der Signatur 12081 einsehbar]
- SERLO, W. 1938. *Die Preußischen Bergassessoren*. 5. Auflage. Essen: Glückauf Verlag
- TURNER, H. A. 1985. *Die Großunternehmer und der Aufstieg Hitlers*. Berlin (West): Siedler Verlag

WESTFÄLISCHE BERGGEWERKSCHAFTSKASSE BOCHUM
1934. *Verwaltungsbericht für die Zeit vom 1. April 1933
bis 31. März 1934*. Essen: Glückauf Verlag

WINKELMANN, H. 1950. Bergbau und Kunstfälschungen.
*DER ANSCHNITT. Zeitschrift für Kunst und Kultur im Berg-
bau* 1: 7–10

Zur Autorin

Anna-Magdalena Heide studierte Europäische Ethnologie in Jena, Berlin (HU), Wien und Marburg. Nach dem erfolgreichen Abschluss des Studiums schloss sie ein Jahr am Illinois Holocaust Museum & Education Center (USA) und ein zweijähriges Volontariat im Deutschen Bergbau-Museum Bochum an. Seit 2016 ist sie dort als Projektmitarbeiterin angestellt. In ihrer Dissertation setzte sie sich mit der Funktion von Kunst in der Gründungsphase des Deutschen Bergbau-Museums Bochum auseinander.

Kontakt
Dr. Anna-Magdalena Heide
Montanhistorisches Dokumentationszentrum
(montan.dok)
Bergbau-Archiv Bochum
Deutsches Bergbau-Museum Bochum
Leibniz-Forschungsmuseum für Georessourcen
Bessemerstraße 80, 44793 Bochum
anna-magdalena.heide[at]bergbaumuseum.de



Raubgrabungen in Deutschland. Eine Deliktsanalyse: Recht, Formen, Umfang, Ursachen und Bekämpfungsstrategien

MICHAEL HEINZLMEIER

Abstract

Nahezu ungehindert hat sich in den letzten Jahrzehnten in Deutschland eine stetig wachsende Szene von Raubgräber:innen und illegalen Sondengänger:innen etabliert, der schätzungsweise mittlerweile mehrere 10.000 Personen angehören. Insbesondere durch den flächendeckenden Einsatz von Metalldetektoren werden tagtäglich unzählige archäologische Fundobjekte undokumentiert ihrem Befundkontext entrissen, wodurch sie ihre wissenschaftliche Aussagekraft verlieren und der Forschung für immer verloren gehen. Dadurch entsteht neben dem materiellen Schaden für die rechtmäßigen Eigentümer:innen ein immenser Schaden für das kulturelle Erbe der gesamten Menschheit. Trotz existierender Rechtsnormen und eines langsam wachsenden Problembewusstseins in der Öffentlichkeit haben die Täter:innen kaum abschreckende Sanktionen zu befürchten. Eine fehlende statistische Erfassung von Raubgrabungsdelikten bei den Behörden verhindert zudem die Erstellung eines umfassenden Lagebildes, was die Entwicklung nachhaltiger Bekämpfungsstrategien bislang erschwert. Bei dem vorliegenden Beitrag handelt es sich um einen Werkstattbericht, der sich auf die bisher durchgeführten Untersuchungen meiner Dissertation stützt und einige wichtige Aspekte zusammenfasst. Er möchte auch fachunkundigen Lesern ein aktuelles Lagebild zum Problem von Raubgrabungen auf nationaler Ebene vermitteln und das Deliktsfeld sowohl rechtswissenschaftlich als auch kriminalistisch erläutern. Als Methode wurden hierzu Elemente der kriminalistischen Deliktsanalyse genutzt. Aus den Ergebnissen sollen Lösungsansätze aufgezeigt und entwickelt werden, wie die Raubgräberproblematik in Deutschland nachhaltig bekämpft werden kann.

Einleitung

Die Tatsache, dass in den klassischen „Quellenländern“ antiker Zivilisationen rund um das Mittelmeer und zuletzt vor allem in den Krisenregionen des Nahen Ostens systematische Plünderungen und Zerstörungen von Kulturdenkmälern durch Raubgräber:innen stattfinden, ist durch die erschreckenden Bilder aus den Medien allgemein bekannt. Nach Einschätzung der internationalen Polizeibehörden INTERPOL und EUROPOL sowie der UNESCO rangiert der Handel mit illegal erbeuteten Kulturgütern nach dem Waffen- und Drogenhandel mit einem jährlichen Umsatz von ca. 8 Milliarden Dollar weltweit an dritter Stelle der internationalen organisierten Kriminalität.¹ Hierbei wird jedoch oft vergessen, dass Raubgrabungen und illegaler Antikenhandel auch in Deutschland zu einem ernsthaften und andauernden Problem geworden sind. Erst seit dem aufsehenerregenden Fall der „Himmelsscheibe von Nebra“ im Jahre 2002 entstand hierzulande in der öffentlichen Wahrnehmung

langsam ein Bewusstsein dafür, dass auch unsere nationalen Kulturgüter durch illegale Schatzsucher:innen bedroht sind und besser geschützt werden müssen. Neuerliche Presseberichte über die Plünderung einer laufenden archäologischen Ausgrabung im keltischen Oppidum von Manching im Frühjahr 2022 sowie der im August 2022 verabschiedete Gesetzesentwurf zur Einführung eines „Schatzregals“ in Bayern rückten das Thema zuletzt erneut wieder stärker in den öffentlichen Fokus. Trotz des wachsenden Bewusstseins für die Problematik verzeichneten die Landesdenkmalbehörden in den letzten Jahren nochmals einen deutlichen Anstieg von registrierten Raubgrabungsfällen.² Insbesondere durch die mittlerweile flächendeckende Schatzsuche mit Metalldetektoren durch Privatpersonen werden archäologische Fundobjekte regelmäßig massenhaft ihrem Kontext entrissen. Dabei entstehen nicht nur immense Schäden an den Fundstätten, welche durch die unsachgemäßen Grabungen für die Wissenschaft unbrauchbar werden. Die aus-

1 Angaben aus einem Flyer des Auswärtigen Amts mit dem Titel „Illegaler Kulturguthandel bedroht das Kulturerbe der Menschheit“ vom April 2014, <https://mexiko.diplo.de/blob/879364/17b7d41d588b4881fedd818043210690/kulturhandel-data.pdf> (27.2.2023).

2 Angaben aus einem Interview von Herrn Dr. Jochen Haberstroh (stellv. Abteilungsleiter Bodendenkmalpflege im Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege) in einem Radiobeitrag von Hannah Heinzinger unter dem Titel „Sondeln in Bayern. Die Freiheit der Sondengänger im Freistaat“ im Deutschlandfunk Kultur am 8.6.2021 (HEINZINGER 2021).

gegrabenen Fundstücke landen zudem häufig ohne jegliche Information zu ihrem Fundort oder ihrem Fundkontext in privaten Sammlungen, auf Tauschbörsen oder im illegalen Antikenhandel und verlieren dadurch weitgehend ihren wissenschaftlichen Wert. So entsteht neben den materiellen Verlusten für die rechtmäßigen Eigentümer:innen vor allem der Forschung und der Allgemeinheit ein großer Verlust an kulturellem Wissen. Raubgrabungen und illegaler Handel mit den Fundobjekten bedrohen und zerstören daher das kulturelle Erbe der Menschheit und verursachen einen enormen materiellen und immateriellen Schaden.

Während meines im Jahre 2010 begonnenen Studiums der Vor- und Frühgeschichtlichen Archäologie an der Ludwig-Maximilians-Universität München, das ich parallel zum aktiven Dienst als Polizeibeamter absolvierte, wurde ich zunehmend auf die geschilderte Raubgrabungsproblematik aufmerksam. In der Folge setzte ich mich vertieft damit auseinander und musste dabei feststellen, dass hierzulande trotz gesetzlicher Verbote und vielfach versuchter staatlicher Intervention nach wie vor eine große Zahl selbst ernannter Schatzsucher:innen und Sondengänger:innen nahezu ungestört ihrem „Hobby“ nachgehen kann und kaum Strafen zu befürchten hat. Die wenigen aktenkundigen Fälle zeigen, dass entsprechende juristische Verfahren häufig unverhältnismäßig lange dauern und eine angemessene Sanktionierung der Täter:innen oftmals scheitert. Die Erfahrungen aus meinen beiden Tätigkeitsfeldern als Polizeibeamter und Archäologe nahm ich schließlich zum Anlass, das Thema „Raubgrabungen in Deutschland“ im Rahmen einer Dissertation näher zu untersuchen. Das Ziel des vorliegenden Beitrags ist es, dem Leser ein aktuelles Lagebild zum Problem von Raubgrabungen auf nationaler Ebene zu vermitteln und das Deliktsfeld in den nachfolgenden Kapiteln sowohl rechtswissenschaftlich als auch kriminalistisch vertieft zu beleuchten. Hierzu werden zunächst die grundlegende Problematik von Raubgrabungen sowie die nationale Rechtslage erläutert, bevor nachfolgend auf die Kriminalitätsformen „Raubgrabungen“ und „illegales Sondengehen“ eingegangen wird. Abschließend werden mögliche Lösungsansätze aufgezeigt, etwa wie eine für beide Seiten produktive Zusammenarbeit zwischen Sondengänger:innen und Archäolog:innen aussehen könnte und wie Bodendenkmäler vor illegalen Eingriffen besser geschützt werden können.

Zur grundlegenden Problematik von Raubgrabungen

Die Archäologie versteht sich allgemein als Wissenschaft, die sich mit der Rekonstruktion aller Aspekte und Wechselwirkungen des menschlichen Lebens vergangener Kulturen anhand gegenständlicher Quellen befasst. Dabei sind besonders die Fundumstände, also der Kontext, in welchem

sich die einzelnen Funde und Befunde³ zueinander und zur Umgebung befinden, von besonderer Bedeutung. Dies betrifft vor allem die archäologische Teildisziplin der Vor- und Frühgeschichte, die sich mit den aufeinanderfolgenden Kulturen Europas aus jenen Zeiten befasst, für die es noch keine oder nur sehr wenige schriftliche Überlieferungen gibt (MARTIN & KRAUTZBERGER 2010, 848 ff.). Als wichtigste Methode einer archäologischen Ausgrabung gilt nach wie vor die Stratigraphie. Sie beschreibt die feststellbare Abfolge von Erd- und Kulturschichten, welche durch natürliche oder anthropogene Ablagerungen entstanden sind. Das in den Geowissenschaften entwickelte stratigraphische Lagerungsgesetz besagt, dass von zwei übereinander liegenden Schichten die obere jünger ist als die untere. Dieses Prinzip wurde seit dem 19. Jahrhundert in der Archäologie zur Rekonstruktion der Abfolge von Kulturschichten und der darin enthaltenen Funde übernommen und dient dazu, eine relative Chronologie aufzustellen. Die in den jeweiligen Schichten enthaltenen Objekte (Funde) ermöglichen anhand typologischer Vergleiche mit bereits bekannten und datierten Fundobjekten zudem eine zeitliche Einordnung und kulturelle Zuweisung der kompletten Fundschicht (archäologisch-historische Datierung). Dies ist allerdings nur möglich, wenn ein sogenannter „geschlossener Fund“ vorliegt, das heißt, wenn mehrere Funde (etwa in einer Fundschicht, einem Grab oder einem Depot) als gleichzeitig niedergelegt betrachtet werden können und seitdem nicht mehr gestört oder verlagert wurden. Befinden sich in diesem ungestörten Fundzusammenhang Münzen, datierende Inschriften – als *terminus post quem* – oder naturwissenschaftlich datierbare organische Reste, so lässt sich das Alter des gesamten Befunds sogar in genauen Jahreszahlen angeben. In diesen Fällen spricht man von einer absoluten Chronologie. Ein ungestörter Fundkontext ist daher entscheidend für eine verlässliche wissenschaftliche Bestimmung und Datierung von Artefakten (BRUNECKER 2008, 15; EGGERT & SAMIDA 2022, 30–33, 65–91; WINGHART 2002, 53).

Fundkontexte sind jedoch nicht allein Datierungshilfen, sie spiegeln insbesondere auch Lebenszusammenhänge aus der Vergangenheit wider. Einen besonders hohen Aussagewert besitzen hierbei die Gräber, da deren Beigaben in der Regel nicht zufällig zusammengekommen sind, sondern mit Bedacht ausgewählt wurden und somit viele Rückschlüsse über die verstorbene Person, wie etwa ihren sozialen Status in der Gesellschaft, zulassen (BRUNECKER 2008, 15 f.). Der

3 Der archäologische Fachbegriff „Fund“ umfasst vom Menschen geschaffene Einzelobjekte (Artefakte), aber auch alle weiteren kulturellen und natürlichen Materialien sowie körperliche Überreste des Menschen, die Rückschlüsse auf die Kulturen und die Umwelt vergangener Zeiten ermöglichen. Dagegen meint der Begriff „Befund“ im archäologischen Sinn alle Beziehungen, die zwischen einzelnen Funden und sonstigen materiellen Spuren in einer konkreten Fundsituation feststellbar sind – also den sogenannten Befundkontext (EGGERT & SAMIDA 2022, 30–33).

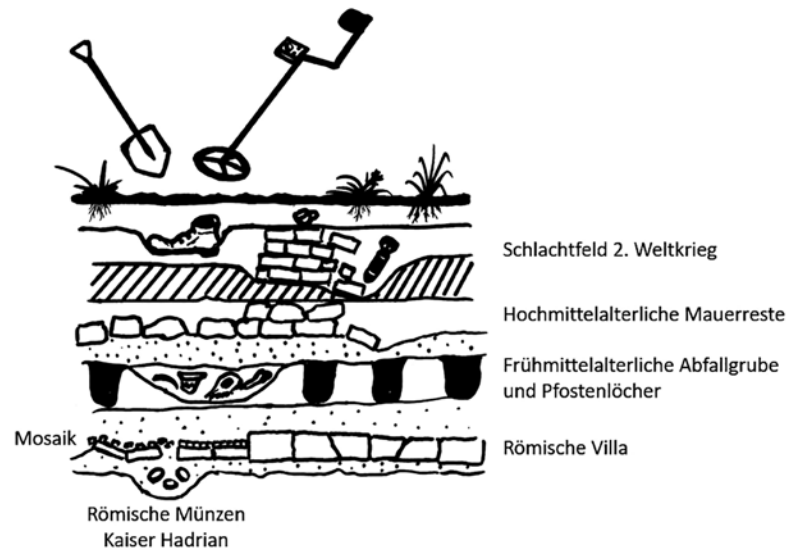


Abb. 1: Problematik der Zerstörung der archäologischen Befundzusammenhänge durch Raubgrabungen. Zeichnung: Michael Heinzlmeier

wissenschaftliche Informations- und Zeugniswert eines Fundstücks ist demnach beträchtlich größer, wenn nicht allein das Objekt selbst oder vielleicht noch der ungefähre Fundort bekannt sind, sondern zusätzlich auch, wie es im Boden eingelagert war und was in der unmittelbaren Umgebung gefunden oder beobachtet wurde. Jede undokumentierte Entnahme eines Fundobjekts aus dem umgebenden Kontext bedeutet die Zerstörung eines niemals wiederherstellbaren Zustandes des Bodendenkmals und damit den Verlust wissenschaftlicher Information. Hieraus ergibt sich im Rückschluss der immense Schaden, den Raubgrabungen anrichten. Viele Raubgräber:innen haben es allein auf einzelne Fundstücke und deren Sammler-, Material- oder Verkaufswert abgesehen. Durch ihre illegalen und undokumentiert durchgeführten Grabungen zerstören sie dabei bewusst oder unbewusst die für die Wissenschaft bedeutsamen Fundzusammenhänge und damit unersetzliche Zeugnisse der Menschheitsgeschichte (HORN 2002, 41, 47–49; WINGHART 2002, 53 f.). Eine genaue Auswertung und Datierung der Einzelobjekte ist ohne Fundzusammenhang und Angabe zur Herkunft schließlich kaum noch möglich. Die geborgenen Fundstücke verlieren damit ihre wissenschaftliche Aussagekraft und besitzen allenfalls noch kunsthistorischen Wert.

Die nationale Rechtslage

Denkmalrecht

Kulturgüter werden in rechtlicher Hinsicht durch verschiedene internationale Abkommen, EU-Bestimmungen und durch nationale Gesetze geschützt. Gemeinsames Ziel ist es, bedeutende Zeugnisse der Menschheitsgeschichte für kommende Generationen zu bewahren und für die Allgemeinheit zugänglich zu machen. Dabei bezeichnet der Begriff „Kulturgutschutz“ alle Maßnahmen zum Schutz von

beweglichem Kulturgut, während der Begriff „Denkmalschutz“ für den Schutz unbeweglicher Kulturgüter angewandt wird.⁴ In dem am 8. Mai 1949 in Kraft getretenen Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland wurden sowohl die Kulturhoheit (Art. 30 GG) als auch die allgemeine Gesetzgebungskompetenz (Art. 70 GG) den Ländern übertragen. Der Denkmalschutz gilt als Teilbereich der Kulturhoheit der Länder und wurde daher von diesen in unterschiedlichen Landesdenkmalschutzgesetzen geregelt. So besitzt heute jedes Bundesland ein eigenes Denkmalschutzgesetz, das die materiellen Hinterlassenschaften aus der Vergangenheit definiert und schützen soll. Der Begriff „Denkmal“ wird in den jeweiligen Rechtsnormen der Länder allerdings unterschiedlich definiert, was die nationale Rechtslage komplex und unübersichtlich macht. Allgemein umfasst der Denkmalbegriff im weiteren Sinne alle Zeugnisse des menschlichen Daseins aus der Vergangenheit. In den jeweiligen Landesgesetzen unterscheiden sich die Regelungen jedoch in der Frage, ob auch Zeugnisse tierischen und pflanzlichen Lebens (sogenannte paläontologische Denkmale) enthalten sind (MARTIN & KRAUTZBERGER 2010, 108, 183, 867; SCHÖNLEBER 2008, 201). So werden in Brandenburg, Hessen, Nordrhein-Westfalen, Rheinland-Pfalz, Saarland und Thüringen auch Fossilien unter bestimmten Voraussetzungen als Denkmäler definiert und ebenfalls vor unberechtigten Zugriffen geschützt. Wichtig für die Betrachtung der Raubgräberthematik ist, dass nichtstaatliche Maßnahmen an Bodendenkmälern – also etwa Grabungen, Veränderungen oder Beseitigungen – in allen Landesdenkmalgesetzen

4 „Alles zum Kulturgutschutz“, <https://www.kulturgutschutz-deutschland.de> (27.2.2023).

der Erlaubnis bedürfen. Auch eine Anzeigepflicht ist ebenfalls in jedem Ländergesetz fixiert, wonach Funde im Sinne des jeweiligen Denkmalgesetzes unverzüglich den Behörden zu melden sind. In der Mehrzahl von Ländergesetzen bedarf zudem bereits eine gezielte Suche nach Bodendenkmälern (beispielsweise mittels eines Metalldetektors) einer Nachforschungsgenehmigung. Verstöße gegen die Erlaubnis- und Anzeigepflichten erfüllen in der Regel den Tatbestand von Ordnungswidrigkeiten oder sogar Straftaten⁵ und können mit hohen Bußgeldern⁶ oder Geld- und Freiheitsstrafen sanktioniert werden.

Hadrianische Teilung

Archäologische Fundobjekte haben jedoch nicht ausschließlich einen Wert als Kulturgut, sondern unterliegen auch dem Eigentumsrecht. So wird gemäß § 984 BGB das Eigentum an einem „Schatzfund“ zur Hälfte vom Entdecker und zur anderen Hälfte vom Eigentümer der Sache erworben, in welcher der Schatz verborgen war. Diese gesetzliche Regelung des Eigentumsanspruchs geht auf eine Entscheidung des 14. römischen Kaisers Hadrian (Regierungszeit 117–138 n. Chr.) zurück und wird in der Fachliteratur daher auch als „Hadrianische Teilung“ bezeichnet (CRAMBURG 2001, 18 f.; SCHÖNLEBER 2008, 201). Die Regelung war lange Zeit auf archäologische Fundobjekte jeglicher Art anwendbar, da es beim Schatzfund nicht auf einen besonderen Wert der Sache ankommt, womit auch objektiv wertlose Gegenstände wie etwa Keramikscherben oder Eisennägel erfasst sind. Höchst umstritten an der Regelung ist, dass der Finder eines archäologischen Objekts selbst dann legal hälftiges Eigentum an der Sache erlangt, wenn die Freilegung von Verstößen nach dem Denkmalrecht – also durch eine Raubgrabung – begleitet ist. Diese problematische Rechtslage wurde in einem Raubgräber-Fall im Jahre 2001 durch das Landgericht München bestätigt.⁷ Sie gilt auch heute noch als eine der Triebfedern für Raubgrabungen, da sie eine Legalisierung und Vermarktung illegal ergrabener Funde ermöglicht. Welche paradoxen Folgen dies hat, zeigt der Fall des „Prunkharnisch aus Bayern“, der im Laufe des Jahres 2002 durch einen Sondengänger im Landkreis Passau illegal ausgegraben und schließlich 2007 als „Europas ältester Plattenharnisch“ in einem renommierten Münchner Auktionshaus angeboten worden war. Trotz eines nachträglich eingeleiteten Verfahrens wegen Raubgraberei musste das Ingolstädter Armeemuseum letzten Endes in der Auktion gegen

private Interessenten mitbieten und am Ende 80.000 Euro an öffentlichen Mitteln für die einzigartige Rüstung an den Raubgräber und das Auktionshaus bezahlen, um diese für die Öffentlichkeit zu sichern (GSCHLÖSSL 2007, 19 ff.).

Schatzregal

Um der problematischen Eigentumsregelung des § 984 BGB entgegenzuwirken, wurde bereits seit den 1970er-Jahren sukzessive in mittlerweile allen Bundesländern ein eigens geregeltes Schatzregal in die Denkmalschutzgesetze aufgenommen, das in verschiedenen Ausführungen und Abstufungen staatliche Ansprüche auf einen Schatzfund regelt (Abb. 2). Der Begriff des Schatzregals leitet sich von dem lateinischen Adjektiv *regalis* (königlich) ab und ist auf eines der frühesten Rechtsbücher des deutschen Mittelalters, den sogenannten „Sachsenspiegel“ (1221–1224 n. Chr.), zurückzuführen. Die darin enthaltene Sentenz „Jeder Schatz, der tiefer in der Erde vergraben ist, als ein Pflug geht, gehört in die Verfügungsgewalt des Königs“ war Grundlage für die in den modernen Denkmalschutzgesetzen aufgenommene Bestimmung, wobei heute der Staat die frühere Rechtsposition des Königs einnimmt und das Eigentum an Bodenfunden erwirbt (CRAMBURG 2001, 19, 39). Das Schatzregal bezeichnet somit ein zunächst dem König und später dem Staat zustehendes Eigentumsrecht an Schatzfunden, wodurch gewährleistet werden soll, dass die Denkmäler der Öffentlichkeit und Forschung zur Verfügung stehen und nicht in privaten Sammlungen verloren gehen. Mit der Einführung

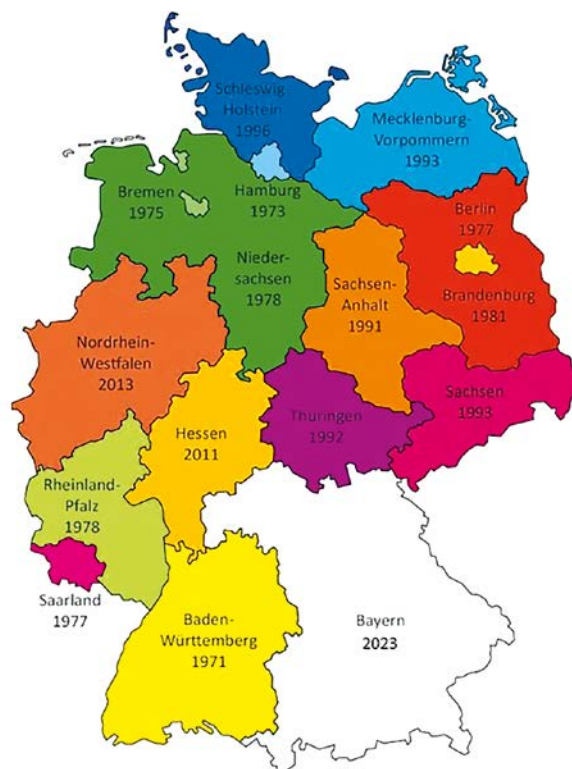


Abb. 2: Übersicht zum Einführungsjahr des Schatzregals in den Bundesländern. Grafik: Michael Heinzlmeier

5 In den Denkmalschutzgesetzen von Schleswig-Holstein (§ 19) und Sachsen (§ 35) erfüllen Verstöße gegen einzelne Vorschriften den Tatbestand von Straftaten.

6 Beispielsweise können Verstöße gegen die Erlaubnis- und Anzeigepflicht gemäß Art. 21 Abs. 1 Nr. 3, 4 Bayerisches Denkmalschutzgesetz mit einer Geldbuße von bis zu fünf Millionen Euro belegt werden.

7 Urteil des LG München I vom 16.5.2001, Az. 9 O 21923/00.

des Schatzregals im Freistaat Bayern zum 1. Juli 2023 hat kürzlich nun auch das letzte verbliebene Bundesland eine entsprechende Eigentumsregelung in das Landesdenkmal-schutzgesetz aufgenommen und dadurch eine lange bestehende rechtliche Lücke geschlossen. Die nun herrschende einheitliche Gesetzgebung der Länder hat eine entscheidende Bedeutung für den Kulturgutschutz in Deutschland, da hiermit aus archäologischer Sicht inakzeptable Erscheinungen wie der Fundtourismus⁸ oder der rechtmäßige Eigentumserwerb an Schatzfunden durch erwiesene Raubgräber nach § 984 BGB der Vergangenheit angehören. Die Bestimmungen zum Schatzregal in den Landesdenkmalgesetzen sind allerdings nicht einheitlich. So lässt sich anhand des Ausmaßes ihrer Eingriffe in die Eigentumszuweisung des § 984 BGB zwischen den Begriffen „kleines Schatzregal“, „großes Schatzregal“ und „umfassendes Schatzregal“ unterscheiden. In einigen Bundesländern erhalten die Finder einen angemessenen Finderlohn, wodurch der Anreiz illegaler Raubgrabungen vermindert und der Denkmalschutz gestärkt werden soll.

Kulturgutschutzgesetz

Am 6. August 2016 trat das in der gesamten Bundesrepublik Deutschland gültige Kulturgutschutzgesetz (KGSG) in Kraft. Es vereint und ergänzt erstmals alle bundesweit geltenden Bestimmungen zum Abwanderungsschutz und zur Rückgabe von Kulturgut. Das KGSG erfüllt damit allgemein die Aufgabe, sowohl „national wertvolles Kulturgut“ als auch von anderen Staaten als nationales Kulturgut eingestufte Kulturgüter zu schützen. Neben dem Verbot der Einfuhr illegal aus anderen Herkunftsstaaten exportierter Objekte schützt das KGSG auch nationale Kulturgüter, die für das kulturelle Verständnis und die Identität unserer Nation von besonders herausragender Bedeutung sind, vor Abwanderung ins Ausland, indem diese in ein Verzeichnis national wertvollen Kulturguts aufgenommen werden.⁹ Im Falle von Raubgrabungen und dem Handel mit illegalen Kulturgütern können Straftaten nach dem KGSG verwirklicht werden, wenn gegen folgende Verbote verstoßen wird:

- Verbot des Inverkehrbringens rechtswidrig ausgegrabenen Kulturguts (§ 83 Abs. 1 Nr. 4 i.V.m. § 40, § 2 Abs. 1 Nr. 9 KGSG)
- Ausfuhrverbot archäologischer (und eventuell paläontologischer) Kulturgüter (§ 83 Abs. 1 Nr. 1 i.V.m. § 21 Nr. 2, § 24 Abs. 1 u. 2 sowie § 83 Abs. 2 KGSG) (LAUFER 2022).

Straftatbestände nach dem Strafgesetzbuch

Neben den bereits erläuterten Ordnungswidrigkeiten nach den Denkmalschutzgesetzen und Straftaten nach dem KGSG können die Raubgräberei und der damit verbundene Handel mit Fundstücken auch verschiedene Straftatbestände nach dem Strafgesetzbuch (StGB) erfüllen. Alle als Straftaten eingestuften Vergehen haben eine entscheidende Bedeutung für die Abschreckung von Raubgräber:innen und den Schutz von Kulturgütern, da sie nicht nur hohe Geldstrafen androhen, sondern auch die Möglichkeit von Freiheitsstrafen einräumen. Damit gehen sie über die mit bloßen Bußgeldern bewehrten Ordnungswidrigkeiten des Denkmalschutzgesetzes hinaus. Die folgende Aufzählung gibt einen Überblick zu den davon berührten Rechtsnormen:

- **Hausfriedensbruch** (§ 123 StGB): Unrechtmäßiges Betreten von befriedetem Besitztum.
- **Diebstahlsdelikte** (§§ 242 ff. StGB): Sie erfordern tatsächliche Sachherrschaft (Gewahrsam) durch den Eigentümer und sind daher beispielsweise bei einer Wegnahme von Artefakten aus einer laufenden archäologischen Ausgrabung anwendbar.
- **Unterschlagung** (§§ 246 StGB): Zentrale Norm bei der Verfolgung von Raubgrabungen. Darunter fallen alle Zueignungen an Funden ohne Gewahrsamsbruch. Im Falle von Raubgrabungen trifft dies bei einem Vorenthalten des rechtmäßigen Eigentums an einem Schatzfund zu (Schatzregal oder § 984 BGB).
- **Hehlerei** (§§ 259 ff. StGB): Veräußerung und Ankauf von illegalen Raubgrabungsfunden.
- **Geldwäsche** (§ 261 StGB): Betrifft den Antikenhandel. Voraussetzung ist gewerbs- oder bandenmäßiges Handeln.
- **Betrug** (§ 263 StGB): Vermögensschaden durch Täuschung, etwa über die Umstände eines Fundes, dessen Zusammensetzung oder seine Echtheit.
- **Sachbeschädigung** (§ 303 StGB): Die bloße Zerstörung eines Fundkontextes stellt keine Sachbeschädigung dar. Für die Erfüllung des Tatbestandes kommen jedoch beispielsweise vorsätzliche Beschädigungen eines Fundobjekts oder Flurschäden an Äckern oder in Wäldern in Betracht.
- **Gemeinschädliche Sachbeschädigung** (§ 304 StGB): Beschädigung oder Zerstörung öffentlicher Kulturdenkmäler wie etwa archäologischer Parks, Burgruinen oder Hügelgräber (LAUFER 2022; LÖHR 2006, 135–138; SCHÖNLEBER 2008, 201 f.).

8 Der Begriff „Fundtourismus“ wird in der Literatur für eine Fundverschleierungsstrategie verwendet, bei der Raubgräber:innen den Fundort eines illegal ausgegrabenen Schatzfundes gegenüber den Denkmalämtern bewusst falsch angeben, um das inkriminierte Objekt durch Geltendmachung des Eigentumsanspruches nach § 984 BGB zu „legalisieren“ (OTTEN 2008, 32). Das von vier Schatzregal-Ländern umgebene Bayern stellte daher lange Zeit ein bevorzugtes Ziel auswärtiger Raubgräber:innen dar und lockte diese ins Land, weil aufgrund des dort bis 30.6.2023 gültigen § 984 BGB ein rechtmäßiger Eigentumserwerb möglich war und Fundstücke legal weiterverkauft werden konnten, ohne dass sich die Finder:innen der Fundunterschlagung von staatlichem Eigentum schuldig machten (GSCHLÖSSL 2007, 18).

9 Das Kulturgutschutzgesetz von 2016, https://www.kulturgutschutz-deutschland.de/DE/AllesZumKulturgutschutz/Kulturgutschutzgesetz/neuekulturgutschutzgesetz_node.html (31.1.2023).

Nebenstrafrecht

Das Nebenstrafrecht umfasst alle Straftatbestände, die nicht im StGB erfasst sind. Durch Schatzsuche-Sonderformen, wie der Suche nach Militaria, können weitere Straftatbestände erfüllt werden. So sind Waffen- und Munitionsfunde bei der Suche nach Weltkriegsüberresten nicht selten. Bei der Hantierung mit derartigen Fundobjekten besteht nicht nur höchste Gefahr. Es können auch Straftatbestände nach dem Kriegswaffenkontrollgesetz, dem Waffengesetz und dem Sprengstoffgesetz erfüllt werden. Bei der Freilegung Gefallener kann zudem der Tatbestand der Störung der Totenruhe gem. § 168 StGB erfüllt sein. Auch beim sogenannten Magnetangeln werden häufig Waffen, Munition oder Sprengmittel aus Gewässern gezogen. Zudem sind hierbei eine Vielzahl weiterer Vorschriften nach dem Wasserhaushaltsgesetz sowie denkmal- und naturschutzrechtliche Bestimmungen zu beachten (LAUFER 2022).

Probleme der Strafverfolgung

Wie die Ausführungen zur Rechtslage zeigen, existieren in allen Denkmalschutzgesetzen und auch im Strafgesetzbuch entsprechende Sanktionen für raubgräberische Tätigkeiten. Sie kommen jedoch nur allzu selten in letzter Konsequenz zur Anwendung. Strafverfahren werden aus Mangel an Beweisen häufig eingestellt und verhängte Bußgelder fallen meistens nur sehr niedrig aus, wenn sie überhaupt ausgesprochen werden. Den Raubgräber:innen ist dies durchaus bewusst, weshalb von einer abschreckenden Wirkung der Gesetze keine Rede sein kann (WINGHART 2002, 55). Aufgrund des rechtsstaatlichen Grundprinzips der Unschuldsvermutung liegt die Beweislast regelmäßig bei den Ermittlungsbehörden, die illegale Herkunft von inkriminierten Objekten beweiskräftig nachzuweisen. Dies gelingt in der Regel jedoch nur dann, wenn die Täter:innen auf frischer Tat mit der Tatbeute angetroffen werden. Kann der Herkunftsnachweis für ein Fundobjekt nicht zweifelsfrei erbracht werden, müssen die Strafverfahren mangels Beweisen regelmäßig eingestellt werden. Diese Rechtslage ist in den einschlägigen Kreisen bekannt, weshalb die Herkunft von Fundobjekten häufig verschleiert wird, indem diese nicht katalogisiert oder beschriftet werden. So geht weiteres Wissen über den Fundkontext systematisch verloren, da beispielsweise auch die im Zuge von Erbschaften den Ämtern übergebenen undokumentierten Privatsammlungen ohne Herkunftsangaben zu den Fundobjekten kaum noch wissenschaftliche Relevanz besitzen.

Raubgrabungen

Aufgrund des eingangs erläuterten Fehlens eines umfassenden Lagebildes und der augenscheinlich stetig steigenden Fallzahlen sollen im Rahmen meiner Dissertation die

Kriminalitätsformen der Raubgrabungen und des illegalen Sondengehens näher untersucht werden. Hierzu wurden Elemente aus der kriminologischen Methode der sogenannten „Deliktsanalyse“ herangezogen. Eine Deliktsanalyse wird in der Regel angewandt, wenn sich die Anzahl von gleichgelagerten Delikten verändert. Sie hat das Anliegen, den Umfang der Kriminalität zu ermitteln sowie Erkenntnisse über die Erscheinungsformen und Ursachen, über Täter und Opfer sowie die Wirkungen der Strafe zu gewinnen, um effektive Bekämpfungsstrategien erarbeiten zu können (SCHWIND 2013, 7 f.).

Um das Kriminalitätsphänomen näher betrachten zu können, ist zunächst der Begriff „Raubgrabung“ zu definieren, denn die Bezeichnung ist kein gängiger juristischer Begriff. Insbesondere aus den Reihen der Schatzsucher:innen und Sondengänger:innen wird häufig beklagt, dass in vielen archäologischen Veröffentlichungen ein sehr weit gefasster Begriff des „Raubgräbers“ verwendet wird. Dabei werde auf Zielrichtungen, Intensität, kriminelle Energie und Schadenshöhe meistens nicht eingegangen.¹⁰ Dies habe dazu geführt, dass etwa Sondengänger:innen seitens der archäologischen Wissenschaft und der Denkmalpflege teilweise pauschal kriminalisiert und unter den Begriff „Raubgräber:in“ subsumiert werden, obwohl sie in einigen Bundesländern sogar legal mit Genehmigung der Denkmalbehörden unterwegs sind und teilweise erfolgreich mit der regionalen Archäologie zusammenarbeiten. Es ist daher wichtig festzustellen, dass nicht alle Sondengänger:innen pauschal Raubgräber:innen sind – die Grenzen sind aber dennoch häufig fließend. Aufgrund der vielschichtigen subjektiven Motive der Schatzsucher:innen und der national sowie international sehr unterschiedlichen Rechtslage ist es daher kaum möglich, eine universelle Definition zu finden. Dennoch war es für meine Dissertation erforderlich, den Begriff einzugrenzen. Da sich die Arbeit um Neutralität bemüht, orientiert sich diese Definition allein an der Tatbestandsmäßigkeit der nationalen Rechtsvorschriften. Grundlage der vorgeschlagenen Definition sind somit allein Rechtsverstöße ohne Wertung der subjektiven Tatmotive einzelner Personengruppen. Demnach kann man unter einer Raubgrabung „alle rechtswidrigen Nachforschungen und Grabungen nach Bodendenkmälern sowie deren Verschleierung und Zerstörung“ verstehen.

Wie einleitend bereits beschrieben, sind Raubgrabungen ein weltweit zunehmendes Phänomen. Es sind jedoch keineswegs nur die Regionen der klassischen antiken Hochkulturen mit ihren reichen archäologischen Fundstätten davon betroffen. Überall dort, wo es menschliche Hinterlassenschaften aus der Vergangenheit im Boden gibt, schlagen Raubgräber:innen in mehr oder weniger starker Intensität

10 Beispielsweise die Deutsche Sondengänger Union. Online unter <https://dsu-online.de/ueber-uns> (31.1.2023).

zu. Aufgrund der bewegten Vergangenheit Mitteleuropas mit ihrer Vielzahl an wechselnden Kulturen und Völkern und deren reichhaltigen archäologischen Spuren ist somit auch Deutschland ein lohnendes Terrain für Raubgräber:innen. So hat sich in den vergangenen Jahrzehnten weitgehend unbemerkt und ungehindert im Bundesgebiet eine stets wachsende Szene von „Schatzsucher:innen“ und selbsternannten „Hobbyarchäolog:innen“ etabliert, die kontinuierlich illegale Ausgrabungen durchführen. Erst in der jüngeren Vergangenheit wuchs durch medienwirksame Fälle wie der Raubgrabung im Zusammenhang mit der Himmelsscheibe von Nebra durch zwei Sondengänger im Jahr 1999 allmählich ein steigendes Bewusstsein in der Bevölkerung – aber auch bei den Behörden –, dass diese illegalen Plünderungen ein ernstzunehmendes Problem darstellen. Dennoch belegen viele Beispiele aus der jüngeren Vergangenheit und Gegenwart, dass Raubgrabungen in Deutschland nach wie vor regelmäßig stattfinden. Ein jüngeres Beispiel dafür, mit welchem Aufwand und welcher kriminellen Energie Raubgräber:innen hierzulande vorgehen, ist ein 2022 entdeckter tiefer Raubschacht in einem Grabhügel bei Allmannshausen (Kreis Starnberg, Bayern), wobei durch die Raubgräber:innen Grabbefunde unwiederbringlich vernichtet wurden (Abb. 3). Großes Entsetzen bei den archäologischen Fachbehörden löste auch ein besonders dreister Raubgrabungsfall bei einer laufenden archäologischen Ausgrabung mitten in dem bedeutenden keltischen Flachland-Oppidum von Manching (Kreis Pfaffenhofen an der Ilm, Bayern) Anfang Mai 2022 aus. Hierbei suchten bislang unbekannte Täter:innen die bereits freigelegte Grabungsfläche mittels Metallsonden ab und nahmen mehr als 140 illegale Bodeneingriffe in noch undokumentierte archäologische Befunde vor. Dabei wurde eine unbekannte Zahl an latènezeitlichen Metallfunden undokumentiert entwendet. Über den Fall wurde deutschlandweit in den Medien berichtet.

Als besonders begehrten Tatobjekte für Raubgräber:innen gelten in unserem Land aufgrund ihres zu erwartenden Fundreichtums vor allem Grabhügel, Gräberfelder, Siedlungen, römische Kastelle, Burgen, Befestigungsanlagen, Kultstätten und Schlachtfelder aus den Epochen der Vor- und Frühgeschichte bis in die Neuzeit. Zum Aufspüren dieser Denkmäler verwenden die Raubgräber:innen unterschiedlichste Quellen aus der „Schatzsucherliteratur“, aber auch archäologische Publikationen sowie über das Internet mittlerweile leicht zugängliches Kartenmaterial mit eingezeichneten Bodendenkmälern. Seit dem Wegfall des „Eisernen Vorhangs“ war eine verstärkte Raubgräbertätigkeit in den neuen Bundesländern sowie in Osteuropa zu verzeichnen. Dabei rücken zunehmend auch Hinterlassenschaften aus dem Zweiten Weltkrieg (sogenannte „Militaria“) in den Fokus von Raubgräber:innen, da diese Stücke vor allem auf dem ausländischen Markt hohe Gewinne erzielen können. Die Taten orientieren sich an der vorhandenen Sozialkontrolle. Fühlen sich die Raubgräber:innen si-



Abb. 3: Raubgräberschacht in einem Grabhügel bei Allmannshausen (Kreis Starnberg, Bayern) aus dem Jahr 2022. Foto: Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege

cher vor Entdeckung, werden sie zu den unterschiedlichsten Tages- und Nachtzeiten sowie an allen Wochentagen graben. Der zeitliche Schwerpunkt der Tatausführungen wird gerade bei umfangreicheren Grabungen jedoch in der Nacht liegen, da hierbei das Entdeckungsrisiko am geringsten ist. Ebenso werden bevorzugt entlegene Gebiete oder Wälder aufgesucht, in denen der Kontakt mit Unbeteiligten nahezu ausgeschlossen ist und gute Fluchtmöglichkeiten bestehen. Die von den Raubgräber:innen standardmäßig zur Tatausführung verwendeten Werkzeuge sind je nach Zielrichtung unterschiedlichstes Grabungsgerät wie Klappspaten und Hacken. Sie sind jedoch häufig auch mit detaillierten Karten und Tarnkleidung bis hin zu GPS- und Nachtsichtgeräten ausgerüstet. Es wurden für die Plünderung von Gräbern sogar schon Minibagger eingesetzt. Hinsichtlich der Täterkategorien und ihrer persönlichen Motivation ist es erforderlich, innerhalb der Personengruppe der Raubgräber:innen zu differenzieren. Einerseits liegen die persönlichen Beweggründe vieler Raubgräber:innen teilweise im Sammler- und Forscherdrang oder einfach nur an der Lust am Abenteuer. Andererseits existieren auch hierzulande regelrechte „Berufs-Raubgräber:innen“, die rein aus Gewinnstreben handeln und durch das gezielte Ausgraben und den Handel mit archäologischen Objekten ihren Lebensunterhalt bestreiten oder ihr Einkommen zumindest durch eine zusätzliche Einnahmequelle ergänzen wollen (BRUNECKER 2008, 19; KUNOW & LÜTH 2007, 19; OTTEN 2008, 9; SCHÖNLEBER 2006, 146–148). Bei der Tatausführung stehen sowohl der reine Materialwert (vor allem Fundobjekte aus Gold und Silber) als auch der Sammler- und Verkaufswert der Fundstücke im Fokus. Das Spektrum der begehrten Beuteobjekte ist deshalb sehr groß: Es reicht von reichen vor- und

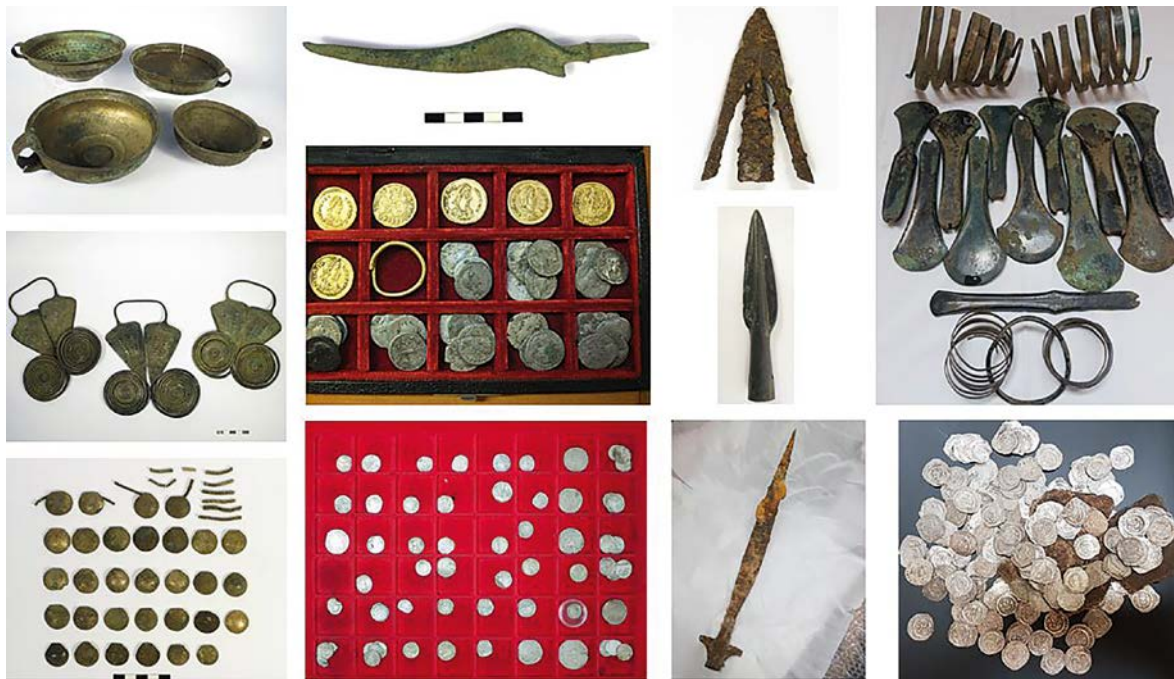


Abb. 4: Im Rahmen einer Hausdurchsuchung bei zwei überführten Tätern im Jahr 2017 durch das Bayerische Landeskriminalamt, SG 622, sichergestellte Raubgrabungsfunde. Fotos: Bayerisches Landeskriminalamt

frühgeschichtlichen Grabbeigaben wie Schmuck und Waffen über Keramikgefäße bis hin zu Steinartefakten. Weil in einigen Bundesländern auch die Grabung nach Fossilien einer Erlaubnis bedarf, gehören auch sie dort zur „Beute“ der Raubgräber:innen. Im Zentrum der Tatausführung stehen somit nahezu ausschließlich Einzelfunde. Der archäologische Befund und die damit zusammenhängenden wissenschaftlichen Fragen interessieren Raubgräber:innen in der Regel nicht (Abb. 4).

Sondengänger:innen

Die Problematik von Raubgrabungen steht eng mit den ausufernden Auswüchsen des „Laien-Sondengehens“ in Verbindung, weshalb diese in vielerlei Hinsicht komplexe Sonderform eigens betrachtet werden soll. Als Sondengänger:innen gelten allgemein Personen, die unter Zuhilfenahme von Metalldetektoren gezielt nach im Boden verborgenen Metallobjekten suchen, um diese zu bergen. Die Verwendung einer Sonde alleine macht aber noch keine Raubgräber:innen. Die sich umgangssprachlich selbst oft als „Sondler“ bezeichneten Sondengänger:innen lassen sich je nach Schwerpunkt ihrer Suche in unterschiedliche Kategorien einteilen. Sondengänger:innen, die sich beispielsweise auf die Suche nach den Spuren von Kriegen und Schlachten spezialisiert haben, werden der Kategorie der sogenannten „Militaria-Sondengänger:innen“ zugeordnet. Die Zielsetzung ihrer Suche liegt in historischen Ausrüstungs- und Uniformbestandteilen sowie Waffen des Militärs, die als Sammlerstücke angesehen werden. Ihr Suchgebiet liegt dabei überwiegend auf den

zahlreichen Schlachtfeldern, Feldlagern und Kriegsschauplätzen aller Epochen. Eng damit verbunden ist die Kategorie der sogenannten „Gefallenensucher:innen“. Auch heute noch gelten mehr als 800.000 deutsche Soldaten aus dem Zweiten Weltkrieg als vermisst. Einige Sondengänger:innen bildeten in den letzten Jahren private Suchdienste, die sich gezielt mit der Gefallenensuche und -bergung beschäftigten. Da Sondengänger:innen durch die Auslegung einiger lokaler Denkmalschutzgesetze in vielen Bundesländern keine Nachforschungsgenehmigung für Bodendenkmäler erhalten können, setzten manche ihren Schwerpunkt auf die legale Suche nach neuzeitlichen Verlustobjekten. Als fundträchtige Suchplätze kommen hierbei Orte in Frage, wo sich vermehrt Menschenmassen aufhalten und daher mit einer erhöhten Fundhäufigkeit zu rechnen ist. In der Sondengänger-Literatur werden hierzu als besonders lohnende Orte etwa Badestrände, Lifttrassen, Skipisten, Volksfestplätze oder Parkplätze genannt. Wachsender Beliebtheit erfreut sich beispielsweise auch die Meteoritensuche, durch deren Verkauf sich ebenfalls hohe Gewinne erzielen lassen. Wie unter anderem aus den Aktivitäten auf entsprechenden Internetforen zu schließen ist, beschäftigen sich mit Abstand die meisten Sondengänger:innen allerdings mit der problematischsten Suchkategorie – nämlich der Suche nach Antiken. Wie bei den Raubgräber:innen stehen bei ihnen vor allem die Hinterlassenschaften der vor- und frühgeschichtlichen Epochen im Mittelpunkt. Angesichts des breiten Spektrums an Tätigkeitsfeldern und der verschiedenen subjektiven Motive und Ziele ist eine pauschale Kriminalisierung aller Sondengänger:innen als „Raubgräber:innen“ jedoch



Abb. 5: Sondengänger mit typischer Ausrüstung.
Foto: Michael Heinzlmeier

falsch und unangebracht. Zudem gibt es deutschlandweit eine Vielzahl an ehrenamtlichen Sondengänger:innen, die sich aktiv am Denkmalschutz beteiligen und erfolgreich in die Arbeit der Denkmalbehörden eingebunden werden. Dennoch stellt die rechtswidrige, weit verbreitete Suche nach Antiken – die häufig in einer bewussten oder unbewussten Raubgrabung endet – wohl heute das größte Problem für die archäologische Denkmalpflege dar, weil sie zu einer flächendeckenden Entnahme von Metallfunden und der damit verbundenen Zerstörung archäologischer Kontexte führt.

Bisherige Untersuchungen zeigen, dass Sondengänger in der Regel männlich und eher mittleren Alters sind. Sie gehören allen sozialen Schichten an, von Lebenskünstlern und Abenteurern über Arbeitslose, Angestellte, Frührentner, Beamte, Wissenschaftler und sogar Juristen. Weitere Beobachtungen haben gezeigt, dass illegale Sondengänger:innen sowohl häufig alleine, aber auch in Gruppen von mehreren Personen unterwegs sind. Es wird sogar von ganzen Familien berichtet, in denen alle Mitglieder bis zur sechsjährigen Tochter als Detektorgänger aktiv sind (BRUNCKER 2008, 27; CLAUS 2006, 170; LAUFER 2006, 153). Die Intention hinter der Schatzsuche mit Metalldetektor liegt im wohlhabenden Deutschland wohl weniger im reinen materiellen Bereicherungsinteresse als vielmehr in einer unreflektierten Abenteuer- und Sammelleidenschaft. Manche Sondengänger:innen sprechen von einer regelrechten „Such-Sucht“ mit euphorischen Glücksgefühlen, wenn der Piepton der Sonde ertönt, und von einem Ausgleich zum stressigen und eintönigen Alltag. In der Literatur finden sich aber auch Beispiele von „berufsmäßigen“ Sondengänger:innen, die er-

wiesenermaßen ihren Lebensunterhalt mit Raubgrabungen bestritten.¹¹

Die klassischen Spuren von Sondengängeraktivitäten sind – im Gegensatz zu den massiven Bodeneingriffen bei großen Raubgrabungen – aufgrund der beschränkten Ortungstiefe meist eher kleinere Löcher, in denen das Metallobjekt aufgespürt wurde. Doch der wenig sichtbare Schaden täuscht über die gravierenden Folgen und Verluste für die Archäologie hinweg. Viele Fachleute sind der Auffassung, dass die Schäden, welche durch die unüberschaubare Masse an illegalen Sondengänger:innen angerichtet werden, noch viel gravierender sind als der Schaden, den einzelne Raubgräber:innen-Banden anrichten, die gelegentlich gezielt Fundstellen plündern. Das Problem bei der Sondengängerei ist demnach die schiere Menge der Bodeneingriffe, durch welche ganze Fundlandschaften ihre wissenschaftliche Aussagekraft verlieren. Der jahrzehntelange intensive Einsatz von Metallsonden führte dazu, dass einige einst fundreiche metallzeitliche Fundorte mittlerweile vollständig ausgeplündert sind (HASSMANN 2013, 55 f.). Dort, wo Sondengänger:innen gewühlt haben, hinterlassen sie aus archäologischer Sicht eine „Kulturwüste“. Viele Fundstätten wie beispielsweise Befestigungen aus der Bronzezeit, keltische Siedlungen, römische Kastelle und mittelalterliche Burgen sind mittlerweile mit Detektoren „abgegrast“ und im Prinzip frei von Metallfunden. Der Fundort hat so für die archäologische Forschung einen Großteil seiner gespeicherten Informationen für immer verloren. Die Suchreviere verlagern sich deshalb mittlerweile bereits von den bekannten Bodendenkmälern in noch unerforschte Bereiche, wobei „auf gut Glück“ nunmehr flächendeckend gesucht wird. Seitens der Wissenschaft wird davon ausgegangen, dass lediglich 10 Prozent aller heimischen archäologischen Fundstätten bislang überhaupt bekannt sind (STORK 2008, 182). Der derzeit durch die flächendeckende Absuche mit Metallsonden entstehende Schaden ist somit kaum zu ermessen. Unzählige Denkmäler werden vermutlich bereits vernichtet, ehe sie jemals überhaupt durch die Forschung registriert werden.

Aktuelle Beispiele, die belegen, welchen immensen Schaden Sondengänger:innen anrichten, gibt es neben dem oben bereits erwähnten Fall des keltischen Oppidum von Manching leider viele. So wurden beispielsweise auf der bronze- und eisenzeitlichen Höhensiedlung „Am Joch“ (Gemeinde Schleisdorf, Bayern) im Jahr 2021 insgesamt 30 frische illegale Bodeneingriffe entdeckt, die von „klei-

11 Zu nennen ist beispielsweise ein Fall mehrerer Raubgrabungen aus dem Jahre 1981 auf dem sogenannten „Runden Berg von Urach“, bei dem sich während des anschließenden Prozesses herausstellte, dass der Hauptverdächtige offensichtlich seinen Lebensunterhalt mit dem Verkauf archäologischer Funde verdiente, die er mit dem Metalldetektor aufgefunden hatte (SCHE-SCHKEWITZ 2013, 71 f.).

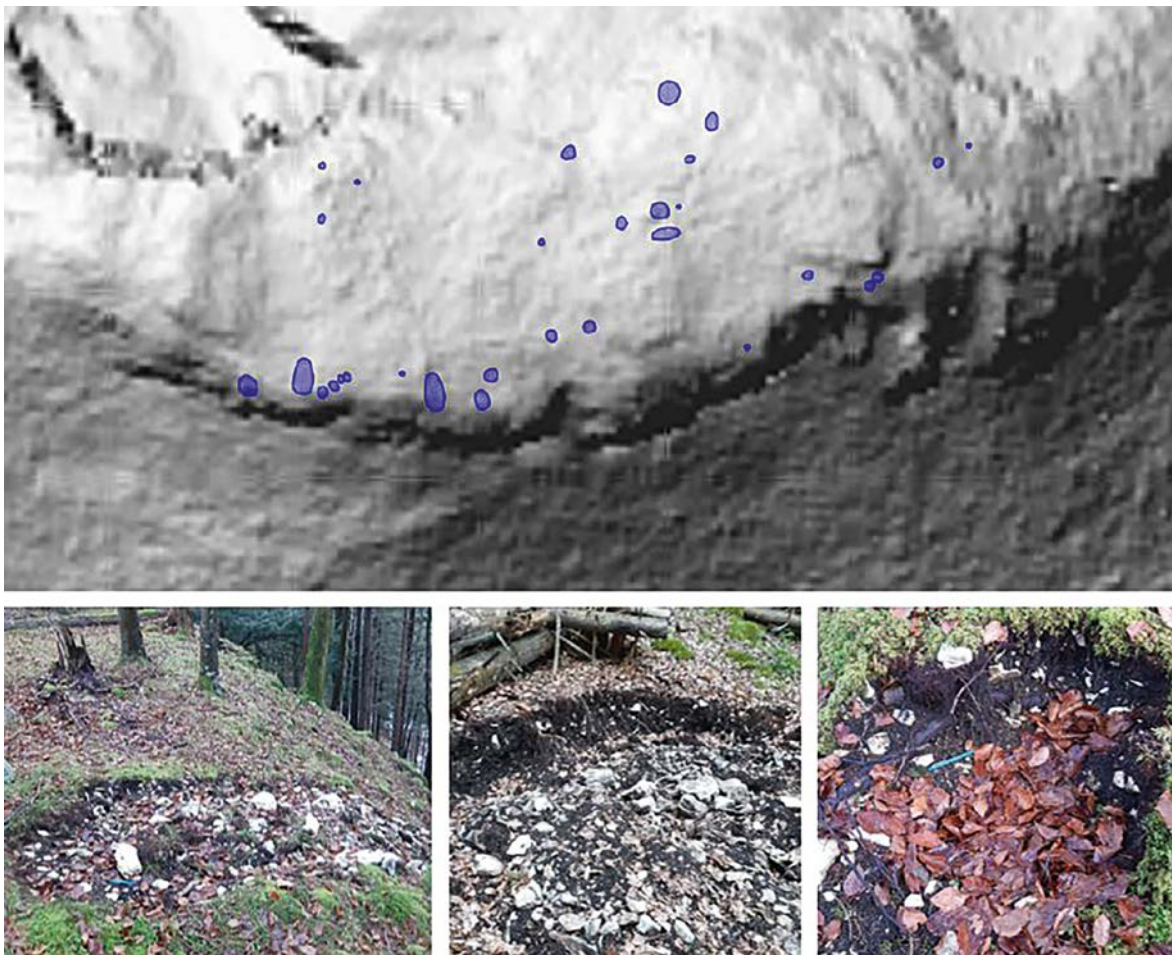


Abb. 6: Durch Sondengänger:innen flächendeckend vernichtete Fundlandschaft auf der Höhensiedlung „Am Joch“ (Gemeinde Schlehsdorf, Bayern). Das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege konnte dort im Jahr 2021 insgesamt 30 frische illegale Bodeneingriffe dokumentieren. Fotos: Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege

nen Sondengeherlöchern“ bis zu 3 m breiten und 40 cm tiefen Raubgrabungslöchern reichten (Abb. 6). Im Zuge einer nachträglichen Dokumentation durch das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege konnten in den Gruben lediglich noch vereinzelte bronzezeitliche Keramikscherben und Tierknochen aufgefunden werden, die nunmehr ungeschützt der Witterung und dem Zerfall ausgesetzt waren. Charakteristische Grünfärbungen an einigen der zurückgelassenen Objekte belegen, dass durch die Raubgräber:innen offenbar gezielt Metallfunde entnommen wurden. Aufgrund der flächendeckenden, illegalen Entnahme von Metallfunden aus dem Bodendenkmal durch vermutlich eine Einzelperson ging ein Großteil des in den Fundkontexten gespeicherten Wissens über die Höhensiedlung für künftige Generationen für immer verloren.¹²

Laut Erfassung des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege sind im Zeitraum von 2008 bis 2010 nur etwa 0,7 Prozent der archäologischen Funde, die von amtlich bekannten Nutzern von Metalldetektoren in Bayern vermutlich gemacht wurden, auch tatsächlich den Behörden gemeldet worden.¹³ Dies zeigt, wie viele Sondengängerfunde der Wissenschaft tatsächlich verloren gehen, wobei die Dunkelziffer vermutlich noch weitaus höher liegen dürfte. Doch selbst wenn von Sondengänger:innen geborgene Funde im Nachhinein den Behörden gemeldet werden, haben sie durch die fehlende Dokumentation des Befundkontextes den Großteil ihres wissenschaftlichen Aussagewertes bereits eingebüßt. Darüber hinaus kommt es häufig auch noch zu einem Substanzverlust des Fundobjektes. Denn gerade Fundstücke aus Eisen unterliegen, wenn sie aus dem Boden

12 Interner Dokumentationsbericht des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege zu den Raubgrabungslöchern an der Höhensiedlung „Am Joch“.

13 Auszug aus der Begründung des am 2.8.2022 vom Bayerischen Kabinett beschlossenen Gesetzesentwurfs zur Einführung eines Schatzregals in Bayern (Bayerischer Landtag, Drucksache 17/4481).

an die sauerstoffhaltige Luft gelangen, sehr schnell der Korrosion und dem Verfall und nehmen nicht selten aufgrund fehlender oder falscher laienhafter Restaurierung irreversiblen Schaden. Das flächendeckende Sondengehen und die Verschleierung unzähliger Fundobjekte zählen damit deutschlandweit vermutlich zum aktuell größten Problem im archäologischen Denkmalschutz.

Fallzahlen

Die bisherigen Ausführungen und Beispiele haben gezeigt, dass auch in Deutschland eine enorme kriminelle Energie von Raubgräber:innen an den Tag gelegt wird und die Taten ein schwerwiegendes Problem für den Denkmalschutz darstellen. Trotz dieser Tatsache ist es verwunderlich, dass aufgrund einer fehlenden statistischen Erfassung bei den Denkmalbehörden und der Polizei bislang keine verlässliche Kriminalstatistik zum tatsächlichen Umfang der Raubgrabungsaktivitäten in Deutschland existiert. Die in der Literatur angegebenen Zahlen beruhen meist auf Schätzungen und Hochrechnungen, die wiederum auf unterschiedlichen Grundlagen basieren und teilweise verschiedene „Intensitäten“ meinen. So kommen sehr heterogene Zahlen zustande, ohne dass dabei der gemeinte Personenkreis näher definiert wird.

Im Jahre 2006 bezifferten Denkmalschutzbehörden und Polizei den „harten Kern“ von Raubgräber:innen in Deutschland beispielsweise auf bis zu 1.000 Personen (mit steigender Tendenz) (SCHÖNLEBER 2006, 146). Derselbe Autor sprach zwei Jahre später nur noch von „wenigstens 500“ Raubgräber:innen (SCHÖNLEBER 2008, 199). Bei Recherchen für seine Fernsehdokumentation „Schatzsucher – Das Geschäft mit der Vergangenheit“¹⁴ hatte Thomas Claus 2004 über mehrere Wochen intensiven Kontakt mit der Sondengängerszene gepflegt. Ihm gegenüber sprach Reinhold Ostler, der Autor des „Handbuchs für Schatzsucher“, in einem Interview am 28. September 2004 von 50.000 bis 70.000 „Gleichgesinnten“ (CLAUS 2006, 168). Andere Schätzungen aus Sondengängerkreisen gehen von 30.000 bis 40.000 Personen aus. Die Szenezeitschrift „Das Schatzsuchermagazin“ bezifferte die Zahl der Sondengänger:innen in Deutschland im Jahre 2003 auf ca. 30.000 Personen. Archäologen hatten 2003 die Szene allein im Freistaat Bayern auf einige 10.000 Detektorgänger:innen (3.000 allein in Oberbayern) taxiert. Aktuelle Schätzungen des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege gehen mittlerweile von ungefähr 15.000 bis 20.000 aktiven Sondengänger:innen

in Bayern aus.¹⁵ Eine Schätzung aus dem Jahr 2014 beruht auf den Zahlen von Internetforen-Nutzern, wonach es ein deutsches Schatzsucher-Forum mit etwa 50.000 regelmäßigen Nutzer:innen gebe (GERSCH 2015, 11). Der boomende Markt für Metalldetektoren und entsprechendes Zubehör ist ein weiteres Indiz für eine hohe Abnehmerzahl. Allein die Masse an spezialisierten Händler:innen, Sondengänger-Webseiten, Testberichten und Internetvideos vermittelt eine Vorstellung vom herrschenden Markt und vom Ausmaß der Verbreitung. Eine am 28. März 2023 selbst durchgeführte Google-Suche nach dem Begriff „Metalldetektor“ erbrachte beispielsweise 1.650.000 Treffer. Sogar namhafte Discounter bieten mittlerweile regelmäßig Metallsuchgeräte für die private Schatzsuche als Schnäppchen in ihrem Sortiment an, ohne auf die rechtlichen Konsequenzen hinzuweisen.

Die voneinander abweichenden Zahlen belegen, wie wenig tatsächlich über den Umfang des Personenkreises der aktiven Raubgräber- und Sondengänger:innenszene in Deutschland bekannt ist und wie subjektiv die Einschätzungen darüber oft sind. Dasselbe Wissensdefizit besteht hinsichtlich der tatsächlichen Fallzahl an begangenen Raubgrabungsdelikten, da entsprechende Taten weder in der polizeilichen Kriminalstatistik noch bei den Landesdenkmalämtern zentral erfasst werden. Auch hier liegen bislang lediglich vereinzelte isolierte Fallzusammenstellungen und subjektive Einschätzungen vor, welche darauf hindeuten, dass es insbesondere während der Corona-Pandemie seit 2020 nochmals zu einem deutlichen Anstieg von Sondengängeraktivitäten gekommen ist. Diese Einschätzung konnte Dr. Jochen Haberstroh, stellvertretender Abteilungsleiter für Bodendenkmalpflege im Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege, jüngst bestätigen. Seinen Angaben zufolge war er rückwirkend betrachtet während der Pandemie bis zu 30 Prozent seiner Arbeitszeit mit dem Thema Sondengänger:innen beschäftigt, während das normale Niveau zuvor etwa bei 10 Prozent gelegen hatte.¹⁶

Aufgrund der meist kleinen und unbemerkten Bodeneingriffe durch Sondengänger:innen sowie einer relativ geringen Anzeigenbereitschaft entsprechender Delikte in der Bevölkerung gelangen den Behörden nur wenige herausragende Fälle zur Kenntnis und werden zur Anzeige gebracht. Es ist daher von einem unverhältnismäßig großen Dunkelfeld im Verhältnis zu den tatsächlich registrierten Delikten (Hellfeld) auszugehen. Verlässliche Fallzahlen wären für die

14 45-minütige Fernsehdokumentation „Schatzsucher – Das Geschäft mit der Vergangenheit“, Rundfunk Berlin Brandenburg (RBB) 2004.

15 Angaben von Herrn Dr. Jochen Haberstroh (Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege, stellv. Abteilungsleiter Praktische Denkmalpflege: Bodendenkmäler) im Rahmen eines Interviews zum Radiobeitrag „Sondeln in Bayern. Die Freiheit der Sondengänger im Freistaat“ im Deutschlandfunk Kultur am 8.6.2021 (HEINZINGER 2021).

16 Persönliches Gespräch mit Herrn Dr. Haberstroh, stellv. Abteilungsleiter Bodendenkmalpflege im Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege, vom 28.2.2023.

Argumentation zur Notwendigkeit einer Verbesserung des Kulturgutschutzes in Deutschland und der damit verbundenen Problembewusstseinsbildung in der Öffentlichkeit und Politik jedoch von entscheidender Bedeutung. Eines der erklärten Ziele meiner Arbeit besteht daher unter anderem in der bestmöglichen Erforschung des Hell- und Dunkelfeldes für Raubgrabungsdelikte in Deutschland.

Ausblick

Meine Ausführungen haben wohl gezeigt, dass die Problematik von Raubgrabungen in Deutschland sehr eng mit dem von vielen als „Hobby“ bezeichneten Sondengehen verwoben ist. Der wissenschaftliche Schaden, welcher durch die schiere Masse an illegalen Sondengänger:innen täglich angerichtet wird, ist kaum zu ermessen. Trotz eines allmählich steigenden Bewusstseins herrscht leider in unserer Gesellschaft nach wie vor ein erhebliches Wissensdefizit über die grundlegende Bedeutung des kulturellen Erbes und der damit verbundenen Raubgrabungsproblematik. Rechtswidrige Grabungen werden deshalb kaum erkannt und nur selten zur Anzeige gebracht. Ein wichtiger Ansatzpunkt ist daher eine weitere Intensivierung des sogenannten „Awareness Rising“. Dies ist vermutlich eine der stärksten Waffen in der Bekämpfung von Raubgrabungen und meint die möglichst breite Sensibilisierung verschiedener Zielgruppen in der Öffentlichkeit und bei den Verfolgungsbehörden. Hinsichtlich der problematischen Sondengängerthematik wäre beispielsweise über ein flächendeckendes gesetzliches Verbot für den Einsatz von Metalldetektoren nachzudenken, wonach der Erwerb und das Führen dieser Geräte – analog zu einem Waffenschein – einer amtlichen Erlaubnis bedarf, die nur von geeigneten Personen mit entsprechenden Fachkenntnissen erworben werden kann. Weiterhin sind auch die Denkmalbehörden in der Pflicht, durch geeignete Maßnahmen die Raubgräberei besser zu unterbinden. Hier wäre etwa an eine dichte Bepflanzung oder das flächendeckende Ausstreuen von neuzeitlichen Metallobjekten auf geeigneten Bodendenkmälern zu denken, um die Suche für Sondengänger:innen zu erschweren und damit unrentabel zu machen. Ganz entscheidend wird in Zukunft sicherlich eine verstärkte kontrollierte Zusammenarbeit zwischen Denkmalbehörden und Sondengänger:innen sein. Wie erste Praxiserfahrungen gezeigt haben, beteiligen sich ehrenamtlich tätige Sondengänger:innen aktiv an der Bekämpfung der Raubgräberei und verdrängen illegale Sondengänger:innen von den Denkmälern. Ein weiterer positiver Nebeneffekt ist

der Anstieg von Fundmeldungen.¹⁷ Letztendlich sind Raubgrabungen keine unabwendbaren Naturkatastrophen. Es wurde aus meiner Sicht nur bis heute zu lange tatenlos zugehört, so dass es für die Rettung der verbliebenen Bodendenkmäler mittlerweile fast schon zu spät ist. Deshalb ist dringendes Handeln nun zwingend erforderlich, bevor die letzten verbliebenen Reste unseres kulturellen Erbes durch einige wenige Sammler:innen und Raubgräber:innen für kommende Generationen für immer vernichtet werden.

Nach einer mehrjährigen, familiär bedingten Unterbrechung habe ich Ende des Jahres 2022 die Arbeit an meiner Dissertation wieder aufgenommen und arbeite seither an der Fertigstellung, die für 2024 geplant ist. Dabei möchte ich neben dem Versuch einer Hell- und Dunkelfeldforschung unter anderem auch der Frage nachgehen, welche präventiven und repressiven Effekte sich durch die Einführung des Schatzregals in Bayern ergeben.

Danksagung

Mein größter Dank gilt dem Betreuer meiner Arbeit, Prof. Dr. Bernd Päffgen, der mich stets zu einer Fortführung des Dissertationsvorhabens ermutigt hat, als auch meinen Unterstützern beim Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege sowie meinen Kollegen im Bayerischen und Hessischen Landeskriminalamt.

17 Auskunft der LWL-Archäologie für Westfalen und des LVR-Amtes für Bodendenkmalpflege im Rheinland nach einer schriftlichen Anfrage durch den Autor aus dem Jahr 2015. Beide Denkmalämter verfolgen bereits seit einigen Jahren entsprechende Programme für die Beteiligung ehrenamtlicher Sondengänger:innen und bewerteten die Zusammenarbeit als beiderseits positiv und gewinnbringend.

Literatur

- BRUNECKER, F. 2008. Faszination Schatzsuche: Von Ausgräbern und Raubgräbern. In: BRUNECKER, F. (Hg.). *Raubgräber – Schatzgräber*. Biberach: Theiss, 14–39
- CLAUS, T. 2006. Schatzsucher – das Geschäft mit der Vergangenheit. Recherchen im Problemfeld illegaler Archäologie. *Archäologisches Nachrichtenblatt* 11, 2: 158–172
- CRAMBURG, R. F. 2001. *Das Schatzregal. Der obrigkeitliche Anspruch auf das Eigentum an Schatzfunden in den deutschen Rechten*. Höhr-Grenzhausen: Numismatischer Verlag Gerd Martin Forneck
- EGGERT, M.; SAMIDA, S. 2022. *Ur- und Frühgeschichtliche Archäologie*. Tübingen: Narr Francke Attempto
- GERSCH, C. 2015. *Tagungsbericht „Internationale Tagung Kulturgut in Gefahr – Raubgrabungen und illegaler Handel, 11. und 12. Dezember 2014, Berlin“*. Online unter: https://www.preussischer-kulturbesitz.de/newsroom/mediathek/bilder/foto-detail/artikel/2015/05/26/bericht-zur-internationalen-tagung-kulturgut-in-gefahr-raubgrabungen-und-illegaler-handel.html?sword_list%5B0%5D=international&cHash=c9738edcbdb9180311c6d84712894ddc (31.1.2023)
- GSCHLÖSSL, R. 2007. Indiana Jones contra Schliemann. Die rabiate Jagd nach den Schätzen im Boden. *Bayerische Archäologie* 2007, 3: 15–21
- HASSMANN, H. 2013. Das große Geschichtspuzzle. Die Suche nach unserer Vergangenheit interessiert alle – daher gibt es Regeln. In: BECKER, P.-R.; WAWRZINEK, Ch. (Hg.). *Raubgräber – Grabräuber*. Begleitschrift zur Sonderausstellung des Landesmuseums Natur und Mensch Oldenburg vom 11. Mai bis zum 8. September 2013. Mainz: Nünnerich-Asmus Verlag & Media, 53–60
- HEINZINGER, H. 2021. Sondeln in Bayern. Die Freiheit der Sondengänger im Freistaat. In: *Deutschlandfunk Kultur*, 8.6.2021, <https://www.deutschlandfunkkultur.de/sondeln-in-bayern-die-freiheit-der-sondengaenger-im-100.html> (31.1.2023)
- HORN, H. G. 2002. *Fragen und Antworten zur Bodendenkmalpflege. Ein Kursbuch*. Bonn: Deutsches Nationalkomitee für Denkmalschutz
- KUNOW, J.; LÜTH, F. 2007. Tatort : Vom illegalen Umgang mit archäologischem Kulturgut. *Archäologie in Deutschland* 2007, 6: 18–21
- LAUFER, E. 2006. Tatort Bodendenkmal: Polizeiliches Einschreiten gegen Raubgräber in Hessen. Bericht zu einem Exotenthema. *Archäologisches Nachrichtenblatt* 11, 2: 152–157
- LAUFER, E. 2022. *Raubgrabungen und der illegale Handel mit Kulturgut (Ausarbeitung für den internen Dienstgebrauch aus dem EXTRAPOL)*. Wiesbaden: Hessisches Landeskriminalamt
- LEGANT, G. 2008. Das Graben gewinnt Methode: Ein Morgenrot dem Denkmalschutz. In: BRUNECKER, F. (Hg.). *Raubgräber – Schatzgräber*. Biberach: Theiss, 100–109
- LÖHR, U. 2006. Kulturgutschutz und Strafrecht. *Archäologisches Nachrichtenblatt* 11, 2: 133–145
- MARTIN D. J.; KRAUTZBERGER M. (Hg.) 2010. *Handbuch Denkmalschutz und Denkmalpflege – einschließlich Archäologie*. München: C. H. Beck
- OTTEN, T. 2008. *Archäologie im Fokus – von wissenschaftlichen Ausgrabungen und illegalen Raubgrabungen*. Bonn: Eigenverlag
- SCHESCHKEWITZ, J. 2013. Raubgräber und Sondengänger in Baden-Württemberg. In: BECKER, P.-R.; WAWRZINEK, Ch. (Hg.). *Raubgräber – Grabräuber*. Begleitschrift zur Sonderausstellung des Landesmuseums Natur und Mensch Oldenburg vom 11. Mai bis zum 8. September 2013. Mainz: Nünnerich-Asmus Verlag & Media, 69–76
- SCHÖNLEBER, W. 2006. Das Phänomen „Raubgräberei“ und die daraus resultierenden Probleme der Strafverfolgungsorgane. *Archäologisches Nachrichtenblatt* 11, 2: 146–151
- SCHÖNLEBER, W. 2008. Das Phänomen „Raubgräberei“: Probleme der Strafverfolgung. In: BRUNECKER, F. (Hg.). *Raubgräber – Schatzgräber*. Biberach: Theiss, 198–209
- SCHWIND, H.-D. 2013. *Kriminologie. Eine praxisorientierte Einführung mit Beispielen*. Heidelberg; München; Landsberg u.a.: Kriminalistik
- STORK, I. 2008. Raubgräber und Sondengänger: Ein immenser Schaden für die Wissenschaft. In: BRUNECKER, F. (Hg.). *Raubgräber – Schatzgräber*. Biberach: Theiss, 182–185
- WINGHART, S. 2002. Archäologische Denkmalpflege, Sondengänger und Kunsthandel. *Museumskunde* 67, 1: 53–56

Zum Autor

Polizeihauptkommissar Michael Heinzlmeier absolvierte in den Jahren 2002–2005 ein Studium an der Fachhochschule für den öffentlichen Dienst in Bayern – Fachbereich Polizei. Parallel zum aktiven Dienst als Polizeibeamter studierte er Vor- und Frühgeschichtliche Archäologie an der Ludwig-Maximilians-Universität München. Ergänzend zu seiner ehrenamtlichen Tätigkeit als 2. Vorsitzender der Bayerischen Gesellschaft für Unterwasserarchäologie (BGfU) beschäftigt er sich seither mit der Problematik von Raubgrabungen in Deutschland und arbeitet derzeit an einer Dissertation mit dem Arbeitstitel „Kulturgüterschutz und Raubgrabungen“.

Kontakt

Michael Heinzlmeier M.A., Doktorand
Ludwig-Maximilians-Universität München
Institut für Vor- und Frühgeschichtliche Archäologie und
Provinzialrömische Archäologie
Geschwister-Scholl-Platz 1, 80539 München
www.vfp-archaeologie.uni-muenchen.de



„Was bleibt, sind Holz und Knochen“. Interdisziplinäre Perspektiven aus Geschichtswissenschaft und künstlerischer Forschung auf die tierlichen Relikte im Museum Witzenhausen

LINDA-J. KNOP UND MAXIMILIAN PREUSS

Abstract

Ab September 2021 förderte der Zentrale Forschungsfonds der Universität Kassel mit einer Anschubfinanzierung ein Jahr lang das Projekt „Was bleibt, sind Holz und Knochen“. In Zusammenarbeit zwischen der Universität Kassel und dem Deutschen Institut für Subtropische und Tropische Landwirtschaft (DITSL) in Witzenhausen wurden die tierlichen Relikte des Bestandes des Museums Witzenhausen – in diesem Fall Jagdtrophäen – aus provisorischen Depots geborgen und inventarisiert. Außerdem wurde versucht, die Provenienz der Objekte nachzuverfolgen. Innerhalb des Projektes wurde außerdem ein künstlerisches Konzept entwickelt, dessen Realisation als Erinnerungsobjekt im öffentlichen Raum geplant ist. Hervorgegangen ist die Projektidee aus der Tatsache, dass viele tierliche Überreste in den Kellerräumen und auf dem Dachboden des Instituts unaufgearbeitet lagerten. Viele dieser Überreste stammen aus der Zeit der deutschen Kolonialherrschaft von 1884 bis 1919 und sind entweder währenddessen oder nach 1945 an das Museum Witzenhausen (ehemals Völkerkundliches Museum Witzenhausen) gelangt. Dieser Beitrag gibt einen Einblick in das Projekt, beschreibt dessen theoretische Grundlagen und Fragestellungen sowie die Durchführung. Dafür werden, neben einem Blick auf Jagd in den ehemaligen Kolonien, tierliche Überreste im Dreiklang zwischen Trophäe, Wissenschaft und Naturkonstruktion beleuchtet. Es werden die daraus folgenden Konsequenzen für Provenienzforschung an tierlichen Relikten diskutiert und abschließend der begleitende künstlerische Prozess sowie die Konzeption des geplanten Kunstwerks erläutert.

Knochen im Keller – Hinführung

In vielen kleinen und mittleren Museen und auch in städtischen und universitären Sammlungen befinden sich Jagdtrophäen aus der Kolonialzeit. Sie werden selten in ihrem kolonialen Kontext eingebettet ausgestellt, vielmehr verharren sie häufig als Sammlungsgut in Kellern, auf Dachböden oder in Magazinen. Bisher finden diese Objekte – oder auch ganze Sammlungen – wenig Beachtung, obwohl sie Verweise auf die deutsche Kolonialgeschichte enthalten.¹ Im Umgang mit diesen Objekten können verschiedene Sammlungsformen voneinander unterschieden werden: jene

Sammlungen von tierlichen² Überresten, die aus naturwissenschaftlichem Interesse angelegt wurden, werden heute hinsichtlich ihrer Bedeutung für die Biodiversitätsforschung betrachtet, und solche, die die tierlichen Überreste als Trophäen der Jagd wahrnehmen und diese häufig aufgrund des lokalen Bezugs des Sammlers beherbergen. Im Rahmen dieses Projektes blicken wir auf diese zweite Kategorie, auch wenn diese Unterscheidung teilweise nicht eindeutig getroffen werden kann.

Das Projekt „Was bleibt, sind Holz und Knochen“³ beschäftigt sich mit den Jagdtrophäen in der Sammlung der ehemaligen Kolonialschule in Witzenhausen, die heute im (ehemaligen Völkerkundlichen) Museum Witzenhausen vor-

1 Beispielhaft seien hier genannt die Sammlung von Carl Georg Schillings in Düren, die lange auf einem Schuldachboden aufbewahrt wurde, bevor sie an das Stadtmuseum Düren bzw. an das Leopold-Hoesch-Museum Düren übergeben wurde. Im Ottoneum, Museum für Naturkunde in Kassel, wird ein Sammlungskontext von Safari-Jagdtrophäen von Rabe von Pappenheim verwahrt, das nach dessen Tod von seinem Sohn dem Museum übergeben wurde.

2 Der Begriff ‚tierlich‘ wird im Kontext der *Human-Animal Studies* und der Tiergeschichte analog zum Begriff ‚menschlich‘ verwendet. Auf diese Weise sollen negative Konnotationen des weitaus gebräuchlicheren Begriffs ‚tierisch‘ vermieden werden (KRÜGER, STEINBRECHER & WISCHERMANN 2014, 4).

3 Die Projektbeteiligten waren Marion Hulverscheidt, Linda-J. Knop und Maximilian Preuss. Besonderer Dank gilt Prof. Hubertus Büschel, PD Mieke Roscher, Christian Hülsebusch und Claudia Blaue für ihre Unterstützung.

handen sind. Die Objekte dieses Museums gehören zum Besitz des Deutschen Instituts für Tropische und Subtropische Landwirtschaft (DITSL), der Nachfolgeorganisation der Deutschen Kolonialschule für Landwirtschaft, Handel und Gewerbe GmbH. Über zwölf Monate förderte der Zentrale Forschungsfonds der Universität Kassel ab September 2021 die Bergung, Inventarisierung und Provenienzforschung zu den Jagdtrophäen im Bestand des Museums Witzenhausen sowie die historische Kontextualisierung und die künstlerische Auseinandersetzung.⁴ In diesem Beitrag wird das oben genannte Projekt näher vorgestellt. Nach einer einleitenden historischen Einordnung der Kolonialschule Witzenhausen folgt die Beschreibung der Arbeit an den Objekten. Hierzu wird erläuternd auf den Trophäenbegriff sowie auf das koloniale Jagdwesen eingegangen. Anschließend werden tierliche Überreste in ihrer Verortung zwischen Trophäe und Gegenstand von Wissenschaft und Naturkonstruktion beleuchtet. Es folgen Überlegungen zum Umgang mit tierlichen Relikten in der Provenienzforschung sowie ein abschließender Einblick in die künstlerische Auseinandersetzung mit Trophäen der Großwildjagd in ehemaligen Kolonien.

Die Kolonialschule Witzenhausen

Die Deutsche Kolonialschule war eine private Bildungseinrichtung, die 1898 gegründet wurde, um junge Männer als sogenannte Kulturpioniere auszubilden, bevor sie in die deutschen Kolonien und auch in andere tropische Weltgegenden geschickt wurden.⁵ Am Schulstandort in einem ehemaligen Wilhelmitenklaster in Witzenhausen wurde der Lehrbetrieb 1899 aufgenommen. Die Liegenschaften befinden sich heute im Besitz des Deutschen Instituts für Subtropische und Tropische Landwirtschaft (DITSL), der Nachfolgeorganisation und GmbH, die den Status eines An-Instituts der Universität Kassel besitzt. Im kolonialen Bildungskontext steht die Deutsche Kolonialschule in Witzenhausen neben dem Orientalischen Seminar in Berlin und dem Kolonialinstitut in Hamburg, wobei ihr Alleinstellungsmerkmal war, dass sie vornehmlich für die landwirtschaftliche

Praxis ausbildete. Die im Museum versammelten Objekte beziehen sich aber nicht nur auf die Landwirtschaft. Es gibt eine gut aufgestellte Sammlung von Musikinstrumenten, von kolonialen Karten und Artefakten, die von ehemaligen Absolventen der Schule oder deren Angehörigen an das Museum abgegeben wurden. Die Absolventen waren vom ersten Leiter der Schule, Ernst Albert Fabarius (1859–1927), in der Schulpostille namens „Der deutsche Kulturpionier“ dezidiert dazu aufgefordert worden, interessante Objekte an die Schule oder an das Museum zu senden. Die Kolonialschule hatte auch nach den Bestimmungen des Versailler Friedensvertrages (1919) Bestand. Lediglich von 1914 bis 1919 war sie geschlossen worden, da das Personal und die Schüler⁶ im Ersten Weltkrieg zum Frontdienst einberufen wurden oder sich freiwillig meldeten (RUPPENTHAL 2007, 47). Bis 1944 absolvierten über 2.300 Schüler diese Ausbildung.

In der Kolonialschule wurden sogenannte Tropenlandwirte ausgebildet. Das dezidierte Ziel lautete, diese Tropenlandwirte zur „Urbarmachung“ in die Kolonien zu schicken. Die sich selbst als Kulturpioniere bezeichnenden Schüler der Kolonialschule betrachteten es als ihre Aufgabe, die deutschen Kolonien größtmöglich für das Deutsche Reich „auszunutzen“ (SOKOLOWSKY 1907/08, 73). Damit befand sich die Prämisse der Schule auf einer Linie mit den erklärten Zielen des Deutschen Kaiserreichs, nachdem dieser kolonialpolitische Zuschnitt 1907 durch Bernhard Dernburg, den Staatssekretär im Reichskolonialamt, noch einmal verstärkt worden war (SPEITKAMP 2021, 140f.). Die Schüler gingen als Siedler in die Kolonien, dienten dort aber auch bei der Armee. Vermittelt wurden den Schülern der Kolonialschule eine deutschnationale Gesinnung sowie ein evangelisches Arbeitsethos; die deutschen Kolonien wurden selbstverständlich als Besitz des Deutschen Reichs angesehen. Die Schüler rekrutierten sich dabei mehrheitlich aus der bürgerlichen Oberschicht der Gesellschaft des Kaiserreichs (RUPPENTHAL 2007, 49).

Die heutige ethnographische Sammlung des (ehemals Völkerkundlichen) Museums Witzenhausen, das 1976 als Stiftung gegründet wurde, basiert auf der ehemaligen Schulsammlung, die zu Unterrichts- und Ausstellungszwecken verwendet wurde. Ergänzt wurde sie durch Sammlungstätigkeiten der ehemaligen Schüler. Im Museum existiert weder ein Sammlungsschwerpunkt oder eine entsprechende Strategie, noch gibt es eine professionelle Betreuung des

4 Der Zentrale Forschungsfonds der Universität Kassel finanzierte das Projekt mit einer Anschubfinanzierung. Ein weiterführender Drittmittelantrag ist in Arbeit. Darüber hinaus sind eine Masterarbeit sowie ein anschließendes Dissertationsvorhaben von Maximilian Preuss aus der Arbeit hervorgegangen.

5 Zur Forschung über die Kolonialschule Witzenhausen siehe etwa WOLFF 1984, 1990a und 1990b, BÖHLKE 1995, BAUM 1997, GÜLSTORFF 2011, LINNE 2007, HULVERSCHEIDT & DORGATHEN 2016. Zur Forschung über die Sammlung des Museums Witzenhausen siehe HULVERSCHEIDT, STÖCKER & HÜLSEBUSCH 2017, SING 2015, die Masterarbeit von M. Nadarzinski (Namibia in Witzenhausen. Die ethnographische Sammlung des Deutschen Instituts für Tropische und Subtropische Landwirtschaft. Unveröffentlichte Masterarbeit. Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main 2020) sowie NADARZINSKI & LINK 2021 zur Sammlungsdigitalisierung.

6 Für eine kurze Zeit gab es auch eine Kolonialfrauenschule in Witzenhausen, allerdings wurde sie nur von sieben Schülerinnen besucht. Die Kolonialfrauenschule wurde schon nach wenigen Semestern wieder geschlossen. Auch aus diesem Grund ist in diesem Beitrag von Schülern die Rede. Über die Kolonialfrauenschule siehe weiterführend ROMMEL & RAUTENBERG 1983 sowie die Masterarbeit von D. Lerp (Die Kolonialen Frauenschulen in Witzenhausen und Bad Weilbach. Unveröffentlichte Masterthesis, Freie Universität Berlin 2006).



Abb. 1: Jagdtrophäen kolonialen Ursprungs im Keller des Museums Witzenhausen, Februar 2021. Foto: Linda-J. Knop

Museums und seiner Bestände durch einen oder eine Kuratorin mit entsprechender Expertise. Dies führt dazu, dass Schenkungen oder Nachlässe ehemaliger Absolventen der Kolonialschule oder deren Nachfahren stets angenommen wurden und werden. Diesen Umständen sind ungepflegte und unvollständige Inventarlisten zu verdanken.⁷ Die Namensgebung des Museums als „Völkerkundliches Museum“ war nicht durch eine völkerkundliche Expertise fundiert und wurde 2019 in „Museum Witzenhausen“ geändert.

„Was bleibt, sind Holz und Knochen“: Ein kurzer Projektbericht

Im Februar 2021 lud der CEO des DITSL, Christian Hülsebusch, die Künstlerin und Kunstwissenschaftlerin Linda-J. Knop (die Mitverfasserin des vorliegenden Beitrags) ein, sich die Jagdtrophäen aus der Sammlung des Museums Witzenhausen anzuschauen. Ein Konglomerat von ca. 100 Jagdtrophäen von Wildtieren aus dem tropischen und subsaharischen afrikanischen Raum, bestehend aus Gehörnen, Fellen, Schädeln, Skeletten und Dermoplastiken, war vor-

nehmlich in Kellerräumen des Instituts, teilweise aber auf dem Dachboden des Museums provisorisch in Müllsäcke und Folien verpackt gelagert (Abb. 1). Weil die Kellerräume umgenutzt werden sollten und die Objekte viel Raum erforderten, stand die Idee im Raum, sie für eine künstlerische Arbeit im Kontext der kolonialen Erinnerungskultur zur Verfügung zu stellen. Knop hatte 2016 bereits erfolgreich ein Kunstwerk für das Museum Witzenhausen entwickelt, das als erste dauerhaft installierte künstlerische Arbeit in Deutschland auf den Aufenthalt von *human remains* in einem Museum verwies.⁸ Da die Objekte zum Teil nicht inventarisiert waren und die Herkunft unklar erschien, entwickelte Linda Knop gemeinsam mit der Wissenschaftshistorikerin Marion Hulverscheidt die Idee, diese Jagdtrophäen vor einer künstlerischen Bearbeitung eingehender zu untersuchen. Mit Maximilian Preuss konnte das Team einen Historiker mit archivarischer Erfahrung gewinnen, der sich nach erfolgreich eingeworbener Finanzierung des Vorhabens sogleich an die ‚Bergung‘ der Objekte machte.

Eine Jagdtrophäe ist ein Zeichen erfolgreicher Jagd, ein Beweis des Triumphes des Jagenden über das Tier. Wenn

7 Es sind mehrere ältere Versionen von Inventarisierungslisten für den Museumsbestand vorhanden; diese sind digitalisiert und online zur Verfügung gestellt worden unter: <https://www.ditsl.org/de/kultur-kunst/inventar-online> (27.1.2023). Siehe hierzu auch die Masterarbeit von M. Nadarzinski (Anm. 5).

8 Das Werk „zur Erde sollst du werden. Erinnerungsobjekt für eine unbekannte Nama“ (2016) wurde u. a. im Journal des Hessischen Museumsverband, Nr. 60/2021, S. 56f., positiv besprochen. Digital verfügbar unter: <https://www.museumsverband-hessen.de/de/veroeffentlichungen/mitteilungen> (Stand: 12.10.2023).

aber ein solches Objekt nicht deutlich zur Präsentation bearbeitet und beispielsweise auf eine Holzplatte, den sogenannten Trophäenschild, montiert wurde, kann eine Identifikation auf den ersten Blick schwierig sein. Zu Beginn des Projektes wurde deshalb eine Arbeitsdefinition des Trophäenbegriffes formuliert, um entscheiden zu können, welche tierlichen Objekte für eine projektbezogene Untersuchung in Frage kamen. Die am Projekt beteiligten Personen einigten sich hierbei darauf, dass alles an tierlichen Relikten, was keiner Weiterverarbeitung zu einem Gebrauchsgegenstand unterzogen wurde, als Trophäe inventarisiert werden sollte. Dies ermöglichte vorerst einen offenen Umgang mit dem nicht professionell gepflegten Bestand des Museums.⁹

Wie eingangs erwähnt, lagerten die tierlichen Objekte zu Beginn des Projekts in verschiedenen Kellerräumen sowie auf dem Dachboden des Museums und der Gebäude des Instituts. Der nächste Schritt bestand darin, die Objekte aus ihren Lagerorten zu heben. Bei diesem Hervorholen wurde der Zustand der Objekte erfasst; viele waren in mehrfache – oft beschädigte – Lagen Plastik eingepackt. Etwaige Schäden an den Objekten sind wahrscheinlich auch durch diese unzureichende Lagerung entstanden. Nach dem Transport in den Arbeitsraum wurden die Objekte entpackt und unter Beachtung der Arbeitssicherheit trocken gereinigt und im Anschluss eingehend untersucht. Insbesondere wurde nach Beschriftungen und bereits vorhandenen Inventarisierungsnummern gesucht. Diese ermöglichen im Abgleich mit alten Inventarlisten, die Herkunft der Objekte zu bestimmen.

In einer Excel-Datei¹⁰ wurde eine neue, projektbezogene Inventarisierungsliste für die tierlichen Objekte angelegt, bei der neue Inventarnummern vergeben wurden; auch wurden Fotos der Objekte aufgenommen und hier eingefügt. Dieses Verzeichnis wurde so angelegt, dass eine Korrespondenz mit Daten aus bereits vorhandenen – oft unvollständigen oder veralteten – Inventarlisten ermöglicht wird und für eine mögliche Provenienzforschung Informationen gebündelt abrufbar sind. Es wurden 91 Objekte inventarisiert, die nach der Arbeitsdefinition als tierliche Trophäen klassifiziert wurden. Die Objekte wurden vermessen und bestimmt. Diese Spezifikation richtete sich hierbei auf die Ausgangstierarten der Trophäen und deren geschätzte oder nach Datenlage ermittelte Herkunft. Dabei konnten nicht alle tierlichen Überreste eindeutig hinsichtlich ihrer Art und/oder ihres Herkunftsorts identifiziert werden. Die Bestimmung der Herkunft bereitet Schwierigkeiten, denn die artenspezifische Migration etwa von Antilopen hat oft die politisch gezogenen Grenzen ehemaliger Kolonien überschritten. Wäre eine Nennung mehrerer möglicher Her-

kunftsänder bei der Betrachtung der Trophäen als Naturalia vielleicht unproblematisch, ist eine konkrete Benennung der Herkunft bei der Untersuchung der Trophäen als Kulturobjekte mit kolonialem Kontext wünschenswert. Das Hauptinteresse der Forschenden lag auf der Provenienz und den Objektgeschichten und damit auch auf einem möglichen Bezug zu Herkunftsgemeinschaften.¹¹ Mögliche Gen- oder Isotopenanalysen waren in diesem Projekt nicht veranschlagt, folglich standen dafür auch keine finanziellen Mittel bereit.

Das Ziel des Projektes war es, das spannungsreiche Verhältnis zwischen kolonialer Objektkultur und der Aushandlung von Tier-Mensch-Verhältnissen anhand von Trophäen der Großwildjagd (wie etwa Gehörne, Felle, Schädel oder Dermoplastiken) in deutschen Kolonien am Beispiel der in der Sammlung des Museums Witzenhausen befindlichen Objekte zu erschließen.¹² Im Verlauf des zwölfmonatigen Projekts wurden verschiedene Fragen an den Bestand des Museums gerichtet: Was unterscheidet tierliche Trophäen von anderen tierlichen Relikten? Was bedeuten diese Ausdifferenzierungen für die Inventarisierungsarbeit und die Provenienzforschung? Wie sollte sich heute ein Umgang mit tierlichen Relikten aus der Kolonialzeit gestalten? Nicht alle diese Fragen sind hierbei beantwortet worden, vielmehr wurden sie über das Projekt hinaus weitergetragen und sind Gegenstand weiterer Forschung.

Was ist eine Trophäe, und wie gestaltete sich die Jagd in den Kolonien?

Die vorgenommene Arbeitsdefinition des Begriffs „Trophäe“ als tierliche Relikte, die keiner Weiterverarbeitung zu einem Gebrauchsgegenstand unterzogen wurden, erwies sich bei genauerer wissenschaftlicher Betrachtung als unzureichend und wurde von Maximilian Preuss in einer Masterarbeit¹³ konkretisiert und eingehender betrachtet. So sind Trophäen laut Anne Mariss „Produkt einer kulturellen Praxis“ (MARISS 2017, 144). Trophäen werden in der Kulturge-

9 Auf die Unvollständigkeit dieser Definition wird näher im folgenden Kapitel eingegangen.

10 Wegen späterer Transfermöglichkeiten in andere Datenbanken wurde sich für dieses Format entschieden.

11 Einher geht mit diesem Fokus in einem weiteren Schritt auch die Frage nach einem möglichen Unrechtskontext. Dieser Fragestellung soll in einem geplanten Nachfolgeprojekt eingehender nachgegangen werden.

12 Vgl. hierzu die Vorstellung des Projektes auf dem Internet-Portal der Universität Kassel: <https://www.uni-kassel.de/fb05/fachgruppen-und-institute/geschichte/fachgebiete/neuere-und-neueste-geschichte/zff-projekt-was-bleibt-sind-holz-und-knochen> (9.2.2023).

13 Unter dem Titel „Tier – Trophäe – Wissensobjekt. Koloniale Jagd in Deutsch-Südwest und Ostafrika und die Provenienz tierlicher Relikte“ untersucht die an der Universität Kassel im Fachbereich Geschichte angefertigte Arbeit von Maximilian Preuss anhand des Quellenkorpus der Ausgaben der Zeitschrift „Der deutsche Kulturpionier“ zwischen 1900 und 1914 die koloniale Jagd, den Transformationsprozess vom Tier zur Trophäe und den möglichen Umgang mit diesen tierlichen Relikten.

schichte als verarbeitete Überreste von erlegten Tieren verstanden, die jagdliche Eigenschaften auf den Jäger zurückprojizieren und so zu symbolischem Kapital für den Jäger persönlich oder den Kontext der spezifischen Jagd werden. Im kolonialen Kontext enthalten sie hierbei allerdings nicht nur einen Verweis auf den europäischen, kolonialen Jäger, sondern eben auch auf etwaige indigene Personen oder Gruppen, denn größere Jagden und Safaris konnten ohne diese und ihr Wissen kaum durchgeführt werden (STEINHART 2006, 113). Sie stehen im Zusammenhang mit der Inszenierung von Herrschafts- und Machtansprüchen der Kolonialherren, umfassen aber auch den Verweis auf das reale, lebende Tier. Totes und reales Tier werden „in ihrer Bedeutungshaftigkeit und Wirkungsmacht“ (ROSCHER 2017, 249) miteinander in Verbindung gesetzt.

Die koloniale Jagd und das Sammeln von naturkundlichen Objekten sowie von Ethnographika gehörten zum Macht- und Herrschaftskomplex europäischer Kolonisten. So lieferte beispielsweise die Elefantenjagd auf der einen Seite in Form von Elfenbein jahrzehntelang die wichtigste lokale Ressource für die Kolonisten, während ihre Regulierung auf der anderen Seite ein Mechanismus kolonialer Autorität war (GISSIBL 2008 und 2016). Die kolonisierten Gebiete wurden hierbei als *Terra nullius* – als leere Landschaften – angesehen, die Bewohner dieser Gebiete als Teil der kolonialen Natur betrachtet (CASTRO VARELA & DHAWAN 2020, 35). Die Jagd in den Kolonien gehörte zur Praxis der Landnahme und -nutzung, „sie diente der Ernährung, der wissenschaftlichen Forschung, dem Zeitvertreib und der rituellen Inszenierung des Herrschaftsanspruches über Natur und Territorium“ (GISSIBL 2010, 15). Innerhalb dieser Vorstellungen einer leeren Landschaft bewegte sich auch die Urbarmachungsdoktrin der Kolonialschüler. Hierbei gehörte die landwirtschaftliche Erschließung zur Kernaufgabe. Bernhard Dernburg (1865–1937), der zwischen 1907 und 1910 Staatssekretär im Reichskolonialamt war, beschreibt diese Leitlinie als „Nutzbarmachung des Bodens, seiner Schätze, der Flora, der Fauna und vor allem der Menschen zugunsten der Wirtschaft der kolonisierten Nation“ (Dernburg, zitiert nach GISSIBL 2010, 56). In diesem Sinne verstanden sich auch die als Siedler in den deutschen Kolonien tätigen Kolonialschüler. Gerade deswegen stellt sich deren Jagd oft als Subsistenzjagd dar, die Felder oder Herden schützen sollte. Und doch blieb es nicht nur bei dieser Subsistenzjagd. Die Jagd auf Tiere war und ist in Europa verbunden mit ganz unterschiedlichen Vorstellungen: Herrschaft, Geschlechterordnung, Subsistenz oder Sportlichkeit sind nur einige dieser Aspekte. Lange wurde die europäische Jagd vom Adel dominiert, bis sich, mit dem allgemeinen Aufstieg des Bürgertums Mitte des 19. Jahrhunderts, die Trophäenjagd als spezifisch bürgerliche Jagd herausbildete. Diese bürgerliche Jagd setzte sich auch in den Kolonien fort, meistens in der Form sogenannter „Safaris“. Diese waren sehr wohl Freizeitbeschäftigung und imitierten die ad-

ligen Jagdpartien (KRÜGER 2014, 13 f.). Hierbei ist anzumerken, dass die Safaris oft nicht exklusiv für die Jagd gebildet wurden, sie waren auch Mittel zur Reise oder für Expeditionen aller Art. Diese Jagdgesellschaften konnten eine beachtliche Größe erlangen, zwischen 200 und 500 Personen können als üblich angenommen werden. Ein Großteil dieser Gesellschaften umfasste indigene Personen, die als Träger oder in anderer, meist niedriger Funktion tätig wurden. Die Kolonisten stützten sich nicht zuletzt auf deren jagdliche Expertise, um die Jagd in den ehemaligen Kolonien erfolgreich durchführen zu können (NIEDERAU 2021, 117). Doch sind sie in den Jagdtrophäen nicht sichtbar, obschon sie zwingend mit deren Entstehungsgeschichte verbunden sind. Eine kritische Erforschung von tierlichen Trophäen durch Provenienzforschende und Historiker:innen wird diese damit verbundenen Geschichten gleichwertig neben den in Inventarlisten vorhandenen aufgeschriebenen Informationen berücksichtigen. Neben der Ausnutzung der lokalen Bevölkerung für die Durchführung von Jagdgesellschaften stellt auch die Entnahme von Tieren aus einem möglicherweise ungerechtfertigt angeeigneten Hoheitsgebiet einen Unrechtskontext dar.

Diese vielfältigen Verweise können über eine Provenienzforschung ergründet und sichtbar gemacht werden. Trophäen als Objekte der Großwildjagd in den ehemaligen deutschen Kolonien zu analysieren und historisch zu untersuchen, ist für die Klärung kolonialer Kontexte wichtig und für die Aufarbeitung kolonialer Sammlungen notwendig. Für das Projekt in Witzenhausen war die Provenienzforschung nicht nur zeitlich eine Herausforderung, auch die in der kurzen Projektlaufzeit ermittelten wenigen Informationen ließen es nicht zu, eine dezidierte Recherche zur Provenienz der Objekte durchzuführen. Gleichzeitig stellen die Quellen, die im Kontext der ehemaligen Kolonialschule zur Verfügung stehen, einen gewinnbringenden Korpus dar. Hierzu zählen unter anderem das Archiv des DITSL mit Akten zu den Schülern und dem Lehrkörper sowie die ansehnliche Bibliothek. Das für die Kommunikation zwischen ehemaligen Schülern und der Kolonialschule ins Leben gerufene Korrespondenzblatt „Der deutsche Kulturpionier“¹⁴ ist ein umfangreiches Periodikum, in dem seit der Gründung der Kolonialschule Briefe von Schülern aus den Kolonien und Fachartikel über das Leben in den Kolonien veröffentlicht wurden. Dies versetzt uns in die Lage, die Kontexte der kolonialen Jagd nachzuvollziehen sowie die Vorstellungen europäischer Kolonisten herauszuarbeiten. Während des ZFF-Projekts wurde dementsprechend bereits im „Kulturpionier“ nach Hinweisen auf Provenienzen recherchiert. Hierbei stellte die fast nicht durchführbare Vereinzelung von Objekten ein großes

14 Die Zeitschrift „Der deutsche Kulturpionier“ ist vollständig digitalisiert und online verfügbar. Die digitalen Ausgaben sind abrufbar unter: <http://jarts.info/kulturpionier> (9.2.2023).

Problem dar. So erwähnen die Kolonialschüler weitestgehend Objekte ohne weitere konkretisierende Beschreibungen. Aus den verfügbaren und durchgesehenen Quellen konnten keine weiteren Informationen zu den einzelnen Objekten ermittelt werden. Auch eine Objektgruppe aus zwölf Gehörnen, die eindeutig einer Person zugeordnet werden konnte, erbrachte bei näherer Archivrecherche keinerlei relevante Informationen zu den Objekten, sodass die Provenienzrecherche zu den tierlichen Überresten in Witzenhausen zu keinem Ergebnis führte.

Tierliche Überreste im Dreiklang von Trophäe, Wissenschaft und Naturkonstruktion

Für die Historikerin Gesine Krüger geht die Jagd über den Prozess des Tötens von Tieren hinaus (KRÜGER 2016, 1 f.). Sie umfasst eben auch die jagdliche Vorbereitung, die Jagd an sich sowie die Nachbereitung und die mit der Jagd entstandenen Rituale und Traditionen. Die Jagd produziert durch die Konsequenz des Tötens des Tieres tierliche Überreste. Hierbei steht der Körper des getöteten Tieres im Mittelpunkt angewandter Praktiken, wie beispielsweise des Entfleischens, aber auch weiterer Konservierungsmaßnahmen. Einige dieser Formen der Nachbereitung zielen darauf ab, haltbare Objekte zu produzieren, die im spezifischen Kontext des Kolonialismus für das Verschicken nach Europa geeignet sein mussten. Auch tierliche Relikte sind Teil des europäischen „Sammelfiebers“, in dessen Auswüchsen nicht nur ethnographische und naturwissenschaftliche Objekte nach Europa verbracht wurden, sondern auch Jagdtrophäen (BRANDSTETTER 2019, 52–69).

Dabei geht es nicht nur um eindeutig als jagdliche Trophäen zu erkennende Dinge, sondern auch um Objekte, die für „das globale Projekt der Naturgeschichte“ (MARISS 2017, 147) wichtig waren. Anne Mariss versteht hierunter die „globale Erfassung fremder Naturen und Kulturen“ (MARISS 2017, 139) und verortet dieses historische Phänomen vor allem zwischen dem 18. und frühen 20. Jahrhundert. Prominent zeigte dies die Kolonialausstellung in Karlsruhe 1903: Präsentiert wurden hier sogenannte „Entwicklungsreihen“ aus präparierten Tierschädeln aus der Sammlung des Zoologischen Museums Berlin. An diesen sollte visualisiert werden, „welche Entwicklungsstadien das Horn durchmachen muss, bis es seine definitive Gestalt erreicht“ (O. VERF. 1903, 55). In diesem dezidiert wissenschaftlichen Kontext muss trotzdem beachtet werden, dass auch hier die Objekte ihre Trophäenhaftigkeit nicht verlieren, da sie immer noch auf die Eigenschaften sowie auf die Taten der jagenden Personen verweisen (KROBB 2017, 166). Auch wenn die fotografische Abbildung die besagten Reihen nicht erfasst, sind alle sichtbaren Gehörne und Schädel desselben Raumes auf Trophäenschildern angebracht. Obwohl die Katalogbeschreibung der „Entwicklungsreihen“

eine Präsentation für vergleichendes Sehen suggeriert, heben die Trophäenschilder gleichzeitig wie Präsentationsmöbel optisch die Besonderheit und den Wert der darauf inszenierten Objekte hervor. So gehen wissenschaftliche Sammeltätigkeit, die koloniale Jagd und die dadurch produzierten Trophäen und Bilder ineinander über.

Die Präparate tierlicher Körper(teile), sowohl als Dermoplastik wie auch als Gehörn auf Trophäenschild oder Felle und Skelette, verheißen zwar Kontakt mit ursprünglichen tierischen Körpern in städtisch-industrialisierter Umgebung, doch stellen sie weder unberührte Natur dar, noch ist das Ergebnis als etwas anderes als Natur zu bezeichnen. Der Arbeitsprozess bleibt stets am Körper sichtbar und verweist sowohl auf das Alter als auch auf die kulturelle Eingebundenheit des Präparates. Hier hat das tierliche Relikt als Jagdtrophäe die Funktion des Verweises, also der Repräsentation des realen Tieres und seiner Eingebundenheit in ‚die Natur‘. In diesem Fall muss Natur, ganz im Sinne von Donna Haraways Begriff der „natureculture“ (ELIAS, FRANZ & MURMANN u. a. 2014, 31), als kulturelles Produkt verstanden werden. Der Begriff der „natureculture“ kann die Konstruktion von Naturverständnissen offenlegen. Im Kontext des deutschen Kolonialismus kann mit ihm die Konstruktion kolonialer Natur als ‚ursprünglich‘, ‚exotisch‘ und ‚gefährlich‘ hinterfragt und Projektionen der Kolonialherren kenntlich gemacht werden. Das Einbinden von Jagdtrophäen in eine durch das Ausstellen im Museum erzeugte sogenannte „museum nature“ verweist dabei auch darauf, wie eine koloniale Natur als Objekt der Aneignung verstanden wurde. Das Einbinden in einen musealen Ausstellungskontext trägt zur Konstruktion von „natureculture“ auch im kolonialen Kontext bei. Die tierlichen Überreste bilden ein „komplexes Ensemble kultureller Praktiken in Interaktion mit den spezifischen Eigenschaften von Tierkörpern“ (RHEINBERGER 2001, 149).

Provenienzforschung an tierlichen Relikten

Was heißt dies nun für die Provenienzforschung an tierlichen Überresten? Es ist wichtig, dass sich die Provenienzforschung auch mit dem „Aneignungs- und Entfremdungssystem“ (SARR & SAVOY 2021, 15) auseinandersetzt, das in den Objekten ebenso präsent ist wie ihre Herkunft. Wie bereits dargelegt, darf es also nicht ausbleiben, sich mit dem historischen Kontext auseinanderzusetzen, auf den tierliche Trophäen verweisen. Die Jagd stellte in den Kolonien einen Herrschaftsmechanismus dar, der nicht nur auf Landnahme und die Unterdrückung von Indigenen abzielte – etwa durch Feuerwaffenverbote oder exklusiv für Weiße ausgewiesene Jagdgebiete –, sondern in den Gewaltkontext des Kolonialismus eingebettet war (FINE & THODE-ARORA 2021, 155).

Der „Leitfaden zum Umgang mit Sammlungsgut aus kolonialen Kontexten“, herausgegeben vom Deutschen Mu-

seumsbund, weist auf den Charakter von sogenannten „sensiblen Objekten“ hin: „Ihr Erwerb war oftmals mit Ausübung von Gewalt und/oder ausgeprägten Abhängigkeitsverhältnissen verbunden“ (DEUTSCHER MUSEUMSBUND 2021, 9 f.). Gleichzeitig wird darauf aufmerksam gemacht, dass die Sensibilität der Objekte in ihnen selbst begründet liege, wenn es sich beispielsweise um Herrschaftszeichen oder Dinge von religiöser Bedeutung handelt. Dann ist die Sensibilität des Objekts eben nicht in seinem Kontext verortet. Unter diesen Gesichtspunkten ist es schwierig, tierliche Trophäen kolonialer Jagd pauschal als „sensible Objekte“ zu klassifizieren. Laut der Historikerin Bettina Brockmeyer sind tierliche Relikte und Trophäen nicht direkt Symbol kolonialer Gewalt; dies müsse für die Objekte erst einzeln herausgearbeitet werden (BROCKMEYER 2021, 340). Dafür braucht es eine dezidierte Provenienzforschung an eben diesen tierlichen Relikten. Ihre Eingebundenheit in den Kontext der Jagd durch Europäer:innen in den Kolonien, aber auch ihr Verweis auf den Jäger, auf sein Männlichkeitsbild¹⁵ und sein symbolisches Kapital durch das Ausstellen von Trophäen, ebenso wie auf die wissenschaftliche Disziplin der Naturerforschung und die Konstruktion von Natur in den Kolonien, machen sie zu Objekten, an denen das System des Kolonialismus mit erforscht und analysiert werden kann.

Die Jagdtrophäen des Museums Witzenhausen zwischen Sammlungsgut und künstlerischer Intervention

Innerhalb des Projektes wurden also die Trophäen aus dem Keller des DITSL geborgen und durch Inventarisierung musealisiert und zu Objekten gemacht. Auch wenn nicht die erhofften Provenienzgeschichten gefunden wurden, stellt sich im Anschluss die Frage, ob und inwiefern die Situation in Witzenhausen mit anderen Institutionen vergleichbar ist. Nachdem Kontakt zu einer Vielzahl verschiedener Sammlungen und Museen durch das Projektteam aufgenommen und Depots besucht wurden, zeigte sich schnell, dass viele Museen Jagdtrophäen oder tierliche Überreste aus kolonialen Kontexten beherbergen. Neben den zu erwartenden Naturkundemuseen, für die jene Objekte insbesondere für die Biodiversitätsforschung relevant sein können, haben viele Stadtmuseen und sogar einzelne Kunstmuseen solche tierlichen Überreste in ihren Sammlungen. Selten werden die

Trophäen dort ausgestellt oder gar als Sammlungsgut aus kolonialem Kontext innerhalb von Ausstellungen thematisiert. Wenn die Objekte in Inventarlisten geführt werden, finden sich meist nur taxonomische Bezeichnungen; weniger häufig sind der Übergeber, der Jäger oder gar der Ort der Jagd, der Name eines Präparators angegeben oder Vermerke über den Eingang in die Sammlung eingetragen. Wie auch im Museum Witzenhausen bleibt die Herkunft dieser tierlichen Überreste meist unbekannt.

Wie bis hierhin wohl deutlich geworden sein dürfte, handelt es sich bei diesen tierlichen Überresten, den Trophäen kolonialer Jagd, um eine Verschränkung von Erinnerungsobjekt und Wissensobjekt, mit Bezug auf Natur und Kultur gleichermaßen. Wenn sie aber teilweise ohne naturkundliches Interesse gesammelt wurden und werden, ihre historische und kulturelle Einbettung nicht thematisiert wird und sie kaum gezeigt werden, muss die Frage gestellt werden, ob und wie wir heute noch von diesen Objekten lernen können.

Gerade Arbeiten und Projekte aus der bildenden Kunst oder der künstlerischen Forschung haben sich in der kritischen Auseinandersetzung mit der eigenen (Kultur-)Geschichte und deren Objekten und ihrer teils problematischen Provenienz bewährt. Durch die Wissensproduktion auf ästhetisch-ästhetischer Ebene ermöglichen sie Besuchenden Einblicke und Teilhabe an komplexen Diskursen. Kunst kann Wissen mittels sinnlicher Wahrnehmung und Erkenntnis, samt Einbildungskraft, hervorbringen sowie eine Erfahrung ermöglichen, die sowohl ihren Gegenstand als auch das Subjekt des Erlebens reflektiert.¹⁶ Das Potential der künstlerischen Forschung liegt dabei weniger darin, institutionelles, systematisches Wissen zu erzeugen und zu reproduzieren. Sie bietet vielmehr die Möglichkeit, Geschichten, die in der wissenschaftlichen Erschließung keinen Raum finden, ebenso zu durchdringen. Dem Prozess des Archivierens, Einordnens und Neuordnens wohnt ein ästhetisches Moment inne, dem in der historischen Betrachtung nicht derselbe Stellenwert zukommt. Was passiert beim Hervorholen der Objekte aus dem Verborgenen? Wie kam es dazu, dass die tierlichen Relikte im Gewölbekeller des DITSL in Witzenhausen in Plastiktüten gewickelt aufbewahrt wurden? Welche Spuren zeichneten sie? Welche Geschichten können sie noch erzählen, welche nicht? In welchen Konstellationen bewegen sich diese tierlichen Überreste? Was wird erinnert, und was soll erinnert werden?

Innerhalb des Projektes „Was bleibt, sind Holz und Knochen“ entwickelte Linda-J. Knop ein künstlerisches Konzept, um eine Auseinandersetzung mit den Jagdtrophäen

15 Die Jäger während der deutschen Kolonialzeit waren zu einem großen Teil männlich, was nicht bedeutet, dass nicht auch Frauen als Jägerinnen auftraten. Zu nennen ist hier zum Beispiel Margarete Trappe, die Safaris anbot, als Jägerin gemeinhin gewürdigt wurde und ebenfalls Kontroversen auslöste, siehe DIETRICH 2015, 263 f. Amalie Dietrich sammelte für das Hamburger Handelshaus Godeffroy vor allem Herbarbelege und Insekten, schoss aber auch Tiere für Tiertrophäen und eignete sich sogar Skelette von Aborigines in der damaligen britischen Kolonie Australien an (KRANZ 2005).

16 Siehe zur Wissensproduktion durch Kunst beispielsweise MAHARAJ 2002 oder VAN DEN BERG 2006.

im Museum Witzenhausen anzustoßen.¹⁷ Dabei lautet das Ziel, die mit den Trophäen verknüpften Geschichten, Erinnerungen und Diskurse, die bisher ‚subkutan‘ bleiben, mittels künstlerischer Forschung an die Oberfläche zu holen. Dafür standen und stehen alle Projektbeteiligten im Sinne einer „creative co-production“ in regem Austausch untereinander (ADLER 2021). Der gemeinsame Forschungsprozess, der Transfer zwischen Wissenschaft, Kunst und Institution/Museum wird als Bereicherung verstanden, bei dem sich künstlerische und wissenschaftliche Forschung gegenseitig inspirieren können, während die soziale und politische Verantwortung gemeinsam getragen wird. Die synchrone Arbeit an den Jagdtrophäen aus ehemaligen Kolonien sowie der Austausch darüber ermöglichen ferner eine kritische Diskussion über die eigene Positionierung, die angewandten Techniken und die (Ausstellungs-)Praxis.

Der CEO des DITSL, Christian Hülsebusch, hatte noch vor Projektbeginn eine Idee für eine künstlerische Arbeit: Ähnlich einem Totem sollte eine Säule aus ineinander verkeilten Gehörnen im Treppenhaus des Museums Witzenhausen entstehen und dort als Mahnmal Besuchende empfangen. Im Verlauf des Projektes und des Austauschs untereinander wurde jedoch schnell deutlich, dass eine solche Arbeit die verknüpften Diskurse nicht erfassen würde. Den Objekten, den Tieren, deren Überreste sie sind, ihren (Objekt-)Geschichten sowie dem politischen Kontext würde eine solche Arbeit nicht gerecht werden, zumal eine Installation in den Räumlichkeiten des Museums nur eine eingeschränkte Sichtbarkeit mit sich brächte.

Nachdem die ursprüngliche Idee verworfen wurde, richtete sich der Fokus der Künstlerin stärker auf die Objekte sowie auf die Tiere selbst. In deren Lebensraum sind die Jagenden eingedrungen, die Tiere wurden geschossen, präpariert, verpackt, verschickt, im privaten oder öffentlichen Raum zeitweilig präsentiert, um heute ein wenig beachtetes Dasein im Museumsdepot zu fristen. Ihnen wurde Leben, Körper und Raum genommen. Konzept und Anliegen der Künstlerin ist es nun, den Tieren einen anderen Raum und einen Körper zurückzugeben.

Das DITSL hat als Eigentümer der Sammlung des Museums Witzenhausen der Künstlerin zugesagt, mit den Trophäen selbst arbeiten und diese gegebenenfalls auch ma-

nipulieren zu dürfen.¹⁸ Neben den Trophäen selbst möchte die Künstlerin hierfür auf Material aus dem Fachhandel für Tierpräparation und Taxidermie, und hierbei explizit auf Materialien für Dermoplastiken, zurückgreifen.

Der Begriff der Taxidermie bezeichnet die Konservierung und Präparation naturkundlicher Relikte. Dafür wird ein totes Tier gehäutet, Fleisch und Fettreste werden von dieser Hülle abgeschabt und Konservierungsmittel (meist auf der Innenseite) appliziert¹⁹. Nach dem Vorbild des verbleibenden Körpers wird daraufhin ein künstlicher Rumpf hergestellt, auf den die haltbargemachte Haut aufgezogen wird. Bestanden in den vergangenen Jahrhunderten diese künstlichen Körper meist aus Stroh, Werg, Holzwolle, Bal-saholz, Gips oder auch Torf, welche mit Baumwollfaden in die richtige Form gewickelt wurden, werden seit dem letzten Drittel des 20. Jahrhunderts meist Rohlinge aus Polyurethan-Schaum (PU-Schaum) verwendet, die mithilfe von Ton weiter individualisiert modelliert werden können. Vor dem Einsatz von Kunststoffen war es dementsprechend schwierig, große Dermoplastiken herzustellen, da außer Stroh und Gips nur wenige Materialien für den Körperbau zur Verfügung standen (BENTHIEN 1999). Als Hilfestellung wurden und werden auch heute noch Originalschädel im entfleischten Balg belassen, insbesondere wenn Zähne oder Hörner sichtbar sind, um die Gesichtszüge des Tieres auf dem natürlichen Gerüst wieder künstlich aufzubauen. Alternativ werden heutzutage 3D-Scans und daraus generierte Kunststoffausdrucke verwendet. Bei der Gestaltung steht in der Regel der Anschein von Lebendigkeit und Natürlichkeit im Vordergrund (LANGE-BERNDT 2014).²⁰

17 Vorab sei darauf hingewiesen, dass das folgende Konzept in einem Möglichkeitsraum platziert ist. Es handelt sich dabei zunächst um einen Entwurf, der zur Diskussion über den Umgang mit tierlichen Überresten im Museum Witzenhausen und in Sammlungen im Allgemeinen anregen soll. Den Projektbeteiligten ist bewusst, dass die Objekte in der Sammlung des Museums Witzenhausen unter das Kulturgutschutzgesetz fallen können.

18 Ausgeschlossen sind hiervon Leihgaben, wobei sich bislang nur der Schädel eines Kaffernbüffels als eine solche herausstellte. Keines der vorgesehenen Tierpräparate ist relevant für das Washingtoner Artenschutzabkommen. Durchweg sind sie als „nicht bedroht/nicht geschützt“ gekennzeichnet.

19 Während das Gerben heute nur noch mit einem Bitterstoff erlaubt ist, wurde Arsen trotz seiner toxischen Eigenschaft bis in die 1970er Jahre verwendet (TURNER 2013, 22 f.).

20 Ende des 19. Jahrhunderts kamen durch die verbesserten Präparationstechniken und die technische Nähe zur Bildhauerei Bestrebungen auf, die Taxidermie als Kunstform zu etablieren. Dermoplastiken und Präparate erreichten im 19. Jahrhundert jedoch keinen Kunststatus (LANGE-BERNDT 2104, 86 ff.). Zu Dermoplastiken in der Kunst des 20. und 21. Jahrhunderts siehe LANGE-BERNDT 2009. Heute existieren nationale und internationale Taxidermie-Wettbewerbe, bei denen die Kriterien für die Dermoplastiken neben der Unsichtbarkeit von Spuren der Präparation wie beispielsweise Nähten den Anschein von Lebendigkeit und Natürlichkeit wahren sollen. Bei dem „European Taxidermy Championship“ werden Komposition und Körperhaltung hinsichtlich ihrer Stimmigkeit für eine Spezies beurteilt. Ein Musterbewertungsbogen ist online abrufbar unter: https://fischp3.myhostpoint.ch/wp-content/uploads/2016/09/Official-ETC_Mammals.pdf (Stand: 10.10.2023).



Abb. 2: Linda-J. Knop, Skizze eines Buschbucks (HuK_059), 2021. Aquarell und Buntstift auf Papier

Auf der Grundlage jener PU-Formen, die in der Präparation zum Einsatz kommen, und der Trophäen selbst möchte die Künstlerin eine Installation im Innenhof des DITSL Witzenhausen gestalten. Hierfür wird bei den Körperformen der Bereich des *Os frontale* abgetrennt. Die künstlichen Körper werden beispielsweise mit Epoxidharz so bearbeitet, dass sie der Witterung im Außenraum standhalten. Auf der Schnittfläche des Kunststoff-Schädels werden die Gehörne und Schädel samt hölzernem Trophäenschild angebracht. Somit werden auch die Trophäen als natürliches Material der Witterung und damit einem möglichen Prozess des Verfalls ausgesetzt.

Der Rückgriff auf Material aus der Technik der Präparation wird als kritischer Kommentar an die Naturwissenschaftstradition sowie deren Suggestion von Natürlichkeit und Authentizität verstanden. Zumal bei dem Einsatz von Dermoplastik für die Herstellung der Gestalt eines Tieres eine bereits vorhandene Form beibehalten wird, wenn auch in modifizierter Gestalt. Es findet im Sinne klassischer Ästhetik keine Neuschöpfung statt, sondern ein Rückgriff auf etwas Bestehendes. Dieses wird dahingehend verändert, dass aus etwas Lebendigem, das sich bewegt und agiert, etwas Starres entsteht, das geformt und positioniert wird.

Viele Naturwissenschaften, insbesondere die Taxonomie, sind deskriptiv und systematisierend – sie lösen ihre Gegenstände in der Regel aus ihrem Naturzusammenhang und

stellen sie in einen neuen. Die untersuchten Dinge bleiben nicht unberührt, sie werden in andere theoretisch und praktisch motivierte Zusammenhänge überführt, sodass sich ein Bedeutungswandel vollzieht: „Es wird auf diese Weise Sinn in sie investiert, sie werden durch Umstellung zu epistemischen Objekten, zu Erkenntnisdingen“ (RHEINBERGER 2005, 65). Dabei kann hinterfragt werden, ob hier nur das Präparat oder auch die Präparationstechnik zur Darstellung gebracht werden. Denn seine Authentizität wird entweder dadurch visualisiert, dass erstens alles darangesetzt wird, die Tatsache der Präparation zu verschleiern und das Objekt als das erscheinen zu lassen, was es gerade nicht mehr ist: ein Stück Leben. Oder aber die Echtheit des Präparates wird zweitens durch Sichtbarkeit von Alterung und Alterierung suggeriert. Das endgültige Präparat tierlicher Überreste ist weit entfernt davon, ein lebendiges Tier in natürlicher Umgebung zu sein.

Wie bereits eingangs beschrieben, war das Gelände des heutigen DITSL noch vor der Nutzung als Kolonialschule eine Klosteranlage. Die Gebäude der Liegenschaft gruppieren sich daher teilweise um einen Innenhof. Dieser ist nicht nur für die Infrastruktur zentral, da sich hier Wege zwischen Bibliothek, Büros und Parkplätzen kreuzen. Hier steht außerdem eine Büste des Gründungsdirektors Albert Fabarius, die den Innenhof zum „Kristallisationspunkt für die gesellschaftliche Auseinandersetzung mit der lokalen Kolonialver-



Abb. 3: Linda-J. Knop, Skizze einer Herde im Innenhof des DITSL, Buntstift auf SW-Print

gangenheit“²¹ macht. Zu dessen Sockelfuß wurden im Rahmen jährlicher Ehemaligentreffen bis 2006 Blumen niedergelegt, um der Verstorbenen der Kolonialschule und der Nachfolgeeinrichtungen zu gedenken. Die Erinnerung an die Schüler ist gleichzeitig jedoch auch eine an die Kolonialschule und wofür sie steht, sodass die Büste seit Mitte der 2010er Jahre immer wieder in der Kritik stand und regelmäßig zum Ziel etwa für Farbangriffe wird.²²

Gleich der vermeintlichen *Terra nullius*, die von Deutschland und seinen Kolonialist:innen in Afrika vereinnahmt wurde, soll die künstlerische Installation eine Raum- oder Landnahme im Innenhof des DITSL werden: Jedes Gehörn aus dem Depot soll einen neuen Körper bekommen. So wird eine Herde entstehen, die eine tierliche und räumliche Präsenz ausstrahlt. Die Tiere dringen ein in einen Raum, in den sie sonst nicht eindringen sollen – die *Human-Animal Studies* sprechen hier von Grenzüberschreitung (KRÜGER 2014, 83): dort, wo Tiere den von Menschen abgesteckten Raum be-

treten und damit sichtbar werden, wird ihre tierliche Handlungs- und Wirkungsmacht, ihre *agency* deutlich. Durch die Positionierung im öffentlichen Raum können die einzelnen ‚Tiere‘ rundum angeschaut, auch angefasst werden. Einerseits wird ein Eindruck der Masse und Vielfalt²³ an Tieren vermittelt, die durch Safaris und Trophäenjagd ihren Tod fanden, nur um 120 Jahre später im Kellerdepot unsichtbar zu bleiben. Sie sind darüber hinaus auch Stellvertreter für all jene Tiere, deren Überreste über die Jahre durch schlechte Lagerung oder Konservierung verrotten sind. Andererseits sollen sie auch eine individuelle Auseinandersetzung mit jenen Tieren ermöglichen, deren (Jagd-)Geschichten verloren und vergessen sind. Das, was in jeder persönlichen Jagdgeschichte relevant erscheint, ist die Begegnung mit dem Tier.

21 So beschrieben wird die Büste auf der Homepage des DITSL unter: <https://www.ditsl.org/de/gebaeude-liegenschaften/bueste-des-fabarius> (Stand: 31.1.2023).

22 Das DITSL pflegt inzwischen auf ihrer Homepage eine fotografische Sammlung dieser Interventionen unter: <https://www.ditsl.org/de/gebaeude-liegenschaften/bueste-des-fabarius/de-konstruktion> (Stand 31.1.2023).

23 Allein bei den Gehörnen in Witzenhausen handelt es sich um Trophäen von mindestens 20 verschiedenen Arten. Dabei sind die kleinsten unter ihnen, die Dikdiks, wenig größer als ein europäischer Hase, während die größten Antilopen, wie beispielsweise die Elenantilope, etwa so groß wie eine Kuh sind.

Literatur

- ADLER, T. 2021. The creative co-production. An experimental model for artistic engagements with contentious cultural heritage. In: HAMM, M.; SCHÖNBERGER, K. (Hg.). *Contentious Heritages and Arts: A Critical Companion*. Klagenfurt: Wieser Verlag, 287–308
- ANTENHOFER, C. 2020. Die Akteur-Netzwerk-Theorie im Kontext der Geschichtswissenschaften. Anwendungen und Grenzen. In: BARSCH, S.; NORDEN, J. VAN (Hg.). *Historisches Lernen und Materielle Kultur*. Bielefeld: transcript Verlag, 67–90
- BAUM, E. 1997. *Daheim und überm Meer. Von der Deutschen Kolonialschule zum Deutschen Institut für Tropische und Subtropische Landwirtschaft in Witzenhausen*. Witzenhausen: Deutsches Institut für tropische und tropische Landwirtschaft
- BENTHIEN, C. 1999. *Haut. Literaturgeschichte, Körperbilder, Grenzdiskurse*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch-Verlag
- BERG, K. VAN DEN 2006. Geteiltes Wissen. Grenzen der Gewissheit und Ansätze künstlerischer Wissensproduktion. In: KOCH, G. (Hg.). *Internationalisierung von Wissen. Multidisziplinäre Beiträge zu neuen Praxen des Wissenstransfers*. St. Ingbert: Conte Verlag, 215–232
- BÖHLKE, J. 1995. *Zur Geschichte der Deutschen Kolonialschule in Witzenhausen. Aspekte ihres Entstehens und Wirkens*. Witzenhausen: Werratalverein
- BRANDSTETTER, A. M. 2019. Dinge und Theorien in der Ethnologie: Zusammenhänge und Berührungspunkte. In: EDENHEISER, I.; FÖRSTER, L. (Hg.). *Museumsethnologie – eine Einführung. Theorien, Debatten, Praktiken*. Berlin: Reimer Verlag, 52–69
- BROCKMEYER, B. 2021. *Geteilte Geschichte, geraubte Geschichte. Koloniale Biografien in Ostafrika (1880–1950)*. Frankfurt am Main; New York: Campus Verlag
- CASTRO VARELA, M.; DHAWAN, N. 2020. *Postkoloniale Theorie. Eine kritische Einführung*. Bielefeld: transcript Verlag
- DEUTSCHER MUSEUMSBUND (Hg.) 2021. *Leitfaden zum Umgang mit Sammlungsgut aus kolonialen Kontexten*. Berlin: Deutscher Museumsbund e.V. Online unter: <https://www.museumsbund.de/wp-content/uploads/2021/02/leitfaden-zum-umgang-mit-sammlungsgut-aus-kolonialen-kontexten-web.pdf> (31.1.2023)
- DIETRICH, A. 2015. *Weißer Weiblichkeit. Konstruktionen von ‚Rasse‘ und Geschlecht im deutschen Kolonialismus*. Bielefeld: transcript Verlag
- ELIAS, F.; FRANZ, A.; MURMANN, H.; WEISER, U. W. (Hg.) 2014. *Praxeologie. Beiträge zur interdisziplinären Reichweite praxistheoretischer Ansätze in den Geistes- und Sozialwissenschaften*. Berlin: De Gruyter
- FINE, J.; THODE-ARORA, H. 2021. Provenienzforschung – Forschungsquellen, Methodik, Möglichkeiten. In: DEUTSCHER MUSEUMSBUND (Hg.). *Leitfaden zum Umgang mit Sammlungsgut aus kolonialen Kontexten*. Berlin: Deutscher Museumsbund e.V., 153–158. Online unter: <https://www.museumsbund.de/wp-content/uploads/2021/02/leitfaden-zum-umgang-mit-sammlungsgut-aus-kolonialen-kontexten-web.pdf> (31.1.2023)
- GISSIBL, B. 2006. Hunting and Empire. In: MACKENZIE, J. M.; DALZIEL, N.; DOUMANIS, N.; CHARNEY M.W. (Hg.). *The Encyclopedia of Empire*. Band 2, Oxford: John Wiley & Sons, 1131–1142
- GISSIBL, B. 2008. Jagd und Herrschaft zur politischen Ökologie des deutschen Kolonialismus in Ostafrika. *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 56: 501–520
- GISSIBL, B. 2010. Das kolonisierte Tier: Zur Ökologie der Kontaktzonen des deutschen Kolonialismus. *Werkstatt Geschichte* 56: 7–28
- GISSIBL, B. 2016. *The Nature of German Imperialism. Conservation and the Politics of Wildlife in Colonial East Africa*. New York, Oxford: Berghahn Books
- GÜLSTORFF, T. 2011. Vom Wilhelmshof in die Fremde. Einblicke in die Lehre vom Eigenen und Fremden an der Kolonialschule Witzenhausen. Ansätze eines interkulturellen Lernens? *FIVE KONTINENTS. Bulletins of the Department of Modern and Contemporary History* 2010: 395–412. Online unter: <https://edit.elte.hu/xmlui/bitstream/handle/10831/74604/OTKONTINENS-2011-pdf-a-395-412.pdf?sequence=1> (31.1.2023)
- HOFFMANN, W. 1980. *Vom Kolonialexperten zum Experten der Entwicklungszusammenarbeit. Acht Fallstudien*. Saarbrücken; Fort Lauderdale: Breitenbach
- HULVERSCHEIDT, M.; DORGATHEN, H. 2016. *Raus Rein- Texte und Comics zur Geschichte der ehemaligen Kolonialschule in Witzenhausen*. Berlin: Avant-Verlag

- HULVERSCHEIDT, M.; STOECKER, H.; HÜLSEBUSCH, C. 2017. *Die Spur des Schädels*. Witzhausen: Deutsches Institut für tropische und subtropische Landwirtschaft
- KRANZ, H. 2005. *Das Museum Godeffroy: 1861–1881; Naturkunde und Ethnographie der Südsee*. Hamburg: Altonaer Museum
- KROBB, F. U. 2017. *Vorkoloniale Afrika-Penetrationen. Diskursive Vorstöße ins „Herz des großen Continents“ in der deutschen Reiseliteratur (ca. 1850–1890)*. Frankfurt am Main u.a.: Peter Lang Edition
- KRÜGER, G. 2014. Das koloniale Tier. In: FORRER, T.; LINKE, A. (Hg.). *Wo ist Kultur? Perspektiven der Kulturanalyse*. Zürich: vdf, Hochschul-Verlag an der ETH, 73–94
- KRÜGER, G. 2016. Geschichte der Jagd. In: BORGARDS, R. (Hg.). *Tiere: Kulturwissenschaftliches Handbuch*. Stuttgart: J. B. Metzler, 111–121
- KRÜGER, G.; STEINBRECHER, A.; WISCHERMANN, C. 2014. Animate History. Zugänge und Konzepte einer Geschichte zwischen Menschen und Tieren. In: KRÜGER, G.; STEINBRECHER, A.; WISCHERMANN, C. (Hg.). *Konturen einer „Animate History“*. Stuttgart: Franz Steiner Verlag, 1–26
- LANGE-BERNDT, P. 2009. *Animal Art. Präparierte Tiere in der Kunst 1850–2000*. München: Verlag Silke Schreiber
- LANGE-BERNDT, P. 2014. Von der Gestaltung untoter Körper. Techniken zur Animation des Leblosen in Präparationsanleitungen um 1900. In: GEIMER, P. (Hg.). *Untot. Existenzen zwischen Leben und Leblosigkeit*, Berlin: Kulturverlag Kadmos, 83–104
- LINNE, K. 2007: Witzhausen: „Mit Gott, für Deutschlands Ehr, Daheim und überm Meer“. Die Deutsche Kolonialschule. In: HEYDEN, U. VON DER; ZELLER, J. (Hg.). *Kolonialismus hierzulande. Eine Spurensuche in Deutschland*. Erfurt: Sutton, 125–130
- LINNE, K. 2009. *Deutschland jenseits des Äquators? Die NS-Kolonialplanungen für Afrika*. Berlin: Christoph Links Verlag
- LINNE, K. 2017. *Von Witzhausen in die Welt. Ausbildung und Arbeit von Tropenlandwirten von 1898 bis 1971*. Göttingen: Wallstein Verlag
- MAHARAJ, S. 2002. Xeno-Epistemics: Makeshift kit for sounding visual art as knowledge production and the retinal regimes. In: DOCUMENTA UND MUSEUM FRIDERICIANUM VERANSTALTUNGS-GMBH (Hg.). *Ausstellungs-Katalog: Documenta11_Platform5: Exhibition. Ostfildern-Ruit: Hatje Cantz Verlag, 71–84*
- MARISS, A. 2017. „... for fear they might decay“. Die materielle Prekarität von Naturalien und ihre Inszenierung in naturhistorischen Zeichnungen. In: CREMER, A. C.; MÜLLER, M. (Hg.). *Objekte als Quellen der historischen Kulturwissenschaften. Stand und Perspektiven der Forschung*. Köln; Weimar; Wien: Böhlau Verlag, 137–149
- NADARZINSKI, M.; LINK, S. 2021. Sammlungsdigitalisierung am Deutschen Institut für tropische und subtropische Landwirtschaft. In: HAHN, H. P.; LUEB, O.; MÜLLER, K.; NOACK, K. (Hg.). *Digitalisierung ethnologischer Sammlungen, Perspektiven aus Theorie und Praxis*. Bielefeld: transcript Verlag, 165–181
- NIEDERAU, K. 2021. Akteur und Chronist kolonialer Gewalt. Theodor Bumillers Expeditionstagebücher aus Ostafrika (1889, 1891). In: GISSIBL, B.; NIEDERAU, K. (Hg.). *Imperiale Weltläufigkeit und ihre Inszenierungen. Theodor Bumiller, Mannheim und der deutsche Kolonialismus um 1900*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 101–144
- O. VERF. 1903. *Offizieller Katalog der Deutsch-Kolonialen Jagdausstellung*. Karlsruhe: G. Braunsche Hofbuchdruckerei
- ONNEN, J. 1938. *Festschrift zum 40jährigen Bestehen der Deutschen Kolonialschule Witzhausen 1898–1938*. Witzhausen: Deutsche Kolonialschule. Online unter <http://publikationen.ub.uni-frankfurt.de/volltexte/2007/109101> (31.1.2023)
- RHEINBERGER, H.-J. 2001. *Experimentalsysteme und epistemische Dinge. Eine Geschichte der Proteinsynthese im Reagenzglas*. Göttingen: Wallstein Verlag
- RHEINBERGER, H.-J. 2005. Epistemologica: Präparate. In: TE HEESSEN, A.; LUTZ, P. (Hg.). *Dingwelten. Das Museum als Erkenntnisort*. Bd. 4. Köln u. a.: Böhlau Verlag, 65–76
- ROMMEL, M.; RAUTENBERG, H. 1983. *Die kolonialen Frauenschulen von 1908–1945*. Witzhausen an der Werra: Selbstverlag des Verbandes der Tropenlandwirte
- ROSCHER, M. 2017. Wie viel Akteur steckt im gesammelten und bewahrten Tier? Ein Kommentar aus Sicht der Human-Animal Studies. In: FÖRSCHLER, S.; MARISS, A. (Hg.). *Akteure, Tiere, Dinge. Verfahrensweisen der Naturgeschichte in der frühen Neuzeit*. Köln; Weimar; Wien: Vandenhoeck & Ruprecht, 245–252

RUPPENTHAL, J. 2007. *Kolonialismus als „Wissenschaft und Technik“*. Das Hamburgische Kolonialinstitut 1908 bis 1919. Stuttgart: Franz Steiner Verlag

SARR, F.; SAVOY, B. 2021. *Zurückgeben. Über die Restitution afrikanischer Kulturgüter*. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung

SING, M. 2015. *Charles, woher hast du diesen Dolch? Das ‚Völkerkundliche Museum Witzzenhausen‘ – Entwicklung einer postkolonialen Ausstellungsstrategie*. Oldenburg: Institut für Materielle Kultur, Carl von Ossietzky Universität Oldenburg

SOLOWSKY, A. 1907/08. Der Wert der Tierakklimation für die Viehzucht in unseren Kolonien. In: FABARIUS, E. A. (Hg.). *Der deutsche Kulturpionier. Nachrichten aus der deutschen Kolonialschule Wilhelmshof für die Kameraden, Freunde und Gönner* 2. Witzzenhausen: Deutsche Kolonialschule, 73–78

SPEITKAMP, W. 2021. *Deutsche Kolonialgeschichte*. Ditzingen: Reclam

STEINHART, E. I. 2006. *Black poachers, white hunters. A social history of hunting in colonial Kenya*. London: James Currey

TURNER, A. 2013. *Ausgestopft! Die Kunst der Taxidermie*. Wien: Brandstätter Verlag

WOLFF, P. 1984. Deutsche Ingenieursschule für Tropenlandwirtschaft in Witzzenhausen – ein Rückblick. *Der Tropenlandwirt*, Beiheft 21: 1–63

WOLFF, P. 1990a. *Tropenlandwirtschaftliche Ausbildungsstätten in Witzzenhausen. Die Entwicklung von der Deutschen Kolonialschule Witzzenhausen zum Fachbereich Internationale Agrarwirtschaft der Gesamthochschule Kassel*. Witzzenhausen: GhK, Fachgebiet Kulturtechnik und Wasserwirtschaft

WOLFF, P. 1990b. *Von der Staatsdomäne Witzzenhausen zum Gutsbetrieb Gelsterhof. Versuch einer Dokumentation*. Witzzenhausen: GhK, Fachgebiet Kulturtechnik und Wasserwirtschaft

WONDERS, K. 1993. *Habitat Dioramas. Illusions of Wilderness in Museums of Natural History*. Uppsala: Acta Universitatis Upsaliensis

Zu den Autoren

Linda-Josephine Knop studierte Kunstwissenschaft, Philosophie und freie Kunst an der Universität Kassel und der Kunsthochschule Kassel. Nach ihrer Masterarbeit über die Verwendung von Taxidermie in der zeitgenössischen Kunst sowie einem Jahr als Meisterschülerin bei Urs Lüthi war sie in verschiedenen Forschungsprojekten an der Kunsthochschule Kassel tätig. 2016 gestaltete sie für das Museum Witzzenhausen das bisher einzige dauerhafte Erinnerungsobjekt in einem deutschen Museum, das auf den Besitz von *Human Remains* verweist.

Maximilian Preuss hat im Masterstudiengang Geschichte an der Universität Kassel studiert. Seine Masterarbeit beschäftigt sich mit kolonialer Jagd in Deutsch-Südwestafrika und Deutsch-Ostafrika und der Provenienz tierlicher Relikte. 2021/22 war er im Projekt „Was bleibt, sind Holz und Knochen“ tätig, aus dem das Thema seiner Masterarbeit mit hervorgegangen ist. Nach verschiedenen Tätigkeiten im Bereich Archiv und Archivmanagement ist er seit 2023 im Forschungsprojekt „Von Holz und Knochen zu Bits und Bytes“ an der Universität Kassel tätig.

Kontakt

Linda-J. Knop M.A.

Heckengang 53, 21079 Hamburg
linda.knop[at]web.de
www.linda-knop.de

Maximilian Preuss M.A.

Bleichenweg 10, 34125 Kassel
preuss.maximilian[at]googlemail.com

Zum „Material“ werden. Die Sammlung Weygandt (1908–1934)

RALPH HÖGER

Abstract

Der Beitrag skizziert die Anliegen eines geplanten, kooperativen Forschungsprojekts zur Geschichte der Sammlung Weygandt. Die im Zeitraum von 1908 bis 1934 unter dem Psychiatrieprofessor und Anstaltsdirektor Wilhelm Weygandt (1870–1939) entstandene anatomische Sammlung der Staatskrankenanstalt Friedrichsberg in Hamburg umfasste sowohl menschliche als auch tierische Schädel, Gehirne und anatomische Präparate sowie Fotografien und weitere Abbildungen zu Lehrzwecken. Am Beispiel der Human Remains der in Friedrichsberg verstorbenen Patientin Helene B. wird der Prozess der ‚Materialwerdung‘ dargestellt. Dabei wird der zeitgenössisch häufig verwendete Begriff des „Krankenmaterials“ kritisch hinterfragt und historisch kontextualisiert. Zu den zentralen Entstehungsbedingungen der Sammlung gehörten die Lage der Friedrichsberger Anstalt in der Hafenmetropole Hamburg und ein materialistischer, expansiver psychiatrischer Empirismus um die Jahrhundertwende. Mit Ansätzen aus der historischen Infrastruktur- und Wissenschaftsforschung werden in dem Forschungsprojekt die Verschränkungen von Wissenschaft und Ökonomie sowie Praktiken der Zirkulation in den Blick genommen. Der vorliegende Aufsatz skizziert dazu erste Eingangsüberlegungen. Zudem gilt es in dem geplanten Forschungsprojekt auch, die Biografien der zum „Material“ gewordenen Individuen zu rekonstruieren und die verschiedenen Formen der systemischen Gewalt in der Sammlungs-genese sichtbar zu machen.

Einleitung

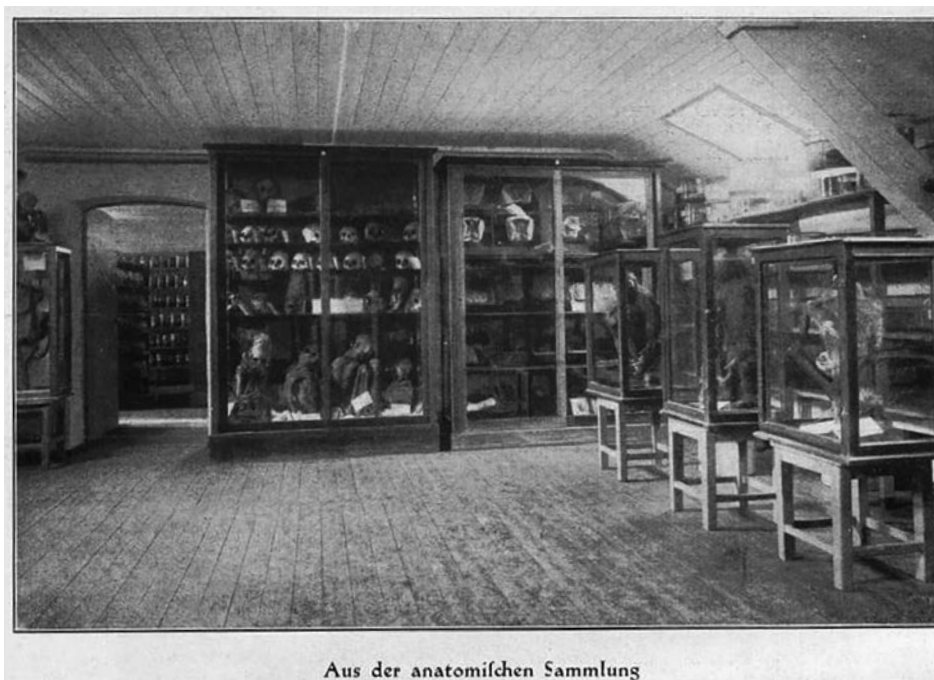
In den letzten Jahren hat das öffentliche Interesse an der Provenienzforschung, insbesondere in Bezug auf Sammlungen aus kolonialen Kontexten, deutlich zugenommen. Mit der Einrichtung des Deutschen Zentrums für Kulturgutverluste im Jahr 2015 wurde die Erforschung von Sammlungsprovenienzen zudem institutionalisiert. Mittlerweile sind zahlreiche Handreichungen und Leitfäden mit Best Practice-Beispielen zu Methodik und Analysewegen erschienen.¹ Ein breiter Konsens zum Forschungsvorgehen scheint etabliert zu sein: In der Regel wird empfohlen, historische mit naturwissenschaftlichen Methoden zu kombinieren, wobei die „historischen Methoden“ die „Recherchen in sammlungsbezogenen Dokumentationen, historischen Publikationen und Archiven zum Zweck der Rekonstruktion“ umfassen, wie es der Leitfaden von Andreas Winkelmann, Holger Stoecker, Sarah Fründt und Larissa Förster aus dem Jahr 2022 betont (WINKELMANN, STOECKER & FRÜNDT u. a. 2022, 18–33). „Das vorrangige Ziel“ sei dabei, am Ende eine „plausible geographische und ethnische beziehungsweise soziale Herkunftsangabe“ zu erhalten. Zudem solle, „wenn möglich“, die „Rekonstruktion einer Objekt- oder Subjektgeschichte“ vorgenommen werden, die auch die Lebens- und Todesum-

stände der verstorbenen Person, die „Umstände des Aufsammeins“ und die „Verwendung und der Verbleib in der Sammlung“ erforscht (WINKELMANN, STOECKER & FRÜNDT u. a. 2022, 12). Ausgehend von der Frage, wie eine kritische Provenienzforschung erweitert und weiterentwickelt werden kann, skizziert dieser Beitrag die Eckpunkte eines kooperativen Forschungsprojekts zwischen dem Institut für Geschichte und Ethik der Medizin am Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf und der Forschungsstelle „Hamburgs (post-)koloniales Erbe“ an der Universität Hamburg. Am Beispiel der neuropathologischen Sammlung Weygandt sollen in mehreren Teilprojekten die Entstehungsbedingungen der Sammlung erforscht und die spezifischen Sammlungspraktiken im Kontext der medizinischen Wissenschaften des frühen 20. Jahrhunderts verortet werden. Der Beitrag kann nicht alle Analyseebenen des Forschungsprojekts vertiefen, sondern zeigt anhand der Psychiatriepatientin Helene B. Analysewege zu Prozessen der Objektifizierung und ‚Materialwerdung‘ in der Hamburger Anstalt Friedrichsberg um 1900 auf.

Der Beitrag beginnt mit einer kurzen Einführung zur Sammlung und ihren Entstehungsbedingungen. Im Anschluss wird anhand der Krankenakte von Helene B. skizziert, wie die Human Remains² der Patientin Eingang in

1 Als jüngste Beispiele für die Fülle an Publikationen seien genannt: DEUTSCHER MUSEUMSBUND 2021; WINKELMANN, STOECKER & FRÜNDT u. a. 2022; FUCHS, GABLER & HERM u. a. 2020.

2 Im Folgenden werden die Begriffe „Human Remains“ oder „Animal Remains“ verwendet, da der Begriff „Überrest“ im Deutschen in manchen Kontexten abwertend konnotiert ist.



Aus der anatomischen Sammlung

Abb. 1: Eine der wenigen überlieferten Fotografien der Sammlungsräume aus dem Jubiläumsband der Staatskrankenanstalt Friedrichsberg (WEYGANDT 1928, 48)

Weygandts Sammlung fanden. Der entindividualisierende Prozess ihrer ‚Materialwerdung‘ wird dann knapp reflektiert, bevor im nächsten Abschnitt unter dem bündelnden Begriff der Infrastruktur den ideellen, materiellen und institutionellen Bedingungen dieses Prozesses nachgegangen wird. Zuletzt wird im Fazit angedeutet, dass die Analyse solcher ‚Materialwerdungen‘ nicht nur auf die enge Verknüpfung von wissenschaftlicher Wissensproduktion und kapitalistischen Marktstrukturen verweist, sondern auch Aufschluss über die Werteorientierungen der Biowissenschaften in der Hochmoderne³ geben kann.

Die Sammlung

Die anatomische Lehr- und Forschungssammlung geht auf den hamburgischen Psychiatrieprofessor und Anstaltsdirektor der Staatskrankenanstalt Friedrichsberg, Wilhelm Weygandt (1870–1939), zurück. Weygandt begann nach seiner Berufung als Direktor im Jahr 1908 mit einer expansiven Sammeltätigkeit, die bis zu seiner Emeritierung im Jahr 1934 anhielt. Der Psychiater nutzte die ausgedehnten Dachbodenflächen der psychiatrischen Anstalt und sammelte „unter Ausnutzung der gerade in Hamburg für eifriges Sammeln günstigen Gelegenheiten durch den Zoologischen Garten und durch Hagenbeck und andere Tierhandelsfirmen“ Hunderte von menschlichen und tierischen Schädeln

und Gehirne (WEYGANDT 1928, 48). Der überzeugte Rassenhygieniker Weygandt legte einen besonderen Schwerpunkt auf „pathologische“ Gehirne, „Rassegehirne“ und „Rasseschädel“. Zusätzlich legte er eine umfassende Sammlung an Fotografien, histologischen Aquarellen und Wandtafeln zu Lehrzwecken an (WEYGANDT 1928, 48 f.).

Nach Weygandts unfreiwilliger Emeritierung im Jahr 1934⁴ und dem Umzug der zur Universitätsklinik umfunktionierten ehemaligen Staatsanstalt an das Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf (UKE) im Jahr 1942 wurde die Sammlung nicht mehr weitergeführt. Die Forschungsinteressen von Weygandts Nachfolger Hans Bürger-Prinz (1897–1976) und die eingeschränkten Raumverhältnisse in der neuen psychiatrischen Universitätsklinik führten schließlich zur Auflösung der Sammlung. Der Großteil der Sammlung wurde an externe Institutionen abgegeben. Der weitere Verbleib einer Vielzahl von Objekten und Human und Animal Remains muss noch genauer erforscht werden. 77 koloniale Human Remains verblieben in Hamburg und gelangten über das Institut für Neuropathologie an das Medizinhistorische Museum am UKE. Mit dem Auffinden des Samm-

3 Zum Begriff der Hochmoderne vgl. SCOTT 1998, 4 f.

4 Weygandt war von 1919 bis 1928 Mitglied der Deutschen Demokratischen Partei. Offenbar waren aber vor allem Weygandts Mitgliedschaften in einer Freimaurerloge und in der Verbindung „Schlaraffia“ für die Emeritierung ausschlaggebend. Sein Antrag auf NSDAP-Mitgliedschaft wurde abgelehnt; vgl. Staatsarchiv Hamburg, Bestand 365-5, Bü P8, Schreiben an den Präsidenten der Landesunterrichtsbehörde Hamburg vom 23.11.1933, 4–8; WEBER-JASPER 1996, 14.

Angesichts der Fülle und Diversität der Human und Animal Remains, Präparate und Gegenstände stellt sich die Frage, wie Weygandt die Sammlung systematisierte und strukturierte, um sie für Lehre und Forschung nutzen zu können. Hierfür fehlt es aber an sammlungsspezifischen Dokumentationen, weshalb die Erschließung der Sammlungsstruktur nur mittelbar möglich ist. Als zentrale Quellen zur Sammlung sind nur das chronologisch geordnete Eingangsbuch und ein Rechnungsbuch des anatomischen Labors (ab 1928) erhalten. Das Eingangsbuch verzeichnet das Anwachsen der Sammlung auf über 1.180 Gegenstände bis zum Jahr 1933. Es listet nicht nur die Art der Gegenstände und den Zeitpunkt des Eingangs auf, sondern auch den Erwerbungskontext und gegebenenfalls die Kaufpreise.

Unter der Nummer 599 des Eingangsbuchs wurden die Human Remains der Patientin Helene B.⁶ eingetragen. Sie verstarb im März 1917 in der Anstalt Friedrichsberg. Als Sammlungsgegenstände werden ein „Cranium“ (Schädel)

Abb. 2: Eingangsbuch Sammlung Weygandt. Institut für Geschichte und Ethik der Medizin, UKE Hamburg. Foto: Ralph Höger

7 Vgl. den Eintrag des Laboranten Friedrich Moekerts auf der zweiten Seite des Sammlungsbuchs.

6 Für die medizinische Einordnung des Falls danke ich Kai Sammet und Claudia Weber.

rika, Ozeanien und Südasien fanden genauso Eingang in die Sammlung wie zoologische Präparate und Knochen.⁸

Die erste Seite der ärztlichen Krankenakte von Helene B. zeigt vier quadratisch angeordnete fotografische Porträts der Patientin, jeweils in Frontal- und Profilansicht. In der Mitte dazwischen ist eine Fotografie des Gehirns der Patientin eingefügt. Helene B. blickt im linken Porträt in der Frontalansicht nach unten. In der Profilaufnahme darunter sieht man zwei Hände, die den Kopf der Patientin nach unten neigen. Anscheinend hatte die Patientin die geforderte Blickrichtung und die fotografische Preisgabe ihres Profils verweigert. Die fixierenden Hände machen sichtbar, dass die so entstandenen Bilder „Fotografien-wider-Willen“ sind (REGENER 2013⁹). Die anderen beiden Porträtaufnahmen auf der rechten Seite entstanden zu einem späteren Zeitpunkt. Sie zeigen die Patientin am 15. März 1917, eine Woche vor ihrem Tod. Die 48-jährige Helene B. ist auf diesen beiden Fotografien deutlich abgemagert, ihre Wangen- und Schläfenknochen stehen hervor. Die eingesunkenen Augen zeigen, dass schon seit geraumer Zeit eine Mangelernährung bestand. Die 1,61 m große Frau wog zu diesem Zeitpunkt 30,5 kg.¹⁰ Zwischen die Porträts der Lebenden ist eine Fotoaufnahme des nach der Sektion entnommenen Gehirns in das Aktenpapier getackert. Die Aufnahme zeigt den Schnitt des Gehirns von unten. Das Gehirnfoto steht mit seinem schwarzen Hintergrund in deutlichem Kontrast zu den Porträtaufnahmen der Patientin in weißgestreifter Anstaltskleidung vor weißem Hintergrund. Bereits in dieser Collage auf der ersten Seite der Krankenakte wird deutlich, dass Helene B. zu ‚Material‘ geworden war. Die Fotografien folgen der Logik eines morphologisch-materialistisch orientierten ärztlichen Blicks, der im ganz wörtlichen Sinne die Patientin auf eine pathologische Hirnstruktur zuschneidet.

Die Gehirnaufnahme entstand wahrscheinlich direkt nach der Obduktion der Patientin am 23. März 1917. Bei der Sektion wurden der Schädel vermessen und das Gehirn der „weibliche[n] Leiche in stark reduziertem Ernährungszustand“ entnommen und gewogen. Am „vorderen Teil“ des Gehirns wurde eine „starke Leptomeningitis“ festgestellt. Als weitere „pathologisch-anatomische“ Diagnosen wurden

„Pleuritis“ und „Bronchopneumonie“ angegeben.¹¹ Helene B.s Tod ist wahrscheinlich auf das Hungersterben in psychiatrischen Anstalten am Ende des Ersten Weltkriegs zurückzuführen, das im Jahr 1917 besonders viele Opfer forderte. Ab Ende 1915 verschlechterte sich die Nahrungsmittelversorgung im ganzen Deutschen Reich dramatisch und erreichte zum Jahreswechsel 1916/17 ihren Tiefpunkt. In Hamburg war die Ernährungssituation im Vergleich zu anderen Großstädten äußerst schlecht (FAULSTICH 1998, 30f.). Anstaltspatient:innen traf die Nahrungsmittelknappheit besonders, da sie keine Zusatzrationen erhielten und auch selten über die unmittelbare soziale Umgebung oder familiäre Beziehungen an zusätzliche Nahrungsmittel gelangen konnten. Die durch Hunger herbeigeführten Todeszahlen in den Anstalten können nur geschätzt werden und liegen reichsweit bei etwa 70.000 Opfern.¹² Das Hungersterben war den Psychiatern der Zeit wohl bekannt und wurde billigend in Kauf genommen (KRAEPELIN 1919, 174f.). Für die Hamburger Anstalt Langenhorn ist eine Sterblichkeitsrate von 23,7 Prozent im Jahr 1917 dokumentiert (SAMMET 2019a, 53), für Friedrichsberg schätzt Hendrik van den Bussche die Sterblichkeit auf ca. 40 Prozent (VAN DEN BUSSCHE 2014, 92).¹³

In der Akte von Helene B. findet sich eine Gewichts-tabelle der Patientin. Sie dokumentiert eine stetige Gewichtsabnahme ab 1915. Zwischen Januar 1912 und Dezember 1914 schwankte das Gewicht zwischen 52 und 57 kg. Bis Anfang 1916 sank das Gewicht von Helene B. auf 46,5 kg. Im Dezember 1916 wog sie noch 34,5 kg. Bis zu ihrem Tod im März 1917 verlor sie weitere 4 kg.¹⁴ Die ärztlichen Notate in der Krankenakte führen keinen Grund für die Gewichtsabnahme an. Ob Helene B. unter Appetitmangel litt oder gar die Nahrungsaufnahme verweigerte, ist aus den Akten nicht ersichtlich. Bei der letzten Befundung der Patientin im Februar 1914 notierte der Arzt: „Nahrungsaufnahme gut (stiehlt noch möglichst anderen P. ihr Essen)“.¹⁵

8 In welchen argumentativen Zusammenhang Animal und Human Remains gesetzt wurden, muss anhand der Publikationen aus Friedrichsberg noch genauer erforscht werden. Die Beigabe von Tierskeletten dürfte aber dem Interesse an einer vergleichenden Anatomie von Wirbeltieren einschließlich des Menschen geschuldet gewesen sein.

9 Die Begriffsprägung geht auf Allan Sekula zurück (SEKULA 1986). Zur Diskussion um die Zeigbarkeit und historisch-politische Bedeutung von Fotografien aus Gewaltkontexten siehe auch BRINK 1998 und zuletzt BRINK 2008.

10 IGEN UKE, Bestand Friedrichsberg, Patientenakte Nr. 14059, Gewichtstabellen (1912–1917).

11 IGEN UKE, Bestand Friedrichsberg, Patientenakte Nr. 14059, Sektionsprotokoll 144 vom 23.3.1917.

12 Hans-Ludwig Siemen geht von ca. 71.800 Opfern aus. Heinz Faulstich berechnete mit einem Datensatz, bei dem allerdings Daten aus „Hessen, Thüringen, Mecklenburg, etlichen Kleinstaaten und den beiden großen Hansestädten“ fehlten, ca. 65.000 Opfer (FAULSTICH 1998, 63–67).

13 Bis 1914 lag die jährliche Anstaltssterblichkeit in den deutschen Einzelstaaten bei ca. 5 Prozent (FAULSTICH 1998, 58–67). Die Zahlen wurden aus offiziellen Berichten oder retrospektiven Einschätzungen erhoben. Bisher steht eine fundierte Untersuchung auf Aktenbasis noch aus. Für weitere Einzelfälle sind massive Gewichtsabnahmen bereits nachgewiesen (SAMMET 2019a, 53).

14 IGEN UKE, Bestand Friedrichsberg, Patientenakte Nr. 14059, Gewichtstabellen (1912–1917).

15 Institut für Geschichte und Ethik der Medizin (IGEM) UKE, Bestand Friedrichsberg, Patientenakte Nr. 14059, Eintrag vom 13.2.1914, Psychischer Befund.

Ab 1915, wohl infolge der kriegsbedingten Personalverringerung in den Anstalten, beschränken sich die Eintragungen in der Krankengeschichte auf wenige Zeilen. Zwischen 1915 und 1917 finden sich nur fünf Einträge mit einem Inhalt von insgesamt 27 Wörtern – ein deutlicher Rückgang der medizinischen Dokumentation im Vergleich zu den Vorjahren. Helene B. wurde mehrmals verlegt, zuletzt in einen Wachsaal, der für besonders pflegebedürftige Kranke vorgesehen war. Im Mai 1916, sie wog zu diesem Zeitpunkt nur noch 43 kg, wurde sie als „bettlägrig“ bezeichnet. Zudem sei sie „sehr unsauber“ und „stumpf verblödet“.¹⁶ Der Tod der Patientin wurde ebenfalls nur sehr knapp beschrieben: „Ist körperlich immer mehr zurückgegangen. Unter Entkräftungserscheinungen erfolgt heute exit.let“.¹⁷ Eine präzise Einordnung der Todesursachen ist anhand der Krankenakte nicht möglich. Die Hydrocephalus-Symptomatik könnte sich durchaus so sehr verschlimmert haben, dass es zu wachsendem apathischem Verhalten und einer verschlechterten Gehfähigkeit und damit größerer Pflegebedürftigkeit gekommen war. Ob die Patientin mit diesem erhöhten Pflegebedarf ausreichend gepflegt und mit Nahrungsmitteln versorgt wurde, kann jedoch angesichts der kriegsbedingten Engpässe und Nahrungsmittelknappheit in den Anstalten bezweifelt werden.

„Material“ werden

Warum wurden die Human Remains von Helene B. zum „Material“ für die Sammlung? Die Krankheitsbilder der Patientin fielen in zwei Forschungs- und Sammelgebiete Weygandts. Zum einen hatte sie die Diagnose „Idiotie“ erhalten, zum anderen wurde bei ihr ein Hydrocephalus¹⁸ festgestellt. Weygandt publizierte ab 1900 zu Fragen der „Idiotie“ und „Imbecilität“ (WEBER-JASPER 1996, 281). Ab 1908 beschäftigte er sich zudem verstärkt mit spezifischen Schädelformen und Schädelverletzungen und deren Auswirkungen auf psychiatrische Symptomatiken (WEBER-JASPER 1996, 298). Als Helene B. im Oktober 1891 aus einem Armenhaus wegen „unruhigem“ und „zerstörungssüchtigem“ Verhalten in die „Irren-Anstalt“ Friedrichsberg aufgenommen wurde, war die Diagnose eines Hydrocephalus noch nicht gesichert. Zentral tauchten in der ärztlichen Befundung zunächst halluzinatorische Symptome auf. Die Patientin klagte zudem „über heftige in der Stirn localisirte Kopfschmerzen“ und bei der körperlichen Untersuchung

wurde festgestellt, dass ihr Schädel „symmetrisch, aber auffallend gross auch im Gesichtstheile“ und die Stirn „vorgewölbt“ sei.¹⁹ Nachdem die Patientin nicht mehr bei der Arbeit mithalf, wurde sie am 28. Dezember 1893 in die integrierte Siechenanstalt verlegt. Immer wieder wurde in den ärztlichen Notizen über „migräneartige“ Attacken berichtet. Im März 1910 wurde bei einer Augenuntersuchung erstmals der Kopfumfang der Patientin gemessen, im Mai 1911 dann während eines Krankheitsschubs eine Lumbalpunktion durchgeführt, die Linderung verschaffte und somit den Hydrocephalus-Verdacht bestätigte. Eine weitere Schädelmessung ergab im August 1911 eine Vergrößerung des Schädelumfangs, die in der ärztlich geführten Krankengeschichte durch Unterstreichungen hervorgehoben wurde. Eine Wassermann-Untersuchung des Liquors im November desselben Jahres schloss eine neurosyphilitische Erkrankung aus. Im März 1913 wurde zuletzt eine weitere Vergrößerung des Schädelumfangs festgestellt. Die Obduktion nach dem Tod ergab eine Meningitis als Ursache für den Hydrocephalus. Krankengeschichte, Obduktionsbefund und schließlich Schädelknochen dienten Weygandt als Datenreservoir seiner Forschungen zu einem möglichen Zusammenhang zwischen Schädeldeformationen und psychiatrischen Diagnosen (WEYGANDT 1932).

Kai Sammet hat die Wege des „guten Patienten“ in Friedrichsberg skizziert: Verstorbene Patient:innen lieferten nicht nur klinische Beobachtungen, sondern auch materielle Präparate und Sektionsbefunde und somit eine Vielzahl verwertbarer Daten, die dem forschenden Psychiater wissenschaftliche Autorenschaft ermöglichten (SAMMET 2019b, 83 f.). Weygandt diente die großstädtische Anstalt als Sammlungspunkt für die verschiedensten Patientengruppen und einer besonders großen „Vielfalt“ an Formen psychiatrischer Abweichung (SAMMET 2019a, 60). In den vier getrennt geleiteten Laboratorien Friedrichsbergs wurden nicht nur die Körper der Patient:innen seziert, sondern auch serologische, genealogische und experimentalpsychologische Befunde erhoben und gesammelt (SAMMET 2019a, 58). Weygandt betonte in seinen Publikationen jedoch vor allem die Bedeutung des neuropathologischen und anatomischen Sammelns. Für ihn waren die Prosekturen Garanten der Wissenschaftlichkeit seines Fachs. Die „Ausnutzung wertvollen Materials“ sah er als Motor des psychiatrischen Fortschritts (WEYGANDT 1914, 959). Diese Zielsetzung wurde in Friedrichsberg auch praktisch umgesetzt. Bis 1913 wurden jährlich ca. 200 Sektionen durchgeführt. Nach dem Krieg stieg ihre Zahl sogar auf 293 im Jahr 1925. Obduktionen wurden also nicht nur bei den ärmsten Patient:innen durchgeführt – zum „Material“ konnte potentiell jede:r in der Anstalt Verstorbene werden. Ausgesetzt wurden die

16 IGEU UKE, Bestand Friedrichsberg, Patientenakte Nr. 14059, Eintrag vom 9.5.1916.

17 IGEU UKE, Bestand Friedrichsberg, Patientenakte Nr. 14059, Eintrag vom 22.3.1917.

18 Ein durch Wasseransammlung in den Hirnventrikeln entstehender Zustand, der zur Vergrößerung des Schädelvolumens führen kann.

19 IGEU UKE, Bestand Friedrichsberg, Patientenakte Nr. 14059, Eintrag vom 23.10.1891.

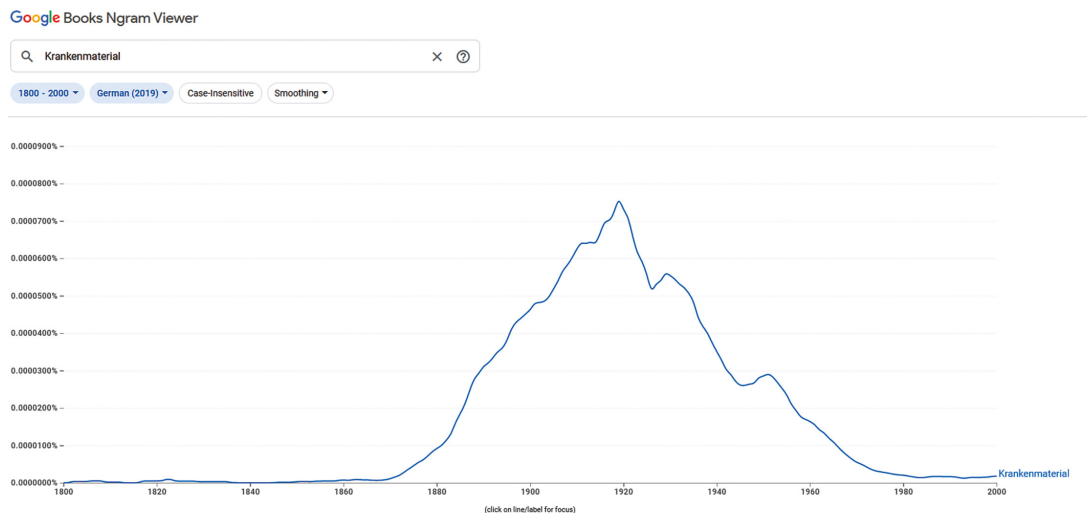


Abb. 3: Der Begriff „Krankenmaterial“ in Google Ngrams (deutschsprachiger Korpus, 1800–2000), abrufbar unter: <https://books.google.com/ngrams/> (13.3.2023)

Sektionen nur bei ausdrücklichem Einspruch durch die Familien, was lediglich in einem kleinen Prozentsatz der Fälle vorkam (SAMMET 2019b, 79). Der Verwertungsansatz war wenigstens für das gehirnanatomische Laboratorium unter der Leitung von Weygandts Oberarzt Alfons Jakob²⁰ (1884–1931) ausgesprochen erfolgreich. Aus dem Labor wurden im Zeitraum von 1918 bis 1930 im Durchschnitt zwölf Publikationen pro Jahr veröffentlicht. Jakobs Forschung zog Gastwissenschaftler:innen aus der ganzen Welt nach Friedrichsberg (SAMMET 2019b, 93). Eine entsprechende Praxis zeigt sich auch in Weygandts Sammlungsbuch. Schädel oder Schädelfragmente von insgesamt 64 Patient:innen fanden Eingang in die Sammlung. Gleichzeitig wurden bei mindestens 20 Individuen auch Gehirnschnitte und mikroskopische Präparate angefertigt, die Teil der neuropathologischen Sammlung wurden.²¹

Weygandts Fixierung auf die Sammlung, Konservierung und wissenschaftliche Auswertung von „Material“ lässt sich in zahlreichen Publikationen bestätigen. Im Zuge rassenkundlicher, gehirnanatomischer Forschungen etwa skizzierte der Friedrichsberger Anstaltsdirektor seine Vorstellungen zur systematischen Gewinnung von „Rassehirnen“ im Ausland:

„Die Aufgabe ist überwältigend groß, muß aber bearbeitet werden. *Außerordentlich schwierig ist bereits die Beschaffung geeigneten Materials.* Es kommt stets auf möglichst rassereine Individuen an, die gerade an den scheinbar ergiebigsten Stellen, wie den Krankenhäusern der Großstädte besonders tropischer Länder Rio, Kalkutta, Singapore, Hongkong, Kairo usw. mit ihrem Rassengemisch nicht immer leicht festzustellen sind. Kleinere Hospitäler, etwa

Missionskrankenhäuser im Innern Afrikas dürften in dieser Hinsicht vielfach zuverlässigeres Material ergeben. Es muß aber auch stets neben genauerer Beschreibung des Falles eine sorgfältigste Konservierung vorgenommen werden“ (WEYGANDT 1934, 994, Hervorhebungen im Original).

Hier wird deutlich, wie sehr Weygandt von seinen Erfahrungen in Friedrichsberg geprägt war. Krankenhäuser erschienen ihm als zentrale Knotenpunkte und Infrastrukturen für die biopolitische Durchmusterung der gesamten Bevölkerung und als Grundsteine gesicherter medizinischer Erkenntnis. Weygandts Vorgehen stellt keine Ausnahme oder Besonderheit im empirischen Programm der modernen Medizin dar. Michel Foucault hat eindrücklich die Entstehung medizinischen Wissens anhand der „Geburt der Klinik“ beschrieben (FOUCAULT 1988). Auch Weygandts Bezeichnung seiner Patient:innen als „Material“ fügt sich in die gängigen Beschreibungsweisen seiner Zeit ein. Eine nicht-repräsentative Abfrage in Google Ngrams deutet an, dass die Verwendung des Begriffs des „Krankenmaterials“ ab dem letzten Viertel des 19. Jahrhunderts stark anstieg und um 1920 seinen Höhepunkt erreichte. Die sprachliche Gleichsetzung von Menschen mit Material in der Medizin um die Jahrhundertwende bedarf weiterer historischer Forschung.²² Deutlich wird jedoch, dass Weygandts Fokussierung auf ‚Materialfragen‘ im Einklang mit damaligen Forschungstendenzen war.

22 Auf der Webseite der Neuropathologie am UKE wird der Begriff „Krankengut“ verwendet, vgl. <https://www.uke.de/kliniken-institute/institute/neuropathologie/geschichte/index.html> (13.3.2023). Offenbar ersetzte dieser Begriff ab 1945 den des „Krankenmaterials“, vgl. DWDS-Wortverlaufskurve für „Krankengut“, erstellt durch das Digitale Wörterbuch der deutschen Sprache, <https://www.dwds.de/r/plot/?view=1&corpus=public&norm=date%2Bclass&smooth=spline&genres=0&grand=1&slice=10&prune=0&window=3&wbase=0&logavg=0&logscale=0&xrange=1600%3A2018&q1=Krankengut> (13.3.2023).

20 Alfons Jakob leitete das Laboratorium ab 1914.

21 Ich danke Martin Groschwald (Universität Hamburg) für die Hilfe bei der Recherche.

Infrastrukturen der ‚Materialwerdung‘

Ausgehend von diesen Befunden sollen in einem geplanten Forschungsprojekt die Bedingungen der Möglichkeiten der Sammlung Weygandt in den Mittelpunkt gerückt werden. Wie konnte Weygandt eine so umfangreiche und vielfältige Sammlung anlegen? An welche wissenschaftlichen Paradigmen und Ausstellungspraktiken knüpfte er an, und wie zeitgemäß war sein Ansatz?

Zwei spezifische historische Kontexte erscheinen mir besonders wichtig für die Beantwortung dieser Fragen. Zum einen war die Situierung Friedrichsbergs in der Hafenstadt Hamburg zentral für Weygandts Sammeltätigkeiten. In der Handelsmetropole zirkulierten in großer Zahl Arbeitskräfte und Waren. Zudem leistete man sich in Hamburg mit dem Völkerkundemuseum einen zentralen Knotenpunkt für koloniale Sammlungsprojekte (GRÖPL 2021). Zahlreiche Handelsfirmen spezialisierten sich auf den An- und Verkauf von Ethnografica, darunter die international bestens vernetzte Firma Umlauff und das Familienunternehmen um den Tierpark Hagenbeck im Nordwesten der Stadt (LANGE 2006). Enge Beziehungen zwischen Weygandt und Experten aus der Völkerkunde sind gut dokumentiert. Weygandt erfragte mehrmals Expertisen und Preise zu den ihm angebotenen Human Remains. Neben diesen externen Lagebedingungen spielten aber auch innerwissenschaftliche Faktoren eine Rolle. Die Sammlung erscheint auch als Ausdruck eines expansiven psychiatrischen Empirismus, der besonders prominent von Weygandts Lehrer Emil Kraepelin (1856–1926) vertreten wurde und ab der Jahrhundertwende möglichst viele Daten aus den Krankheitsverläufen der Patient:innen generieren sollte (SCHÄFER 2016, 327).

Analytisch sollen die Bedingungen der Möglichkeit der Sammlung mit dem Begriff der Infrastruktur gefasst werden. Damit sollen nicht allein die Anstalt in Friedrichsberg mit ihren Speziallaboratorien in den Blick geraten, sondern die gesamten städtischen und darüber hinaus auch die kolonialen Handels- und Wissensnetzwerke, die den Sammlungserwerb ermöglichten. Im Anschluss an Dirk van Laak werden Infrastrukturen als „Fließräume“ erzeugende und „zirkulative Grundlagen“ der Gesellschaft verstanden (VAN LAAK 2019, 12f.). Infrastrukturen ermöglichen den freien Austausch von Gütern und Ideen, sind also „ermächtigend“. Gleichzeitig sind sie Demonstrationen kollektiver Macht und Insignien von Fortschrittlichkeit in Abgrenzung zu „Rückständigkeit“ und „Primitivität“ (VAN LAAK 2019, 24f.). Weygandts rassistische Forschungen waren Teil dieses abgrenzenden und hierarchisierenden Bestrebens. Er baute mit seinen Friedrichsberger Laboratorien aktiv zirkulationsbefördernde Netzwerke aus. Darüber hinaus griff er ganz selbstverständlich auf die machtvollen Infrastrukturen der kolonialen Metropole zurück, um seine Sammlung von „wertvollem Material“ weit über die Stadt- und Landesgrenzen hinaus auszuweiten. Legitimiert wurde seine Rassen-

schädel- und Rassenhirnforschung durch das gängige „Rettungsparadigma“ europäischer Wissenschaftler:innen. Die „dem Untergang geweihten Naturvölker“ sollten vor ihrem von den Kolonialmächten prognostizierten Verschwinden wenigstens ihre Human Remains der Forschung überlassen (HABERMAS 2021, 85).

Neben dem Blick auf die oft unsichtbaren infrastrukturellen Vorbedingungen sollen auch konkrete Praktiken der Akkumulation und Zirkulation der neuropathologischen ‚Wissensobjekte‘ in den Blick genommen werden. Angeregt durch die kritische Wissenschaftsforschung aus dem Kontext der *Science and Technology Studies* wurde in der wissenschaftsgeschichtlichen Forschung der letzten Jahre verstärkt die Verknüpfung westlicher Wissenschaften mit kapitalistischen Strukturen in den Mittelpunkt gerückt (RIEPPEL, DERINGER & LEAN 2018). Für die Erwerbung, Präparierung und Konservierung des „Materials“ wurde ein erheblicher finanzieller Aufwand betrieben. Zudem gründete der spezifische psychiatrische Empirismus der Zeit auf den Logiken ökonomischer Akkumulation und befeuerte sie im gleichen Maße. Die Geschichte der Weygandt’schen Sammlung verweist auf die Herausbildung und den Einfluss ethnografischer Märkte. Die Zirkulation von Human Remains verhielt sich marktförmig. Umgekehrt war das „Material“ der Kapitalstock wissenschaftlicher Produktion. Diesen Überschneidungen und Konvergenzen von ökonomischen und wissenschaftlichen Praktiken soll im geplanten Forschungsprojekt näher nachgegangen werden. Die Sammlung kann so als analytischer Ankerpunkt für die vielgestaltigen Praktiken des Übersetzens, Vergleichens, Bewertens, Kombinierens und Popularisierens herangezogen werden.

In diesen epistemisch-ökonomischen Verwertungszusammenhängen spielten Biografie und Individualität der Betroffenen kaum mehr eine Rolle. Zwar wurden spezifische Krankheitskontexte, biologisch-medizinische Parameter und Informationen zu lokalen Herkunft und Hintergründen weiterhin dokumentiert und auch in den wissenschaftlichen Publikationen herangezogen. Das „Material“ selbst wurde entindividualisiert. Eine Geschichte der Sammlung Weygandt wäre unvollständig, wenn sie nicht nach den Lebensbedingungen und Biografien der Personen fragte, die unfreiwillig und häufig unter gewaltvollen Bedingungen zu Materialsponder:innen wurden. Wer wurde zum „Material“? Hinweise und Dokumente zu den Lebensgeschichten der Betroffenen werden nur in wenigen Fällen auffindbar sein. Umso akribischer sollten diese wenigen Quellen analysiert werden. Für die in Friedrichsberg verstorbenen Patient:innen kann zumindest auf die medizinische Dokumentation zurückgegriffen werden. Krankenakten eignen sich nur mittelbar zur Rekonstruktion von Patientenbiografien (MÜLLER 2007). Sie folgen institutionellen Vorgaben (BERNET 2009) und den diagnostischen Leitkriterien der jeweiligen Ärzt:innen. Dennoch lassen sich „zwischen den Zeilen“ (NOLTE 2003, 22–27) Spuren der Person Helene B. ausmachen. In

der Beobachtung der Ärzte erschien sie meistens als still und zurückhaltend. Mehrmals wurde ihr attestiert, sie sei „unzugänglich“ und „abweisend“ und habe „für die Umgebung [...] keinerlei Interesse“.²³ Diese Urteile werden in der Akte aber von späteren Notizen konterkariert. So heißt es im Oktober 1910 etwa: „Beobachtet ihre Umgebung ziemlich scharf, schließt sich aber niemand näher an.“²⁴ Im Februar 1914 wird erneut bemerkt: „Über Ort orientiert, nicht über die Zeit, wohl aber über die Personen der Umgebung.“²⁵ Überhaupt scheint es, dass die Anstaltsärzte wenig Interesse an der Person Helene B. hatten. Dass die Patientin nicht lesen konnte, fiel ihnen erst im Jahr 1914 auf.²⁶ Da war sie schon seit über 20 Jahren in der Anstalt, ihr Schädel drei Mal vermessen und ihr Rückenmark zwei Mal lumbalpunktiert worden. Am 10. Mai 1908 wurde deutlich, dass Helene B. durchaus Interessen hatte: „Freut sich auf den nächsten Ball u. bittet Ref. [den schreibenden Arzt, Anm. R. H.], bei dieser Gelegenheit mit ihr zu tanzen. Fragt nun sehr häufig, ob denn nicht der Ball noch nicht bald stattfindet.“²⁷ Neben dem Tanzen gab es noch eine zweite Leidenschaft, die in Nebensätzen und eher abfällig in den Beschreibungen erwähnt wurde. Im Februar 1914 wurde notiert: „sammelt viel Unrat“.²⁸ Am Ende der Untersuchung wurde die Tätigkeit nochmals benannt und diesmal spezifiziert: „Sammelt Steine“.²⁹ Helene B., die zum „Material“ für Wilhelm Weygandts Sammlung wurde, die aus ärmsten Verhältnissen stammte und die die Ärzte in der Friedrichsberger Staatskrankenanstalt mit einer nicht geringen Wahrscheinlichkeit verhungern ließen, war begeisterte Sammlerin.

Fazit

Schon während der Behandlung von Helene B. in der Friedrichsberger Anstalt begann der entindividualisierende Prozess der ‚Materialwerdung‘. Die Schädelveränderungen bei der Patientin machten sie zu einem „interessanten Fall“ und fokussierten den anfänglich weiten klinischen Blick auf die Hydrocephalus-Diagnose. Weitere Schritte erfolgten über

die Sektion, Entnahme und Katalogisierung des Schädels der Patientin. Für Helene B. sind zwar weder mikro- bzw. makroskopische Gehirnpräparate noch Dias in dem Sammlungsbuch belegt – für zahlreiche andere Patient:innen sind solche Mehrfachverwertungen aber dokumentiert. Allein die Fotografien in der Patientenakte selbst deuten auf die vielschichtigen, multimedialen Dokumentations- und Sammlungspraktiken hin. Hinter der ‚Materialwerdung‘ standen ein genuin wissenschaftliches Interesse und ein arbeitsteiliger, publikationsorientierter Verarbeitungs- und Verwertungsbetrieb, in dessen Verlauf die Human Remains zu wissenschaftlichem Kapital und populären Schauobjekten wurden. Die materiellen Schädelknochen und Schnittpräparate gingen als epistemische Objekte in Veröffentlichungen und Lehrdemonstrationen ein, zirkulierten fortan in der wissenschaftlichen Fachgemeinschaft und erreichten darüber hinaus durch populärwissenschaftliche Ausstellungen auch die breitere Öffentlichkeit. Neben der Erschließung von Zirkulationsräumen, institutionellen Infrastrukturen, Präparate-Märkten und Übersetzungsprozessen zwischen ökonomischem und symbolisch-wissenschaftlichem Kapital sollen im geplanten Forschungsprojekt die einzelnen Schritte und Phasen der Entindividualisierung und ‚Materialwerdung‘ anhand einer größeren Zahl von Fallgeschichten genauer gefasst werden. Dieser letztgenannte Prozess verweist auf grundlegende wissenschaftliche Selbstverständnisse der Hochmoderne. Die Frage nach den Menschen hinter dem „Material“ und die Einbeziehung ihrer Herkunft und Lebensgeschichten eröffnen somit Perspektiven auf das spezifische „Weltverhältnis“ (ROSA 2018) und den „Wertehimmel“ (HETTLING 2000) der biomedizinischen Wissenschaften im frühen 20. Jahrhundert.

Wie die meisten im Eingangsbuch verzeichneten Human und Animal Remains befinden sich die Human Remains der Patientin nicht mehr in der überlieferten Sammlung am Medizinhistorischen Museum des UKE. Die Frage nach dem musealen Umgang und einer angemessenen Bestattung der Human Remains stellt sich also im konkreten Fall nicht. Anette Hoffmann hat sich jüngst für eine „Entsachlichung“ des Sprechens über Sammlungen aus kolonialen Kontexten ausgesprochen. Bezeichnungen wie „Aneignung“, „Erwerb“, „Übereignung“ oder „Schenkung“ beschönigten den Vorgang und verwischten die Spuren der Gewalt bei der Genese dieser Sammlungen (HOFFMANN 2021, 14). In diesem Sinn gilt es die Ausmaße der Objektifizierung, der Entwürdigung und des geschehenen Unrechts bei der Beschreibung solcher Sammlungen sichtbar zu machen und die wissenschaftliche ‚Nutzung‘ nicht getrennt von ihren gewaltvollen Beschaffungspraktiken zu untersuchen. Letztlich richtet sich dieses Plädoyer auch gegen diesen Aufsatz selbst. Eignet sich der Begriff der ‚Materialwerdung‘ überhaupt zur Beschreibung dessen, was die Ärzte mit Helene B. taten, oder perpetuiert er die Unsichtbarmachung der systemisch-institutionellen Gewalt, die die Patientin erlitt?

23 IGEM UKE, Bestand Friedrichsberg, Patientenakte Nr. 14059, Einträge vom 29.6.1892, 30.3.1893, 30.5.1893, 30.6.1893 und 10.5.1908.

24 IGEM UKE, Bestand Friedrichsberg, Patientenakte Nr. 14059, Eintrag vom Oktober 1910.

25 IGEM UKE, Bestand Friedrichsberg, Patientenakte Nr. 14059, Eintrag vom 13.2.1914.

26 IGEM UKE, Bestand Friedrichsberg, Patientenakte Nr. 14059, Eintrag vom 13.2.1914, Psychischer Befund.

27 IGEM UKE, Bestand Friedrichsberg, Patientenakte Nr. 14059, Eintrag vom 10.5.1908.

28 IGEM UKE, Bestand Friedrichsberg, Patientenakte Nr. 14059, Eintrag vom 13.2.1914.

29 IGEM UKE, Bestand Friedrichsberg, Patientenakte Nr. 14059, Eintrag vom 13.2.1914, Psychischer Befund.

Literatur

- BERNET, B. 2009. „Eintragen und Ausfüllen“. Der Fall des psychiatrischen Formulars. In: BRÄNDLI, S. (Hg.). *Zum Fall machen, zum Fall werden. Wissensproduktion und Patientenerfahrung in Medizin und Psychiatrie des 19. und 20. Jahrhunderts*. Frankfurt am Main, New York: Campus-Verlag, 62–91
- BRINK, C. 1998. *Ikonen der Vernichtung. Zum öffentlichen Gebrauch von Fotografien aus nationalsozialistischen Konzentrationslagern nach 1945*. Berlin: Akademie Verlag
- BRINK, C. 2008. Vor aller Augen. Fotografien-wider-Willen in der Geschichtsschreibung. *WerkstattGeschichte* 47, 61–74
- BUSSCHE, H. VAN DEN 2014. *Die Hamburger Universitätsmedizin im Nationalsozialismus. Forschung – Lehre – Krankenversorgung*. Berlin, Hamburg: Reimer
- DEUTSCHER MUSEUMSBUND (Hg.) 2021. *Leitfaden Umgang mit menschlichen Überresten in Museen und Sammlungen*. Berlin
- FAULSTICH, H. 1998. *Hungersterben in der Psychiatrie 1914–1949. Mit einer Topographie der NS-Psychiatrie*. Freiburg (Breisgau): Lambertus Verlag
- FOUCAULT, M. 1988. *Die Geburt der Klinik. Eine Archäologie des ärztlichen Blicks*. Frankfurt am Main: Fischer
- FUCHS, J.; GABLER, D.; HERM, C.; MARKERT, M.; MÜHLENBEREND, S. (Hg.). 2020. *Menschliche Überreste im Depot: Empfehlungen für Betreuung und Nutzung*. Bundesministerium für Bildung und Forschung, https://www.geistes-und-sozialwissenschaften-bmbf.de/files/menschliche_ueberreste_im_depot.pdf
- GRÖPL, M. 2021. Von kolonialen Sammlungen und Dekolonisierungsversuchen. Das (ehemalige) Museum für Völkerkunde Hamburg als (post-)kolonialer Erinnerungsort. In: ZIMMERER J.; TODZI, K. S. (Hg.). *Hamburg: Tor zur kolonialen Welt: Erinnerungsorte der (post-)kolonialen Globalisierung*. Göttingen: Wallstein Verlag, 279–292
- HABERMAS, R. 2021. Rettungsparadigma und Bewahrungsfetischismus. Oder was die Restitutionsdebatte mit der europäischen Moderne zu tun hat. In: SANDKÜHLER, T.; EPPEL, A.; ZIMMERER, J. (Hg.). *Geschichtskultur durch Restitution? Ein Kunst-Historikerstreit*. Wien; Köln; Weimar: Böhlau Verlag, 79–99
- HETTLING, M. (Hg.) 2000. *Der bürgerliche Wertehimmel: Innenansichten des 19. Jahrhunderts*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht
- HOFFMANN, A. 2021. Skandalträchtig drauflosreden: Vorschläge zur Entsachlichung des Sprechens von der Erbeutung von Körpern, Objekten, und von Praktiken der kolonialen Linguistik, in vier Stücken. *The Mouth. Critical Studies on Language, Culture and Society* (9), 11–30
- KRAEPELIN, E. 1919. Psychiatrische Randbemerkungen zur Zeitgeschichte. *Süddeutsche Monatshefte* 16: 171–183
- LAACK, D. VAN 2019. *Alles im Fluss. Die Lebensadern unserer Gesellschaft – Geschichte und Zukunft der Infrastruktur*. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung
- LANGE, B. 2006. *Echt. Unecht. Lebensecht: Menschenbilder im Umlauf*. Berlin: Kulturverlag Kadmos
- MÜLLER, U. 2007. Metamorphosen: Krankenakten als Quellen für Lebensgeschichten. In: FUCHS, P.; ROTZOLL, M.; MÜLLER, U.; RICHTER, P.; HOHENDORF, G. (Hg.). *„Das Vergessen der Vernichtung ist Teil der Vernichtung selbst.“ Lebensgeschichten von Opfern der nationalsozialistischen „Euthanasie“*. Göttingen: Wallstein Verlag, 80–98
- NOLTE, K. 2003. *Gelebte Hysterie. Erfahrung, Eigensinn und psychiatrische Diskurse im Anstaltsalltag um 1900*. Frankfurt am Main, New York: Campus-Verlag
- REGENER, S. 2013. Fotografien-wider-Willen. In: OCHSNER, B.; GREBE, A. (Hg.). *Andere Bilder. Zur Produktion von Behinderung in der visuellen Kultur*. Bielefeld: transcript, 211–226
- RIEPEL, L.; DERINGER, W.; LEAN, E. (Hg.) 2018. *Science and capitalism. Entangled histories*. Chicago, Illinois: University Of Chicago Press
- ROSA, H. 2018. *Unverfügbarkeit*. Wien: Residenz Verlag
- SAMMET, K. 2019a. Die Staatskrankenanstalt Friedrichsberg unter Wilhelm Weygandt 1908 bis 1934. In: KARENBERG, A.; HAACK, K. (Hg.). *Schriftenreihe der Deutschen Gesellschaft für Geschichte der Nervenheilkunde*, Band 25. Würzburg: Königshausen & Neumann, 41–74

SAMMET, K. 2019b. Die hardware für die hardware der Psyche. Die „Gehirnanatomische Abteilung“ der Staatskrankenanstalt Hamburg-Friedrichsberg unter Alfons Jakob 1914 bis 1931. In: SCHWOCH, R.; SAMMET, K. (Hg.). *Forschen – Vermitteln – Bewahren. Das Institut für Geschichte und Ethik der Medizin und das Medizinhistorische Museum Hamburg*. Berlin, Münster: LIT, 74–105

SCHÄFER, A. 2016. Ordnungsversuche im Gebiet des Wahnsinns. Archive, Akten, Biographien. In: SCHMIDT, S. (Hg.). *Sprachen des Sammelns. Literatur als Medium und Reflexionsform des Sammelns*. Paderborn: Wilhelm Fink, 327–343

SEKULA, A. 1986. The Body and the Archive. *October* 39, 3–64

SCOTT, J. C. 1998. *Seeing like the state: How certain schemes to improve the human condition have failed*. New Haven: Yale University Press

WEBER-JASPER, E. 1996. Wilhelm Weygandt (1870–1939). *Psychiatrie zwischen erkenntnistheoretischem Idealismus und Rassenhygiene*. Husum: Matthiesen

WEYGANDT, W. 1914. Über Prosekturen an Irrenanstalten. *Allgemeine Zeitschrift für Psychiatrie und psychisch-gerichtliche Medizin* 71: 958–964

WEYGANDT, W. 1928. *Die Staatskrankenanstalt Friedrichsberg und Psychiatrische Universitätsklinik Hamburg*. Düsseldorf: Rhenania-Verlag

WEYGANDT, W. 1932. Über Beziehungen zwischen Hirn- und Schädelentwicklung. *Zeitschrift für die gesamte Neurologie und Psychiatrie* 142: 678–698

WEYGANDT, W. 1934. Über Erforschung der Rassenhirne. *Die medizinische Welt* 8: 992–994

WINKELMANN, A.; STOECKER, H.; FRÜNDT, S.; FÖRSTER, L. (Hg.) 2022. *Interdisziplinäre Provenienzforschung zu menschlichen Überresten aus kolonialen Kontexten: Eine methodische Arbeitshilfe des Deutschen Zentrums Kulturgutverluste, des Berliner Medizinhistorischen Museums der Charité und von ICOM Deutschland*. Berlin: ICOM Deutschland

Zum Autor

Ralph Höger ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Geschichte und Ethik der Medizin am Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf. Dort arbeitet er unter anderem an einem geplanten Forschungsprojekt zu Human Remains aus der Sammlung Weygandt. Er hat Geschichte und Anglistik in Heidelberg und Leeds studiert und promoviert derzeit über Heilungskonzepte in der württembergischen Psychiatrie (1840–1914).

Kontakt

Ralph Höger

Institut für Geschichte und Ethik der Medizin
Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf
Martinistraße 52, 20246 Hamburg
r.hoeger[at]uke.de



Die siebte Ausgabe des „Jungen Forums für Sammlungs- und Objektforschung“ wirft einen kritischen Blick auf die Akquise von Objekten und widmet sich in ganzer Breite und unter Einbeziehung aller Objektgattungen und Epochen der Provenienzforschung in Sammlungen und Museen. Die Beiträge in diesem Band fragen nach Sammlungspraktiken und -netzwerken sowie Methoden der Provenienzforschung und Strategien im Umgang mit Sammlungsobjekten unrechtmäßiger Provenienz. Zudem beleuchten sie die aktuelle Situation archäologischer Raubgrabungen in Deutschland.

Neben einem einleitenden Überblick zur Auseinandersetzung mit der Herkunft von Objekten aus Unrechtskontexten vereint dieser Band elf Beiträge von Nachwuchswissenschaftler:innen aus den Bereichen Afrikawissenschaften, Bibliothekswesen, (Europäische) Ethnologie, Freie bildende Kunst, Geschichte, Internationale Entwicklung, Kunstwissenschaft/Kunstgeschichte, Sozial- und Kulturanthropologie sowie Vor- und Frühgeschichtliche Archäologie, die auf unterschiedliche Aspekte der Provenienzforschung eingehen.